

Mil.g 358 ^w/₁

Rezensiert in den Württembergischen Literatur- und
1842. 23. für Kunst- und Wissenschaften. 208.

La
19

<36616438910018

<36616438910018

Bayer. Staatsbibliothek

Das Kriegerthum.

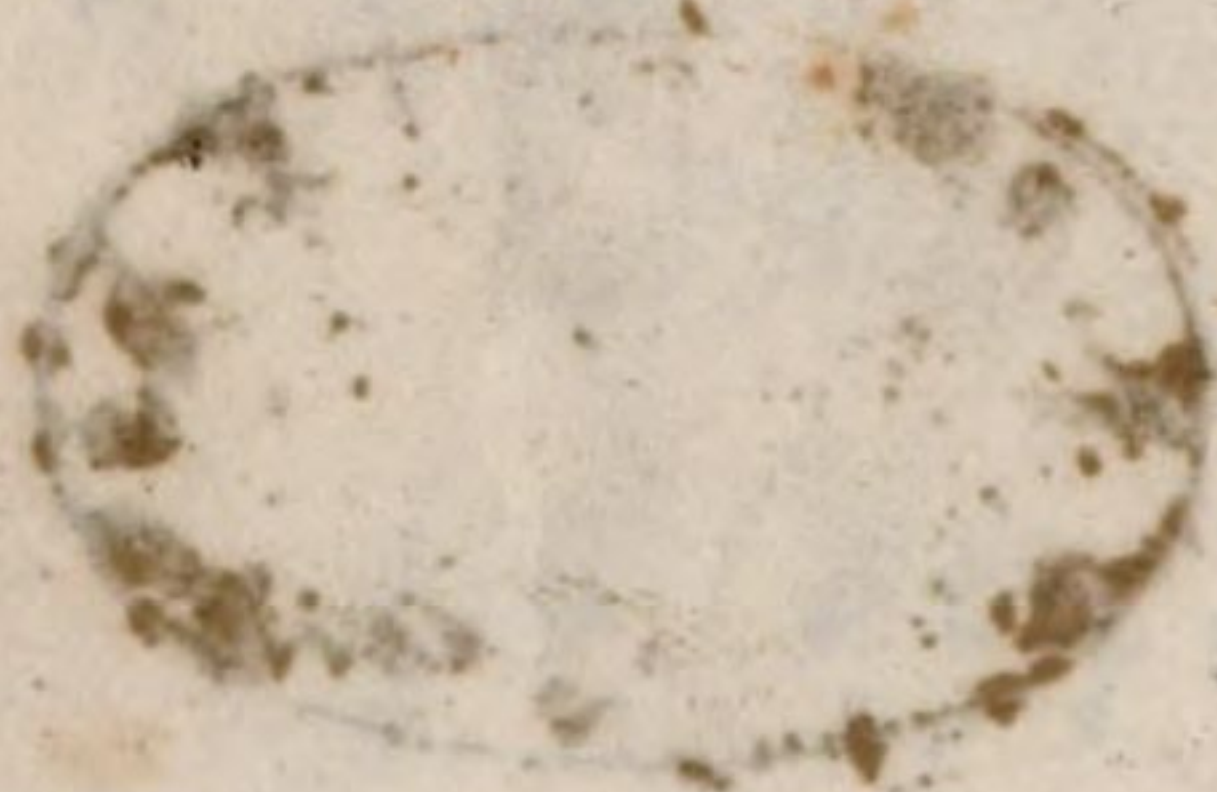
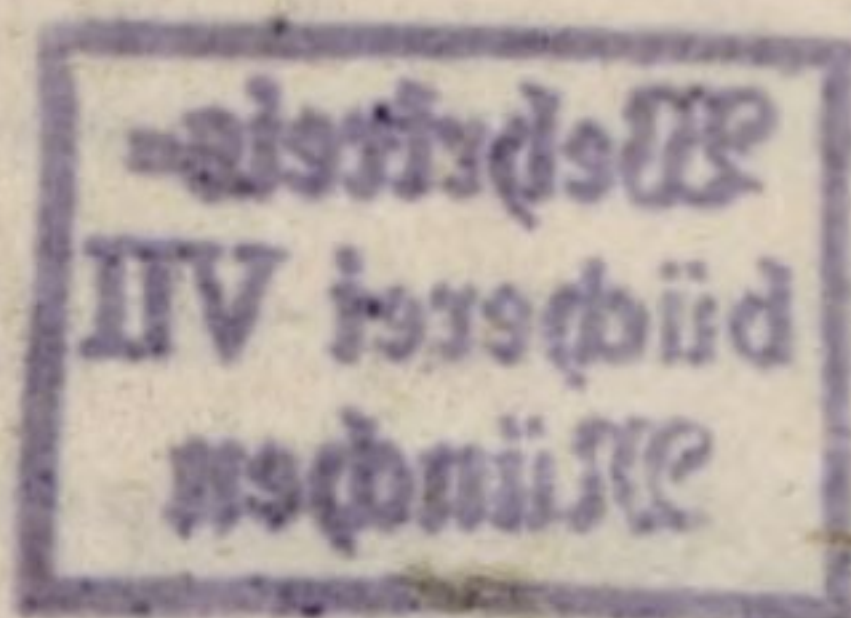
1862.

Das Kriegerthum.

Von einem Invaliden.

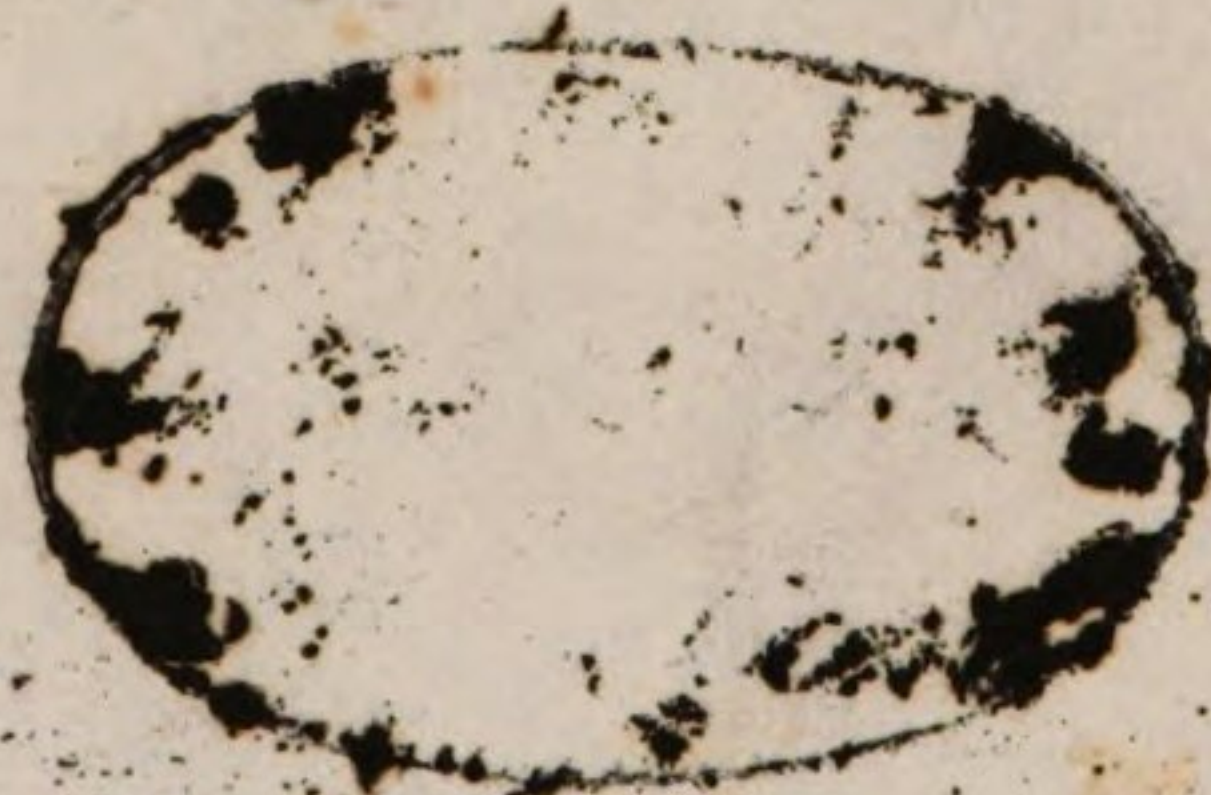
Erster Theil.

Wald und Hölzung höherer Topographie.



Das Kriegserbnis

Wehrkreis-
bücherei VII
München



Das Kriegerthum. so

012682

To be or not to be that is the question.

(SHAKSPEARE, Hamlet.)

Von einem Invaliden.

Erster Theil:

Wahl und Bildung höherer Truppenführer.

[mehr nicht ersch.]

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1842.

Gd/66/3063

Das Kriegsgesetz.

Das Gesetz über die Kriegsgesetze.

Von einem Invaliden.



Erster Theil:

Wohl und Bildung höherer Truppführer.



V o r w o r t.

Seit unserer nach einer langen Dienstzeit vor einigen Jahren erfolgten Verabschiedung, haben wir unsern Ruhestand ununterbrochen der Erforschung eines zweckmässigen Bildungs- und Beförderungsmodus für höhere Truppenführer gewidmet. Wir haben nichts verabsäumt, unsere Ansichten hierüber zu erweitern und zu berichtigen. Nicht allein, dass wir die Militärliteratur aller Länder, soweit es unsere Sprachkenntnisse gestatteten, sorgsam verfolgt haben, sondern wir durchwanderten zum Theil diese Länder selbst, hielten uns dort längere Zeit auf und richteten überall und stets den Blick

des Geistes auf diesen hochwichtigen Gegenstand. Bald erlangten wir die Ueberzeugung, dass ein Beförderungs- und Bildungsmodus, namentlich der höheren Offiziere, nicht von denjenigen vorgezeichnet werden könne, deren persönliches Interesse noch in der Kette der Begebenheiten verflochten ist. Wer den Menschen kennt, dies stets an selbstsüchtigen Rücksichten und äusseren Verhältnissen hinschleichende Geschöpf, wird diese Ueberzeugung mit uns theilen. In der Regel kann man aus den Ansichten eines Militairs über Beförderungen entnehmen, in welcher Stellung er sich befindet, auf welche Weise er selbst befördert worden ist und auf welchem Wege er der nächsten Beförderung harret. Mehr Zuversicht gewähren die Ausgeschiedenen, die, entfernt von dem Treiben der Welt, in stiller Zurückgezogenheit über das Erlebte nachdenkend, für sich nichts mehr hoffen, aber noch von einer lebendigen Liebe für den Ruhm ihres Fürsten, ihres Vaterlandes durchdrungen sind. Auch fanden wir bei solchen Männern ziemlich in allen Län-

dern von Europa, die übereinstimmendsten Ansichten.

Diese Ueberzeugung, die eigene persönliche Stellung, als ein aus allen Dienstverhältnissen Geschiedener, endlich die früheren Stellungen, welche uns gestatteten über den angeregten Gegenstand Erfahrungen zu sammeln, fordern uns auf, die Resultate unseres Beobachtens und Nachdenkens dem Urtheil der militairischen Lesewelt zu übergeben.

Wir bemerken im Voraus, dass der Anfang unserer eigenen militairischen Bildung noch in das alte Zopf-, Locken- und Puderregime, also in eine Zeit fällt, in welcher viel bramarbasirt, lästerlich geflucht, grausam viel gefuchelt und mit Pferden, Jagd, Hunden, Wein, Karten-, Würfel-, Billard- und Kegelspiel die viele Musse vertrieben wurde, welche der damalige Dienst in Deutschland dem Soldaten übrig liess.

Wir hatten Erzieher, Lehrer und demnächst militairische Vorgesetzte so recht von altem Kaliber, eifrige Kämpen der alten Schule, die

den gedachten kriegerischen Schmuck gleich heiligen Reliquien blindgläubig verehrten und bei allmäliger Ablegung desselben aus Liebe zur Unveränderlichkeit laute Klage führten, in Bezug auf die innere Bildung ihrer Zöglinge aber Gleichgültigkeit zeigten.

Da diese Sklaven des Herkommens eine so tiefe Scheu vor allem Neuen in der Seele trugen, so wussten sie den Geist der Jüngeren in Gegenden zu verlocken, wo der Sinn für die Wissenschaft erstickt wurde. Demnach haben wir in vorgerückten Jahren das noch erlernen müssen, was gegenwärtig in den niederen Klassen der Gymnasien gelehrt wird. Jetzt, wo der Silberblick des Lebens erloschen ist, vermögen wir nicht weiter das Versäumte nachzuholen.

Wenn daher diese Blätter zwar in Hinsicht des Vortrages, der Form und der Darstellung ein mildes Urtheil in Anspruch nehmen, so mag der Leser nichts desto weniger die Sache selbst mit Strenge, aber mit Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe beurtheilen.

Für jetzt erhält der Leser die erste Abtheilung des Kriegerthums, worin vorzugsweise von Wahl und Bildung höherer Truppenführer gesprochen wird, und welchem eine den aufgestellten Ansichten entsprechende Heeresorganisation beigelegt ist. In der zweiten Abtheilung — die Kriegsphilosophie —, welche in einiger Zeit folgen wird, werden wir uns bemühen, die Mittel aufzusuchen, welche bei diesen Auserwählten jene höhere Gemüthsstimmung, jene Aufopferungsfähigkeit, jene heroische Poesie zu erwecken vermögen, ohne welche, selbst beim besten Bildungsprozess im Frieden, in den Schrecken des Krieges, im Angesicht des Todes, weder die eigene Hingebung, noch die Uebertragung dieser Gefühle auf die Massen möglich ist.

Für jetzt erhält der Leser die erste Ab-
 theilung des Kriegerthums, worin vorzugsweise
 von Wahl und Bildung höherer Truppenführer
 gesprochen wird, und welchen eine den an-
 gestellten Ansichten entsprechende Heeresorgani-
 sation beigefügt ist. In der zweiten Abthei-
 lung — die Kriegphilosophie —, welche in ei-
 niger Zeit folgen wird, werden wir uns be-
 mühen, die Mittel aufzusuchen, welche bei
 diesen Anserwähnten jene höhere Gemüthsstimmung, jene Aufopferungsfähigkeit, jene heroische
 Poesie zu erwecken vermögen, ohne welche
 selbst beim besten Bildungsprozeß im Frieden,
 in den Schrecken des Krieges, im Angesicht
 des Todes, weder die eigene Hingebung, noch
 die Uebertragung dieser Gefühle auf die Mas-
 sen möglich ist.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung.....	1
Erste Abtheilung: <i>Wahl und Bildung höherer Truppenführer</i>	27
Armee-corps	29
Waffengattungen.....	54
Der höhere Truppenführer.....	83
Beförderungssucht.....	118
Beurtheilungsberichte	125
Beförderungsgesetze	137
Ergebnisse.....	177

I n h a l t.

Seite	Einleitung	1
	Erste Abtheilung: Wahl und Bildung höherer	
	Trippenführer	27
	Armeecorps	30
	Wassengattungen	54
	Der höhere Trippenführer	83
	Beförderungssucht	118
	Beurtheilungsberichte	125
	Beförderungsgesetze	137
	Ergebnisse	177

Einleitung.

An die Spitze unserer Betrachtungen stellen wir die Aussprüche zweier grossen Feldherren.

Die *Oeuvres posthumes de Frédéric le Grand* enthalten die Lehre:

Il faudrait pour former un parfait capitaine qu'il réunit le courage, la constance, l'activité de Charles XII., le coup d'oeil et la politique de Marlborough, les projets, les ressources, la capacité du Prince Eugène, les ruses de Luxembourg, la sagesse, la méthode, la circonspection de Montecuculi, les à-propos de Monsieur de Turenne. Mais je ~~coris~~ ^{cris} que ce beau phénix ne paroisse jamais.

Hieran schliesst sich Napoleons Wort in dessen Memoiren:

La présence du général est indispensable, c'est la tête, c'est le tout d'une armée; ce n'est pas l'armée romaine qui a soumis la Gaule,

mais César; ce n'est pas l'armée carthaginoise qui faisait trembler Rome, mais Annibal; ce n'est pas l'armée macédonienne qui a été sur l'Indus, mais Alexandre; ce n'est pas l'armée française qui a porté la guerre sur le Weser et sur l'Inn, mais Turenne; ce n'est pas l'armée prussienne qui a défendu sept ans la Prusse contre les trois plus grandes puissances de l'Europe, mais Frédéric le Grand.

Die Bildung und Wahl der höheren Truppenführer erscheint uns als eine Sache von so hoher Wichtigkeit, dass wir täglich mehr und mehr mit steigender Klarheit zu der Ueberzeugung gelangen: dass die Grundsätze und Ansichten, welche man in gegenwärtiger langer Friedenszeit bei den europäischen Heeren in dieser Hinsicht zur Richtschnur nehmen wird, bei dem nächsten Kriege über die Thaten und Schicksale der Heere, vielleicht über den Ruhm und den Untergang der Völker entscheiden werden.

Wir sind von der Wahrheit dieser Ansicht dergestalt ergriffen, dass, wenn wir uns zwei Heere denken, die sich nach einem langen Frieden zum Kampfe gegenüber stehen, wir, ohne die Heere näher zu kennen, unbedingt demjenigen im voraus den Sieg zusprechen möchten, welches seine höheren

Truppenführer nach dem zweckdienlichsten Modus während des Friedens gebildet und gewählt hat. Denn auch angenommen, ein Heer sei schlechter bewaffnet und schlechter verpflegt, sei minder kriegsgewandt als das andere, ja selbst die Massen seien träger und unkriegerischer, oder es seien schnell und oberflächlich ausgebildete Milizen ohne Mannszucht, so werden dennoch, wenn das Heer nur gute Anführer besitzt, Diese, kraft ihres echten Berufs zur Truppenführung, durch glückliche Inspiration, durch die Hilfsquellen der Kunst, durch die Stärke des Gemüths, jenen Mängeln bald abzuhelfen oder sie unschädlich zu machen wissen, und die Armee zum Siege führen, gleich der Hand des Tapfern, der aus einem mangelhaften Werkzeuge eine siegreiche Waffe zu machen weiss. Leicht wird sich dann unter den guten Anführern der Auserwählte finden, welcher durch einen kühnen Griff das Rad des Schicksals zu Gunsten des Vaterlandes wendet. Gute Truppenanführer sind das Schwert und Schild des Vaterlandes.

Die Kriegsgeschichte geht noch weiter und zeigt uns, wie hochbegabte Feldherren, mitten in den Stürmen des Krieges, ohne Hilfe des Staats Armeen bildeten, gleichsam eine Schöpfung aus dem Nichts, und mit denselben das wohl- und langgeübte Heer

des Gegners siegreich bekämpften. Eben so zeigt sie uns auf der andern Seite, wie unfähige Feldherren, selbst mit tapferen Truppen, den Segen und das reiche Vermächtniss hundertjährigen Ruhmes im Taumel eines Augenblickes vernichteten, und gleichzeitige und nachfolgende Generationen in Schmach und Unglück stürzten. Kurz, überall erkennen wir den entschiedensten Einfluss der Feldherren, überall ist das Loos der Heere im Wesentlichen bedingt durch die Fähigkeiten der Führer.

Durch gute Wahl der Anführer, diese Quelle alles Grossen und Herrlichen, dieses Palladium in stürmischer Zeit, erreicht ein Staat den höchsten Gipfel der Streithähigkeit, der Sicherheit, der Unantastbarkeit, der politischen Bedeutung. Daher ist auch das Bildungs- und Aufrückungs-System der höheren Offiziere eine wahre Völkerangelegenheit, der Schlussstein der Wehrverfassung, zumal für die Heere, die unter dem einschläfernden Einflusse des Friedens — der Leser möge diesen Ausdruck nicht missdeuten, — eine lange Reihe von Jahren das Kriegshandwerk in der Garnison getrieben haben, wo selbst alle früher gemachten Erfahrungen des wirklichen Krieges, einer sorglos ruhigen Gegenwart längst entrückt, vor dem Auge des Soldaten nur noch in schwachen, immer mehr und mehr erbleichenden Farben schimmern.

Ein grosser Feldherr, der zugleich ein edler Mensch ist und in seinem weltgestaltenden Einflusse nicht an der Klippe des Ehrgeizes scheitert, ist die schönste Gabe, welche das Schicksal einem Volke zu ertheilen vermag. Von jeher vermochten nur Wenige diesem grossen und schweren Berufe zu entsprechen, Wenige nur wussten die reine ungeschmückte Tugend mit glänzenden kriegerischen Talenten zu vereinigen; diejenigen aber, denen dies gelang, verherrlichten nicht allein ihre Nation, sondern werden mit Recht verehrt als wahre Zierden der Menschheit, als Lieblinge aller Völker und Zeiten, deren strahlender Ruhm über die fernsten Meere in Paläste und Hütten drang.

Rasch eilt die Zeit mit uns davon und ein Jeder fühlt, dass bei den grossen geistigen Bewegungen unserer Tage, bei ihren Fortschritten und Veränderungen, wie in dem ganzen Gebiete alles menschlichen Wissens, also auch in der Kriegskunst, nicht mehr mit dem alten Massstabe gemessen werden darf.

Das Reich der Erfindungen und Entdeckungen hat sich wunderbar erweitert, der Charakter des Staats- und Volkslebens in politischer, religiöser, moralischer und socialer Hinsicht ist grossen, kaum geahnten Umwälzungen unterworfen gewesen. Unter unsern Augen hat sich mit unglaublicher Schnellig-

keit die Gestalt der Dinge verändert; wir stehen vielleicht am Vorabend eines Krieges, dieser blutigen Entscheidung mit den stets zweifelvollen Würfeln; vielleicht am Anfang einer neuen Aera der Kriegführung, wie damals, als die Kämpfe gegen die französische Revolution begannen, wo unsre Gegner, geführt von Emporkömmlingen zum Theil aus niederer Volksklasse, dem Kriege einen Charakter von Thätigkeit und Entschlossenheit gaben, dem wir, — gestehen wir es offen — nicht immer gewachsen waren.

Der Staat hat also die dringendste Aufforderung, aus dem Wehrstande eine Kriegsschule, eine geistige Werkstätte zu machen, die in ihrem Schoosse, so weit es der Friede nur irgend gestattet, solche talentvolle, glänzende und tugendhafte Charaktere erzeuge, welche als höhere Truppenführer bei diesem Umschwung der Zeit, in dieser verjüngten Welt, sowohl die entscheidendsten Fragen aus dem Stegreif zu lösen, als auch die einflussreichsten Hauptschläge auszuführen vermögen. Dies erscheint uns nöthiger als die Ausbildung der Soldaten in Reih und Glied, zweckmässiger als der Streit über lange oder kurze Dienstzeit der Mannschaften, das Bauen der Festungen, das Lagern und Aufspeichern des Kriegsmaterials und der Füllung des Schatzes; wenn wir gleich

die Wichtigkeit aller dieser Dinge nicht verkennen wollen. Möge man nur nicht das Eine thun und das Andere lassen, möge man nur nicht über jenen Aeusserlichkeiten die Erwerbung des furchtbarsten aller Angriffs- und Vertheidigungsmittel, — das lebendige Material — Männer von allseitiger kriegerischer Bildung und seelenstarker Charakterfestigkeit übersehen.

Die Heeresverfassung muss demnach eine Anstalt sein, wo kein Spiel des Zufalls in Bezug auf jene Auszuwählenden waltet, wo nicht bald Geringes ans Licht gezogen, bald das Werthvollste im Dunkel erhalten wird. Sie muss eine Ordnung der Dinge hervor rufen, welche es ganz unmöglich macht, dass ein Heer unfähige Führer habe. Sie muss eine Vorbereitungsschule sein, welche die Entwicklung der menschlichen Anlagen und Kräfte zum Kriege in weiter Ausdehnung und mit der grössten Freiheit begünstiget. Sie muss Anlässe schaffen, wodurch die Fähigkeiten des Verstandes und Gemüths zur Reife gelangen und erkannt werden können, aber auch Alles entfernen, wodurch solche erstickt oder verunstaltet, und überhaupt entgegengesetzte Wirkungen hervorgerufen werden.

Die höheren Truppenführer insgesamt, diese Bewährtesten und Erlesensten im Heere, müssen

täglich an die Grösse ihrer Bestimmung gemahnt, gewissermassen ihrer Stellung nach einer unausgesetzten Geistes- und Charakterprüfung unterworfen sein, dann nur kann das Vaterland mit Vertrauen auf die Führer seiner Söhne sehen, dann nur sind Truppenführer die Hoffnung und die wahren Grundsäulen der Staaten, dann nur zeigt sich die Möglichkeit, aus einer Anzahl von Männern diejenigen Einzelnen zu finden, die in den Tagen der Vaterlandsgefahr an die Spitze der Heere gestellt, den Glanz ihrer kriegerischen Tugenden strahlend verbreiten, zur Nacheiferung Alle entflammen, durch eine kräftige Gestaltung des Kampfes den Lorbeer erringen und der Menschheit Zierde werden.

Wer die Kraft besitzt, dies Hauptziel unverrückt im Auge zu behalten, d. h. bei dem Aufrückungs-System der höheren Offiziere alle fremdartigen Interessen schweigen und nur eine allgemein völlig freie Prüfung eintreten zu lassen, der wird auch immer die besten Wahlen treffen.

Vom Ziel haben viele Menschen einen Begriff, aber sie schrecken vor der Bahn zurück, welche dahin führt.

Bei keinem der europäischen Heere kann der Blick vertrauensvoll auf einem in schweren Verhältnissen erprobten Feldherrn ruhen, wenn gleich Europa

noch sieggekrönte Helden hat. Bei der menschlichen Schwäche und Hinfälligkeit ist der Klang eines Heldennamens nicht so unverwüstlich, als seine Büste im Tempel des Ruhms. Nothwendig werden wir bei dem nächsten Kriege manches Feldherrnschwert erblicken, dem bei seiner jungfräulichen Reinheit gar sehr noch die edle *Patina* der Erfahrungen fehlt. Nur das russische Heer hat seit den Kämpfen gegen Napoleon im Grossen Krieg geführt und war daher allein im Stande, Feldherren in der eigentlichen Schule zu bilden. Und trotz dem vermag uns die Kriegsgeschichte jenes Staats, ausser Diebitsch-Sabalkansky, dessen Marsch über den Balkan zu den schönsten Waffenthaten neuerer Zeit gehört, keinen Namen anzugeben, der wegen irgend einer Grossthat militairischen Genies auf Unsterblichkeit Anspruch hätte. Mehrzahl oder Tapferkeit der Truppen haben in der Regel den Ausschlag gegeben.

Die Expedition der Franzosen nach Spanien im Jahre 1823 war mehr ein militairischer Marsch als ein Krieg, in welchem hohe Offiziere ihre Führergeschicklichkeit hätten zeigen können. Die Belagerung und Einnahme von Antwerpen steht zu einzelt da. Wichtiger ist die Eroberung von Algier und der bereits zwölfjährige Kampf, um sie zu behaupten. Der spanische Bürgerkrieg hat auch keine

Talente an das Licht gezogen. Der Kampf bestand in einzelnen, mittelalterlich abgesonderten Waffenthaten, wie Gelegenheit und Zufall sie herbeiführten, und wir bezweifeln daher, dass dieser beklagenswerthe, unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen geführte Krieg für die spanischen Truppenführer eine Feldherrnschule gewesen sein möchte. Dessenungeachtet sind wir der Ansicht, dass bei den gedachten Heeren die Anführer so wie die Massen manche Erfahrung, manche praktische Ansicht über den Krieg gewannen; ein grosser Vorzug gegen diejenigen Heere, deren Anführer im Binnenleben der Friedensgarnison, beim kleinlichen, vom Dienst-schematismus vorgeschriebenen Treiben, seit einem Vierteljahrhundert den Krieg aus Büchern studirten und deren Anschauung höchstens in einem Lustlager ein erkünsteltes Bild des Krieges dargeboten wurde.

In dieser Betrachtung liegt aber auch eine mächtige Aufforderung, jenem Mangel durch eine Heeresbildung abzuhelpen, durch welche das verderbliche Spiel der übermüthigen Friedensruhe, die sich besonders in einem Unheil drohenden Missbrauche einer ungeprüften Wahl der höheren Offiziere oft so nachtheilig äussert, thunlichst entfernt und so dem Talente die Möglichkeit zur Selbstbildung und zum Bekanntwerden verschafft werde.

Wir glauben, dass die nächsten Händel der Völker nicht durch lange, methodisch geführte Positions- und Festungskriege, sondern durch kurze, aber thatenreiche Bewegungskriege werden entschieden werden, in welchen Jeder Alles an Alles setzt und Gefecht auf Gefecht, Schlacht auf Schlacht folgen, bis ein Theil erschöpft ist. Da aber bei der Grösse der Heere nothwendig Abtheilungen in einzelne Truppenkorps statt finden müssen, die, auf mehreren Punkten aufgestellt, auf verschiedenen Strassen sich bewegen, so bedürfen die heutigen Heere ganz vorzugsweise Anführer, die, nächst der Gabe die Massen zu beleben und zu befeuern, auch im Gebiete der höhern Taktik und Strategie praktisch unterrichtet und geübt sind, selbstständig und im Zusammenhang entsendete Heerestheile nach einem Ziel mit Erfolg und Einklang zu bewegen.

Viele sind der Ansicht, dass bei den Riesenfortschritten der Zeit, bei dem gesteigerten Kulturgrade der Völker, künftighin die Massen selbst die Träger ihrer Thaten sein werden, und dass die Geschichte sich alsdann nicht in hervorstechenden einzelnen Charakteren, sondern höchstens in einem Wechselspiele der Massen und der einzelnen Charaktere aussprechen werde. Wollen wir vorläufig annehmen, dass diese Ansicht richtig sei, so wird man uns doch zuge-

stehen müssen: dass in den Massen an sich, mögen sie noch so sehr durchdrungen sein von dem innerlich belebenden Geiste der Menschheit, immerhin rohe Triebe und niedere Leidenschaften walten und durch die Wirren des Kriegs aufgereggt werden. Auch diese geistiger belebten Massen werden der Leitung mit Sorgfalt gebildeter und bewährter Männer, geistig bedeutsamer Helden bedürfen, solche allein vermögen die Menge durch Beispiel und Ansehen in den Schranken der Pflicht, der Treue und des Gehorsams zu erhalten.

Wir unserer Seits können indess obige Ansicht über künftige Kriegsentscheidungen überhaupt nicht theilen. Anführer und Massen sollen zwar in dem innigsten, wechselseitigen Verbande stehen, aber ihre Thaten sind nicht die gemeinsame Frucht beider. Hier kann nicht Ruhm und Schuld gleichmässig vertheilt werden. Der Geist, der zur That entflammt, geht von dem Führer aus, die Massen aber, welche sie vollbringen sollen, sind ohne Leitung verwaist, werth- und wehrlos.

• Nicht selten fehlen aber schon in den ruhigen Tagen des Friedens die Männer mit den entsprechenden Kenntnissen und Talenten zu hohen militairischen Funktionen. Es ist eine merkwürdige Er-

scheinung bei den meisten Armeen der Neuzeit, dass, wenn z. B. der Kriegsminister abgeht, ein wahrer Nothruf nach einem Nachfolger entsteht, obgleich manche Armeen zwei- bis dreihundert Generale haben. Findet sich dieser Nothanker endlich nach vielem Suchen, so vergeht ein Jahr, bevor der Mann sich in den grossen, vielverzweigten Wirkungskreis hineingearbeitet hat. Dadurch entstehen auch die sogenannten unentbehrlichen, gar nicht zu ersetzenden Leute, diese stolzen Diener, welche mit dem Fürsten, dem Staate hadern, rechnen und streiten. Die besten Menschen können das Gefühl der Unentbehrlichkeit nicht ertragen; es liegt dies tief begründet in der Schwäche der menschlichen Natur; der Staat muss sich aber möglichst dagegen schützen. Auch steht es schwach mit den Staaten, welche auf die Fähigkeiten, das Genie eines Einzigen ihre Hoffnung bauen, oder wo das verwaiste Vaterland betteln gehen muss bei abgenutzten Persönlichkeiten, bei verjährtem Feldherrnruhm, bei dem täuschenden Schimmer eines grossen Namens. Um stets gute Wahlen treffen zu können, muss man viel Wählbare haben. Die Heere sind nicht arm an Männern mit anlagereichen Naturen — die Grossmächte haben ja zehn- bis funfzehntausend Offiziere — aber die Institutionen fehlen, sie zu erkennen und zu bilden.

Wir glauben, dass jedes Heer der Neuzeit bei dieser grossen Masse der Offiziere, grösstentheils gebildeter Männer, einen Cäsar, einen Friedrich, einen Napoleon hat*), der freilich im sieglosen Frieden nicht zu erkennen ist; wir geben aber der Hoffnung Raum, dass bei einer zweckmässigen Heeresbildung und einem möglichst freien Beförderungsmodus eine Anzahl auserwählter, wahrhaft vollendeter Menschennaturen gefunden werde, in denen im Laufe der Kriegsstürme der höchste Beruf, die höchste kriegerische Grösse, die Idealität sich offenbart, ohne dass erst äussere Bedingungen oder besondere Umstände mit dem Talent gleichen Schritt halten. Friedrich ward auf dem Thron geboren, Napoleon musste sich als Lieutenant bemerkbar machen. Sollte es nun aber nicht einen Beförderungsmodus geben, wonach solche Männer im Frieden bei gewöhnlichen Zeitläuften mindestens insoweit erkannt werden, dass sie beim Ausbruch eines Krieges schon zu jenen Auserwählten gehören, damit es nicht erst des glücklichen Zusammentreffens von Per-

*) Napoleon sagt in seinen Memoiren: *Le génie tutélaire, une nation nombreuse le renferme toujours dans son sein; mais quelque fois il tarde à paraître. En effet, il ne suffit pas, qu'il existe, il faut qu'il soit connu; il faut qu'il se connaisse lui-même.*

sönlichkeiten und äusseren zufällig herrschenden Umständen bedarf. Der Feldherr soll nicht so ganz eine Geburt der Zeitverhältnisse sein, der Fürst soll die Wahl treffen.

Gleichgültig gegen die Lehren und Ermahnungen der Geschichte, als könnte man den Himmel zum unmittelbaren Beistand in der Noth zwingen, leisten die Staaten wenig zur Bildung künftiger Feldherren. Es wird nur über schöne Ideen in glänzenden Allgemeinheiten gesprochen und geschrieben, wenig davon geht ins Leben und in seine besonderen Zustände über; und erzeugt endlich die factische Nothwendigkeit eine Verbesserung, so trägt sie nicht selten den Fluch der Halbheit. Daher für die Gegenwart der sehr bemerkbare Mangel *) eminenter Köpfe, schöner, liebenswerther, starker Charaktere, wie uns die Griechen und Römer so viele Muster liefern. Viel geschieht für die Anerkennung schöner Waffenthaten, für die Erinnerung an grosse Männer, aber nur Geringes für die Heranbildung derselben.

Die Grossmuth sehen wir überall, minder die

*) Das Gefühl dieses Mangels vermochte wol allein die Verbündeten im Jahr 1813 Moreau und Jomini in ihre Reihen aufzunehmen.

streng prüfende Wahl, nirgends eine wahre Feldherrenschule.

Die ganze Wehrverfassung aber sollte von einem allgegenwärtigen Genius geleitet und durchdrungen werden, der die Solitaire in unseren Reihen zu finden, zu erwecken, in das rechte Licht zu stellen, ihnen Richtung und Gestalt zu geben vermag.

Nicht der Fürst ist der Wohlthäter seiner hohen Offiziere, welcher sie mit Würden im Frieden überhäuft, sondern derjenige, der ihnen einen Wirkungskreis anweist, in welchem sie sich zu ihrem schweren Beruf ausbilden können.

Der menschlichen Weisheit ist es noch nicht geglückt, das Ideal eines Bildungs- und Aufrückungssystems der höhern Offiziere im Frieden aufzufinden. Sei es uns gestattet, einen Weg vorzuschlagen, der uns dem Ziele näher bringen dürfte. Wir werden immer von der Ansicht ausgehen: dass nur Das Geltung haben könne, was erreichbar ist, nicht eine sogenannte höchste Idee, die sich mit dem Sein und Leben der Menschen nicht verträgt.

Höhere Truppenführer bedürfen einer Schule im Frieden, in welcher Genie, Talent, Phantasie mit einem regelnden Verstande, tiefes Studium der menschlichen Natur, intelligente Truppenführung, Gebrauch aller Waffengattungen, militairischer Blick für grosse

Gesammtheiten, Vertrautheit mit dem Volksleben durch eigene Anschauung, wissenschaftliche und Weltbildung, Klarheit in Worten und Handlungen, Vorbereitung und Anstelligkeit zu den nächst höheren Stufen und zu verschiedenartigen Verhältnissen erkannt und ausgebildet werden.

Ausserdem muss die Schule die entgegengesetzten Elemente der Feldherrentugenden, wir meinen die Gabe des Befehlens und die Gabe des Gehorchens, das Handeln im Einzelnen und im Zusammenhang mit Andern allenthalben und zugleich aufnehmen. Der Standpunkt der Ferne muss dem Truppenführer gewährt werden, zugleich aber auch der Ueberblick subjectiver Verhältnisse, damit er überall auch in denjenigen Kreisen freies Spiel gewinne, von denen seine Neigung, seine Individualität sich gern entfernt halten möchte. Wir sagen, alle diese Thätigkeiten, Seeleneigenschaften, zum Theil so ganz verschiedener Natur, muss der Bildungsprocess überall und zugleich aufnehmen, denn dieselben können nicht zu einer Zeit schlafend ruhen, zur andern losgelassen, ihre Kraft, ihr Dasein fühlbar machen. Auch die Art der Verbindung und die Wechselwirkung aller dieser Thätigkeiten ist zu erwägen. Nur Gleichmass, nicht Einseitigkeit, kann hier Früchte bringen. In diesem Kreise militairischer Kenntnisse

und Uebungen liegt auch das Mittel treffliche Staatsmänner zu bilden.

Haben wir auch die Grundzüge eines idealen Bildes verzeichnet, so glauben wir doch in Wahrheit, dass es möglich sei, dem höhern Truppenführer im Frieden eine Erziehung in einer Erfahrungswelt zu geben, in welcher die hier gedachten Vorzüge bei glücklichen Anlagen Entfaltung finden können; so dass alsdann die Beförderung auf einem faktisch begründeten Urtheil beruhe, auf wahren, erwiesenen Fähigkeiten, nicht auf unbestimmten Schlüssen und Hypothesen.

Nur die Geistesmacht, die Thatfähigkeit, die ruhige Höhe der Besonnenheit, der Verstandes- und Gemüthsklarheit, den mächtigen Gedankenblitz im Schlachtgetümmel, im Dickicht des bleiernen und eisernen Regens, und, was vielleicht noch mehr ist, auf der ungewissen, schwindelnden Spitze des Kriegsruhms, vermag man nicht zu prüfen. Hier gelangen wir an das Unbekannte, an ein nie zu erschliessendes Geheimniss.

Viele trauen sich die Gabe zu, in das Innere des Menschen zu blicken und fein heraus zu fühlen, was derselbe in den schweren Augenblicken des Krieges leisten werde. Wir halten dies für gewagt, trauen Keinem während des gefahrlosen Frie-

dens den Blick in dies undurchdringliche Dunkel zu, und wollen zur Begründung unserer Zweifel nur angeben, dass die grössten Welt- und Menschenkenner, die grössten Feldherren, wie ein Cäsar, Friedrich und Napoleon, welche Gelegenheit hatten ihre Truppenführer im Treiben und in den Gefahren langer und thätiger Kriege, dieser Hochschule zur Menschenkenntniss, zu sehen, dass diese, sagen wir, dennoch nicht selten Fehlgriffe thaten, welche sie schwer bereuten. Was diese grossen Geister mitten im Kriege nicht haben vollführen können, dazu sollten wir in den ruhigen Tagen des Friedens die Kraft und den Willen haben?

Die Geisteskraft wird aber mächtig gehoben und ausgebildet, durch das Bewusstsein in einer guten Schule gewesen zu sein, eine vollständige Uebung durchgemacht zu haben, seiner Stellung gewachsen zu sein. Diese Erkenntniss macht stark, ist der wahre Faktor des Muthes, der Entschlossenheit und wird mehr Fähigkeit zum Handeln, mehr Kraftbewusstsein geben, als aller Abglanz der Friedensauszeichnungen und Würden*), die keine ausreichende

*) Schiller, dem die Kenntniss des menschlichen Herzens nicht abzusprechen, sagt in seinem dreissigjährigen Kriege: „Der Besitz von Ländern und Würden ertödtet den Muth, Mangel an beiden macht Helden“; und Montesquieu in Gran-

Bürgschaft, keinen Rang am Schlachttage, oft nur vermessene Selbstüberschätzung, scheinbare Kraft erzeugen. Die Energie der Seele hat nicht allein ihre Quellen im Gemüth, sondern auch in der Geschicklichkeit; die Einsicht gibt Kraft und Wärme, der gebildete Geist macht den Charakter. Fast möchten wir behaupten: der Mensch ist Alles, Etwas oder Nichts, je nachdem seine Erziehung war.

Der Bildungsprocess der hohen Offiziere ist aber in vielen Heeren so unvollkommen, die Entwicklung ihrer Talente oft so ganz das Werk des Zufalls, dass nicht selten die schönsten Anlagen ohne Schule, Nahrung und Lehre, und somit unerweckt bleiben, dass endlich die Heerführer, ohne Forschen und Prüfen gewählt, nicht allein durch das Gefühl ihrer Unkunde, ihrer Unbeholfenheit vom Fluch des Friedensglücks ergriffen, in schweren Augenblicken erliegen, sondern auch in einzelnen Fällen durch den Mangel einer rücksichtslosen Kriegsdisziplin, dieses

deur et décadence des Romains: „La plupart des conjurés avaient été comblés de bienfaits par l'empereur; ils avaient trouvé de grands avantages dans ses victoires; mais plus leur fortune était devenue brillante, plus ils s'occupaient d'échapper au malheur commun . . . Comblez un homme de bienfaits; la première idée que vous lui inspirez, c'est de chercher les moyens de les conserver.“

Hauptelementes des Krieges, welches die Höhe des Muthes über die Schrecken des Todes und der Vernichtung erhebt.

Wir glauben, dass die Mehrzahl der fähigen Menschen durch eine gute Schule auch im Frieden sich durch Gefühl und Gedanken zur Höhe eines kriegerischen Charakters im eminenten Sinne des Worts hinauf arbeiten können. Freilich wird jedes Kriegerbildungssystem im Frieden immer nur ein künstlicher Frühling sein, mehr das Werk des Gärtners, als der Sonne.

Wie dem auch sei, wir wollen versuchen, unter kritischer Beleuchtung des Bestehenden, den ganzen Kriegsorganismus in Bezug auf Wahl und Bildung höherer Truppenführer, und die Institutionen, durch welche eine Feldherrnschule im Frieden ins Werk gesetzt werden kann, im Folgenden darzustellen. Geben wir zunächst die hauptsächlichsten Grundzüge, die Ausführung im Einzelnen möge späterhin folgen.

Wir gestehen, dass wir nicht ohne Besorgniss vielfältig anzustossen, unsere Ansichten hier frei und unumwunden veröffentlichen. Auch haben wir wenig Hoffnung, der Beachtung werth gefunden zu werden, falls nicht die Zeit und die in ihrem Gefolge kommenden Ereignisse uns hierbei unterstützen. Für

jetzt sind wir schon zufrieden, wenn man uns nicht nutzlose Tadelsucht zum Vorwurf macht und unsere Ansichten nur einen kleinen Schritt, vielleicht nur die Vorbereitung eines kleinen Schrittes zur Verbesserung des Bildungs- und Beförderungsmodus der Truppenanführer herbeiführen.

Wenn wir uns Tadel erlauben, so glaube der Leser nicht, dass wir stets diese oder jene Armee im Auge haben. Die Mängel, die wir wahrzunehmen glauben, sehen wir mehr oder weniger überall, wo Soldaten sind, in Amerika wie in Europa, in den früheren und den gegenwärtigen Zeiten.

Uebrigens hat die Kultur in Europa die nationalen Unterschiede der Völker so ziemlich verwischt und hiermit ist auch in den Heeren der grösseren Mächte unseres Welttheils die frühere Originalität, der eigentliche Typus, zum grossen Theil verloren gegangen. Alle europäischen Armeen befolgen ziemlich dieselbe Kriegsmethode und keine, so glauben wir, hat einen solchen Höhepunkt erreicht, dass sie den andern unbedingt als Vorbild dienen könnte. Das Uebergewicht, welches einem oder dem andern Heere vorzüglichere militairische Institutionen zu geben vermögen, ist bei den modernen Heeren in ihren wechselseitigen Verhältnissen fast ganz verloren gegangen, da überall dieselben taktischen und strate-

gischen Prinzipien eingeführt sind. Die Griechen und Römer verdanken der Ueberlegenheit ihrer Kriegsinstitutionen so viel Siege, als ihrer Tapferkeit und dem Genie ihrer Führer. Nicht so bei den Heeren der Neuzeit. Besteht hier ein wesentlicher Unterschied, so kann er nicht äusserlich wahrgenommen werden und nur in dem mehr oder weniger während des Friedens wach erhaltenen kriegerischen Geiste bestehen, der durch die Bildung und Wahl der höheren Offiziere bedingt ist. Das Uebrige ist meist Flittergold, welches zwar im Frieden eine Zeit lang glänzen, den Reiz einer optischen Täuschung gewähren kann, in den Stürmen und Nöthen des Kriegs aus Mangel an innerem Gehalt aber sofort verbleicht.

Dringend bitten wir aber den Leser, bei der vorliegenden Erörterung drei Dinge in Erwägung zu ziehen.

1) Gewisse Gegenstände lassen sich nicht deutlich entwickeln, wenn man nicht die volle und ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen kann. Viele sehr wesentliche Dinge beim Militair sind keiner gründlichen und befriedigenden Erörterung unterworfen, weil die Diskussion zwischen Obere und Untergebene gestellt ist, wobei nicht immer völlige

Freimüthigkeit und Unbefangenheit beim Austausch der Gedanken statt finden.

Auch giebt es überall sogenannte Klugheitsmenschen, die in allzugrosser Bereitwilligkeit, wohl gar in devoter Lügenhaftigkeit, ihre Ansichten nach den Ansichten ihrer hohen Gönner einzurichten wissen und es oft unmöglich machen, gründlich anzugeben, worin es seither versehen wurde.

Alle militairische Institutionen neigen sich durch langen Frieden zur Verderbniss, ja die widersinnigsten Dinge können im Frieden bei sonst Vernünftigen Eingang finden, und allein die unablässigste und weiseste Wachsamkeit der Männer, welche die Wahrheit lieben und zugleich Einfluss haben, vermag wirksam dagegen anzukämpfen.

Ein guter Soldat dient im Rath oder bei Veröffentlichung seiner Ansichten — also ausserhalb der reinen Dienstverhältnisse — nicht stets durch Uebereinstimmung seiner mit der höhern Ansicht, sondern auch zuweilen durch selbstständige Ansichten, ja durch Widerspruch gegen das, was gern gehört würde.

2) Bei vielen Angelegenheiten bedarf es nur der Einmischung der im höchsten Rath Vereinten, deren Auge aus ihrer Wolkenhöhe nur die Spitzen der Staatsinstitutionen zu erfassen vermag, um un-

richtige Entscheidungen zu gewärtigen, so wie andere Dinge aus Beschränktheit des Ueberblicks von den Subalternen nicht beurtheilt werden können. Durch das Verfehlen des gradrichtigen Standpunktes der Beurtheilung entsteht die so grosse Verschiedenheit der Meinungen über die wichtigsten Dinge, ein Systemwechsel, welcher nach und nach den entgegengesetzten Ansichten den Vorzug verschafft; nicht minder wird durch das Verflechten der eigenen Verhältnisse und Interessen in die allgemeine Angelegenheit die Auffassung oft gestört.

3) Nicht alles ist gut, was uns mit der Ammenmilch gegeben wurde und sich später in der Gesammtheit unserer Ideen gleichsam verknöchert hat; gegen viele Dinge müssen wir aus dem Grunde schon misstrauisch sein, weil sie früher richtig waren, da der Wandel aller menschlichen Verhältnisse ein ewiges Naturgesetz, nichts in der Welt vollkommen und Alles einer fortschreitenden Verbesserung fähig ist.

Diese letzte Bemerkung richten wir besonders an diejenigen Veteranen, welche in dem Festhalten am Alten, an jenen Gefühlen und Meinungen, die das Produkt der Gewohnheit und Ueberlieferung sind, eine edle Consequenz sehen oder auch wohl zu ihrem eigenen Schutze oder Vortheile die ererbten Neigungen begünstigen. Diese Letzteren sind die

wahren Feinde des Vaterlandes und ihres Fürsten, und die wahre Staatsweisheit erheischt, sich gegen sie auf alle Weise zu schützen. Bei den jüngern Militairs hoffen wir mehr Anklang für unsere Ideen zu finden.

Bei der vorliegenden Frage wollen wir uns auf einen hohen freien Standpunkt versetzen, jede Illusion verbannen, den Vorurtheilen aller Art, des Standes, der Erziehung, des Orts, der Zeit, des Alters, des Einheimischen, des Fremden, so viel es in unsern Kräften steht, entsagen und nur den einzigen Zweck fest in das Auge fassen: die Erforschung der Mittel zur Erkennung und Beförderung der fähigsten Männer aus dem Heere, damit Fürst, Heer und Vaterland mit Vertrauen einer kriegerischen Entscheidung entgegen sehen können.

Bevor wir jedoch die von uns in Vorschlag zu bringenden Institutionen zur Bildung höherer Truppenführer im Speziellen angeben, erlauben wir uns, unsere Ansichten über mehrere bestehende und hierauf Bezug habende Gegenstände des Kriegswesens vor auszuschicken. Wenn hier der Leser mit uns einverstanden ist, wird er auch unsere Vorschläge nicht verwerfen.

Erste Abtheilung.

Wahl und Bildung höherer Truppenführer.

Erste Abtheilung.

Wahl und Bildung höherer Truppenführer.

Armee corps.

Einige der europäischen Armeen sind mitten im Frieden in Armee corps, von allen Waffengattungen in gleichen Verhältnissen, und diese wieder in Unterabtheilungen von Divisionen, Brigaden, Regimentern, gleichmässig eingetheilt. Ein solches Armee corps, dessen Kriegsstärke zwanzig bis dreissigtausend Mann in den meisten Armeen zählt, bedarf zur vollständigen Besetzung der Anführerstellen ungefähr dreissig höhere Offiziere, welche die Verbindungsglieder zwischen dem Corpsführer und den einzelnen Truppentheilen bilden.

Eine solche symmetrische, arithmetisch strenge Eintheilung eines Heeres in grosse, von allen Waffengattungen gemischte Abtheilungen, nach Mann, Pferden und Kanonen, scheint für den Krieg, der gern der Friedenseinrichtungen spottet, schwer ausführbar, für den Frieden aber mit vielen Nachtheilen verknüpft, insbesondere aber für die Bildung

und Wahl der höheren Truppenführer nicht vortheilhaft. Für den Krieg scheint uns diese äusserlich regelmässige Eintheilung schwer ausführbar, weil die grossen gemischten Truppenkörper im Laufe des Krieges in gleicher Stärke nicht erhalten werden, weil vielmehr ein fortwährendes Zergliedern und wieder Sammeln nöthig wird, und daher die Elemente der Auflösung schon vorhanden sind. Das Anzahlverhältniss der verschiedenen Waffengattungen ist keine konstante Grösse, richtet sich vielmehr nach der Beschaffenheit des Kriegstheaters, dem angenommenen Operationsplane, der Zahl und Gattung der feindlichen Truppen und deren Kriegsmethode, den Fortschritten und Veränderungen der Kriegskunst, und daher wird vielleicht schon bei den ersten Märschen noch fern vom Feinde, durch gezwungene Trennung zusammengehöriger Theile die gewohnte Verbindung zerrissen und dadurch manche administrative Störung herbeigeführt werden. Geschieht diese Trennung aber im Augenblicke des taktischen Handelns, im Gefecht, sieht sich eine Abtheilung plötzlich aus dem im langen Frieden bestandenen Verhältniss gerissen und unter fremden Führern, so wirkt das Gefühl der Trennung lähmend, sie glaubt sich ohne Rath und Beistand. Wir haben wirklich er-

lebt, dass der Ruin einer Truppe durch eine plötzliche Auflösung einer lang gewohnten Verbindung herbeigeführt worden ist.

Falls diese Armeecorps sich aber auch wirklich in einzelnen, seltenen Fällen in ihrer ursprünglichen Verbindung vollständig erhalten, so führt doch eine solche, durch die ganze Organisation, mindestens in der Idee, hindurchgehende Stätigkeit mancherlei Unbequemlichkeiten herbei. Diese Armeecorps wännen sich nicht selten in ihren vermeintlichen Rechten, in ihrer geträumten Selbstständigkeit verletzt, wenn sie nicht einen eigenen Wirkungskreis, eine eigene Strasse haben, wenn gleich im Laufe des Krieges ihre anfängliche Stärke um die Hälfte geschmolzen ist. Auch ist zu erwägen, dass jemehr Regelmässigkeit und Systematik in der Formation der diesseitigen Armee ist, es dem Feinde desto leichter wird, sich eine genaue Uebersicht davon zu verschaffen *).

Da die Dislocation dieser Armeecorps von ganz gleicher Stärke sich während des Friedens nicht wohl nach der politischen Eintheilung des Landes, sondern nur nach den in den Ortschaften vorhande-

*) Napoleon sagt in seinen Memoiren: *Il est bon que les corps d'armée ne soient pas égaux entre eux, qu'il y en ait de quatre divisions, de trois divisions, de deux.*

nen Mitteln zur Unterbringung der Truppen richten kann; so hat nicht selten eine Provinzialbehörde in ihrem Bereich grössere und kleinere Bruchtheile von mehreren Armeecorps unterzubringen, und umgekehrt der Corpsführer seine Truppen in mehrere Provinzen zu vertheilen. Durch diese gekünstelte Friedensorganisation wird der Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsfuss, worin alle Behörden bei der Seltenheit des Ereignisses nur wenig Erfahrung haben können, unendlich erschwert und zur Mobilmachung eines einzigen Bataillons werden vielleicht zwanzig Büreaus in Thätigkeit gesetzt.

Sind hinwiederum die Mannschaften eines Armeecorps aus einer und derselben Provinz gestellt, so kann leicht ein solches Corps in den Wirren des Krieges von einem eigenen, dem Ganzen ungünstigen, kleinlichen, vaterlandsverrätherischen Provinzialgeist ergriffen werden.

Alle Institutionen müssen aber bezwecken, die Theilnahme des einzelnen Streiters, so wie der Massen für die Gesammtheit zu gewinnen, das Gefühl des Zusammenhangs, des unterschiedlosen Zusammengehörens aller Theile zum wohlgeordneten Ganzen muss tief in Geist und Gemüth des Heeres dringen, sonst kann Alles in kleinliches, selbstsüchtiges Treiben versinken, wodurch Provinzial-

stolz, Hass, Eifersucht, Zerwürfnisse aller Art, wozu der Krieg täglich Gelegenheit darbietet, ja offener Kampf unter den Truppen erzeugt werden. Auch ist zu erwägen, dass die Bevölkerung in einer Provinz munterer, aufgeregter, gebildeter, abgehärteter, kriegerischer als in einer andern, und daher der intensive Werth der Armeecorps sehr verschieden sein kann. Endlich kann eine einzelne Provinz bei dieser Organisation den anderen gegenüber einen ganz unverhältnissmässigen Menschenverlust durch die Zufälle des Krieges erleiden.

Die Nachtheile dieser Organisation zeigen sich noch deutlicher im Frieden.

Die Vertheidiger derselben sagen, dass durch diesen Verband zwischen den höheren Führern und den Truppen Anhänglichkeit, wechselseitiges, gläubiges Vertrauen, fruchtbringend für die Zeiten der Gefahr, begründet, die Entfremdung zwischen Führern und Truppen vermieden, durch die vermehrte Kontrolle jeder Unregelmässigkeit möglichst vorgebeugt, endlich im Frieden Alles für den Krieg, so viel es thunlich, vorbereitet, eingeleitet und vorgeübt werde.

Nach unseren Erfahrungen haben wir dies nicht bestätigt gefunden, und wir wollen versuchen, den Beweis davon zu führen.

Die durch die Heeresorganisation in Armee-corps vermehrte Schreiberei, nicht selten in Deutschland mit der altväterlichen Formalität des Kanzleistyls vollführt, die langwierige Geschäftsführung, — denn die unbedeutendsten Dinge müssen oft den langen Weg des ganzen Instanzenzuges machen und überall in die bändereichen Register eingetragen werden — die Kosten des Personals an Adjutanten, Schreibern, Kanzelisten und Archivaren und die Vergeudung somit besser anzuwendender moralischer Kräfte, die Schwierigkeit, wir möchten sagen die Unmöglichkeit, Dinge, die nicht Jeder wissen soll, geheimzuhalten, die Entscheidung vieler Lokalsachen in entfernten Büreaus und vieles Andere wollen wir hier nur vorübergehend andeuten, da diese Dinge nicht zu unserer eigentlichen Aufgabe gehören.

Die Truppen eines solchen Armee-corps sind im Frieden in bevölkerten Ländern vielleicht auf einem Flächenraum von achtzig □ Meilen in dreissig bis vierzig Garnisonen untergebracht. In Oesterreich und Russland ist oft ein einziges Reiterregiment in eben so viele Dorfschaften vertheilt. Der Corpsführer, so wie die übrigen höheren Befehlshaber, können demnach das ganze Jahr hindurch mit Ausschluss der drei oder vier Wochen dauernden

Uebungszeit und einiger Musterungstage nur in schriftlicher Beziehung zu den untergebenen Truppen stehen. Ihr Wirkungskreis beschränkt sich dabei auf die regelmässige Geschäftsführung und die taktmässige Bewegung des Ganzen.

Während der erwähnten paar Wochen, dieses Eines und Alles zur Bildung der höheren Truppenführer, wird allerdings die Kontrolle der Dinte und des Papiers, durch die des Auges und des Worts ersetzt; aber die Uebungszeit, so wie die Musterungstage scheinen uns nur in beschränkter Weise die Mittel darzubieten, den eigentlichen Werth einer Truppe und hiermit ihres Führers zu ergründen. Eben so wenig glauben wir, dass diese paar Wochen, während deren vom Morgen bis Abend ermüdende Waffenübungen stattfinden und die höheren Truppenführer vollauf mit sich selbst zu thun haben, um sich die Zufriedenheit ihrer Obern zu erwerben, den Führern Zeit lassen, sich viel um das Vertrauen, die Anhänglichkeit, die Liebe ihrer Untergebenen zu bekümmern. Nach oben ist ihr Blick gerichtet, nicht aber nach unten, die gute Revue ist die treibende, leitende und entscheidende Richtung ihrer Bestrebungen.

Während dieser in grösster Anstrengung verlebten Uebungszeit erblicken die Truppen in ihren

höheren Führern nur gefürchtete Gebieter, die Urheber aller Mühen und Plackereien, die Führer aber in den Truppen nur taktische, sich reglements-mässig nach Zirkel- und Winkelmass bewegende Körper. Denn auf der Uebungsarena des Friedens kommt es nicht in Betracht, dass in einem solchen taktischen Körper Tausende von Herzen schlagen; Alles gleitet hier an der äussern Oberfläche weg, nichts dringt in die tiefer wohnende Seele. Es ist ein Streben ohne höhere Tendenz, ohne Anregung gegenseitigen Vertrauens, gegenseitiger Liebe. Dies ist für beide, die Führer wie die Truppen, ein trauriges Verhältniss, jedenfalls keine Schule für künftige Feldherren. Die Befehlshaber sehen in dergleichen Uebungen nicht selten den Inbegriff ihrer Berufspflichten, während ihnen der fortwährende Umgang mit den Massen und zwar von allen Waffengattungen in einer freien und selbstständigen Stellung ohne Zeit- und Kraftvernichtung durch das Detail des Dienstes, das eigentliche Vorstudium des Krieges bieten.

Man muss das ausüben, was man lernen soll. Auch sind es ja die Massen, welche die Entscheidung auszufechten haben, und diesen Massen die hierzu erforderliche kriegerische Erziehung zu geben, ist das Verdienstvollste im Frieden.

Nur bei einem sehr regen Bestreben, einer einnehmenden Persönlichkeit, militairischer Sittenanmuth, wie wir sie aber selten gefunden haben, wird es unter solchen Verhältnissen einem Divisions- oder Brigadegeneral gelingen, sich den Truppen liebenswerth zu machen.

Da es rein unmöglich ist, den Wirkungskreis, das abgrenzende Gebiet der Thätigkeit aller Gewalt- und Rangstufen dieser perpetuirlichen, eigentlich nur in büreaukratischer Form organisirter Armee-corps reglementarisch zu bestimmen, — weil diese Dinge kein Ziel, kein Gesetz in sich selbst haben, demnach Keiner mit freier Thätigkeit in seinem Kreise wirken kann, jede höhere Behörde erst mit den Augen einer anderen sehen muss, Keiner in diesem Missverhältniss zwischen den Geschäften und dem Personale seine Rechte und Befugnisse genau kennt, — so entsteht dadurch neben einer unübersehbaren Vermitteltheit des Dienstbetriebs, eine ganz unvertilgbare Veranlassung zu Reibungen und Differenzen unter den höheren Offizieren, ein gegenseitiges eifersüchtelndes Ueberbieten des persönlichen Einflusses, wodurch der Dienst stets leidet. Ferner werden die Truppen, besonders in grossen Garnisonen, durch diese vielen Vorgesetzten, von denen doch ein Jeder etwas zu thun haben will,

einer Fluth von Befehlen, Bestimmungen, Vorschriften über die geringsten Kleinigkeiten, einer fortwährenden Bevormundung unterworfen, durch welche namentlich in den unteren Regionen unseres Standes das Leben, die Verwaltung, das häusliche Glück der Truppen — wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, — welches nur bei Ruhe und Einheit des Willens gedeihen kann und keine vielfältig getheilte Gewalt gestattet, völlig gestört, und Mühen, Hudeleien, Plackereien und Hetzereien ohne Ende herbeigeführt werden. Es liegt in der Natur des Menschen, gleichsam in seinem Fleisch und Blut — besonders wenn er seine Thätigkeit nur in einem geschäftigen Müssiggange äussern kann — dass er seine Gewalt ausdehnen, Alles ordnen, schnurrecht einrichten will. So entsteht nothwendiger Weise bei der Menge der in einem Armeecorps in einander eingeschachtelter Behörden ein Sammelsurium geltender und wieder aufgehobener Verfügungen, es wird ein ganz übermässiger Werth auf untergeordnete Dinge gelegt, dem Aufkommen abweichender Ansichten und der subtilsten Distinktionen in Kleinigkeiten ein bedenklicher Vor Schub gegeben. Auch haben wir stets wahrgenommen, dass in kleineren Garnisonen, in welchen nicht eine solche minutiöse Aufsicht ist, unter der

Truppe ein heiterer und munterer Geist herrscht, als in den grösseren, wo manche höhere Truppenführer es nie unterlassen, die nöthige Ruhe, das konsequente Befolgen des Unterrichtsplans zu stören. Kurz, Alles schmachtet in einer Abhängigkeit, in einem Mittelding zwischen Verantwortungslosigkeit und Verantwortung. Nirgends sehen wir Freiheit, Unabhängigkeit, persönliche Verantwortlichkeit, diese Lebensbedingung zur kriegerischen Bildung höherer Offiziere, höchstens kann dadurch eine gewisse Geschäftsroutine *en detail* erzielt werden, ein Gemisch von richtigem Takt im Einzelnen und Unkunde im Grossen. Oft ist das Hauptverdienst in einer solchen Stellung, sich mit möglichst geringen Reibungen an allen diesen Behörden vorbei zu winden.

Die Regierung glaubt, dass durch allzugrosse Selbstständigkeit der Truppenführer despotisch werden könne, aber eine ganze Menge kleiner Despoten wirken nachtheiliger, als ein einziger.

Die hier beleuchtete Organisation des Heereswesens bedingt auch die Unmöglichkeit, die Fähigsten unter den höheren Offizieren auszumitteln, und die Urtheile, welche jährlich oder halbjährlich an die höchsten Behörden über deren Brauchbarkeit

eingehen, werden nicht selten mangelhaft und unzuverlässig sein. Denn was will man von einem Manne sagen, der über die geringsten Kleinigkeiten anfragen muss, und bei den grösseren Uebungen in der Regel nur ein Treffen von drei oder vier Bataillonen unter einem Andern in der Linie in jenem einstudirten Mechanismus befehligt. Also schon der Mangel der Selbstständigkeit macht ein Urtheil unmöglich. Berücksichtigen wir aber, dass durch die Organisation in Armeecorps eine Stätigkeit der Vorgesetzten in der Weise eintritt, dass z. B. ein Regimentskommandeur während langer Jahre stets von denselben vorgesetzten Behörden beurtheilt wird; so kann man sich noch augenscheinlicher von der Unzuverlässigkeit dieser Berichte überzeugen. Wir müssen uns unter den Behörden nicht Menschen denken, wie sie sein sollten, sondern wie sie in der Wirklichkeit sind, d. h. mit Schwächen, Liebhabereien, Vorurtheilen, Leidenschaften, Sympathien und Antipathien reichlich ausgestattet. Nun leben diese Behörden eine lange Reihe von Jahren in dienstlicher Beziehung zusammen, ohne jedoch Geschäfte zu haben, die ihren Geist und ihre Zeit würdig in Anspruch nehmen und so geschieht es, dass diesen Schwächen oft unwillkürlich und ohne unerlaubte Absichten ein unermesslicher Spielraum

gelassen wird, der den grössten Einfluss auf jene Berichte ausübt.

Hat die Armee eine Organisation, durch welche die Zeit eines Jeden würdig und anhaltend in Anspruch genommen wird, so treten diese Dinge bei dem Ernste der Geschäfte mehr in den Hintergrund, wenn gleich sie, so lange Menschen noch Menschen sind, nur bis zu einem gewissen Grad zu verbannen sind. Bei dem in der Wirklichkeit vorhandenen Zustande dagegen werden diese Dinge nicht selten die Veranlassung, dass in den Armeen Beförderungen geschehen, gegen welche sich die allgemeine Stimme ausspricht, oder die Begriffe über die Brauchbarkeit eines Beförderten von Ort, Vorgesetzten, Untergebenen, Umständen abhängig sind, so, dass Einer in der Provinz zu hohen Stellen geeignet zu sein scheint, während er den Anforderungen für die Residenz nicht entspricht.

Uebrigens sind wir der Ansicht, dass das günstige Urtheil eines Regiments-, Brigade- und Divisionskommandeurs keineswegs genüge, um z. B. einen Bataillonsführer zum Regimentsführer zu befördern. Der Staat bedarf mehr Bürgschaft, bevor er einem Offizier das Schicksal von zwei- oder dreitausend Mann und ein Material, das viele Tausende kostet, anvertraut.

Gehen aber die Urtheile nur von einer Behörde aus, wie es z. B. bei dem Urtheile des Corpsführers über seine Divisionsgenerale, seine Umgebungen der Fall ist, so müssen diese natürlich noch unzuverlässiger erscheinen. Im letztern Fall besteht oft das Verdienst nur in einer unbedeutenden Geschäftsmanipulation, in Anschmiegen an wechselnde Persönlichkeiten der Vorgesetzten, und im Urtheil kömmt die Persönlichkeit des Kritikers nur allzusehr zum Vorschein.

Nirgends sehen wir Anhaltspunkte der Prüfung, überall wird den Zufälligkeiten im Urtheile Raum gegeben, und doch gehört zur Beurtheilung eines höheren Offiziers viel Takt, Menschenkenntniss, Scharfsinn, sorgfältige Ueberlegung, Erfahrung, längere, gründliche und vielseitige Prüfung.

Selbst die Musterungen, Besichtigungen, Revüen, Inspektionen und Aehnliches geben, so wie sie in den meisten Armeen abgehalten werden, durchaus keinen festen Anhalt zur Beurtheilung eines Truppenführers.

Diese langen, im voraus bestimmten, Besichtigungen an festgesetzten Tagen beschränken sich in der Regel auf die Kunstfertigkeit im Exerziren, wobei dies militairische Einmaleins nach einem, mehrere Tage vorher eingeübten Exerzirzettel ab-

gehaspelt wird, auf den Zustand der Waffen und der Bekleidung, welche Besichtigung oft in ein paar Stunden abgemacht ist, worauf der musternde Vorgesetzte zu einer anderweiten Besichtigung wieder den Reisewagen besteigt.

Ob der Truppenführer einen wahren kriegerischen Geist bei seinen Untergebenen wach zu erhalten wisse, ob Jeder heiteren Sinnes seine Pflicht erfülle, oder ob ein Geist des Unmuths und des Verdrusses unter den Mannschaften herrsche, ob der Führer auf die wissenschaftliche Fortbildung der Offiziere vortheilhaft einwirke, das ausserdienstliche Betragen derselben in den Grenzen seiner Befugniss bewache, ob der Zustand der Truppen mehr das Werk der Untergebenen oder des Führers selbst sei, ob das Pflichtgefühl dem Wesen oder dem Schein nach vorhanden sei, ob eine gründliche taktische Ausbildung, oder nur eine mechanisch erlernte taktische Abrichtung stattfinde, ob die Truppen mit der Bürgerschaft in guten Vernehmen stehen und, wenn dieses nicht, an wem die Schuld liege — alle diese und tausend andere Dinge, die doch wenigstens zum grossen Theil des Führers und der Truppe eigentlichen Werth bestimmen, vermag die scharfsichtigste Ausspähungsgeschicklichkeit nicht in ein paar Stunden zu ergründen. Auch

ist es ganz unglaublich, auf welche Pffigkeiten, militairische Taschenspielerkünste und Windbeutel-
leien die zu musternden Truppen verfallen, um dem inspizirenden Vorgesetzten, während seiner ephemeren Erscheinung, mancherlei Dinge zu verbergen, ihm zu schmeicheln, sein Urtheil zu bestechen, seine Marotten zu kitzeln, so dass dieser, trotz seinem mikroskop-militairischen Scharfblicke gleichsam von einer täuschenden Atmosphäre umgeben ist, Wahrheit und Schein, die sich oft so ähnlich sehen, nicht zu unterscheiden vermag, über Führer und Truppe einen trügerischen, einseitigen, nur nach dem Alleräusserlichsten aufgefassten Bericht, in der Regel eine arge Lobhudelei, wobei noch obendrein die Individualität des Berichterstatters nothwendig überall durchblickt, der höchsten Behörde einreicht, die dadurch nur allzuleicht im Dämmerlicht erhalten und zu falschen Schritten verleitet wird. Gegen viele und nicht seltene Hauptmängel der Truppen helfen die Musterungen bei dem Stabilitätsprinzip in Anstellung der höheren Truppenführer auch aus dem Grunde nichts, weil die Mängel gerade ihren Ansichten, ihrem Sinne nicht entgegen sind.

Bei einer Musterung, wie wir sie in Vorschlag bringen werden, reicht der innere Gesichtskreis des Vorgesetzten weiter als das körperliche Auge. Er

vermag zu sagen, ob das Aeussere im Einklang steht mit dem Innern. Wir wollen eine Seelenschau halten, wo keine Stahlfeder treibt, sondern ein lebendiger Geist herrscht.

Das Hauptübel in den Armeecorps aber ist, dass die höheren Truppenführer in eine zu enge beschränkte Sphäre gebannt sind, sich zu viel mit dem Detaildienst zu schaffen machen, durch nichts einen Ueberblick grosser Gesammtheiten erhalten, von der Langenweile und Geschäftslosigkeit geplagt nicht selten in eine hypochondrische Gemüthsstimmung verfallen, die zur Pedanterie führt, zu früh alt und bequem werden, zu früh bestimmte Lebensgewohnheiten annehmen. Die Stellung, welche den höheren Offizieren in denjenigen Armeen angewiesen ist, die nicht in Armeecorps eingetheilt sind, erscheint uns aber noch weniger eine Feldherrnschule für den Frieden. Hier, der Leser möge es nicht für Anmassung halten, werden wir nirgends befriedigt.

Nicht im Besitz einer Würde, eines Titels liegt das Glück des Lebens, sondern in der Bemühung, beide im Schweiss seines Angesichts verdient zu haben und sich darin erhalten zu müssen.

Um die Sache recht deutlich zu machen, sei es uns erlaubt, den Wirkungskreis einiger der höheren Offiziere eines Armeecorps, z. B. des Brigade-

reitergenerals und des Corpsführers näher zu beleuchten.

Der Brigadierietergeneral hat in den meisten Armeen zwei Regimenter unter seinen Befehlen und steht selbst unter einem Divisionsgeneral, ist also das Verbindungsglied zwischen der Division und den Regimentern, welche letztere in der Regel in sechs oder acht Garnisonen stehen, in Oesterreich und Russland aber nicht selten in dreissig oder vierzig Ortschaften detaschementsweise vertheilt sind. Der General, welcher der Kosten wegen nicht immer auf Reisen sein kann, auch den Truppen Ruhe zu ihrer Ausbildung lassen muss, steht also nur in einem schriftlichen Verhältniss mit den zwei Regimentsführern; er empfängt Befehle von der Division, die er zu den Regimentern befördert und Meldungen und Anfragen von letztern, die er zur Division fördert. Geht man am Ende des Jahres die zahlreichen Aktenstücke des Büreaus durch, so zeigt es sich, dass das ganze Geschäft im Weiterbefördern von drei oder vier Dienstbriefen täglich bestand, auch die Mehrzahl der abgemachten Sachen sehr unbedeutender Natur waren. Steht dieser Reitergeneral vielleicht in einer kleinen Garnison, wo sich Jahr aus Jahr ein nichts als das enge Treiben, die dürftigen Verhältnisse

einer kleinen Provinzialstadt seiner Anschauung darbieten, wo er durch nichts an seinen Zweck, seine Bestimmung, seinen Werth erinnert wird; so fragen wir: ob die Fähigkeiten des Geistes und Gemüths, die Einsicht in andere Lebenssphären, die Entwicklung der nöthigen Eigenschaften zum Kriege, die grossen, idealen Forderungen an einen echten Reiterfeldherrn, der im eigentlichen Sinne des Worts der Vorkämpfer seiner Schaar ist, auf seines raschen Rosses Rücken, das Schlachtschwert in der Faust in seinem glücklichen, waghälsigen, keckwildgenialen Ungestüm Alles mit sich fortreissen soll, in einem solchen Stilleben gehegt und gepflegt werden?

Auch die Stellung des Corpsführers darf nicht eine gewisse Dauer überschreiten, wenn er sich als höherer Feldsoldat ausbilden soll. Mit Ausschluss der Uebungszeit, falls das Armeecorps alljährlich zusammengezogen wird, steht er, wie die übrigen höheren Offiziere, nur mit Hülfe der Post und seiner Adjutanten in brieflicher Beziehung mit dem Kriegsministerium, seinen Divisionairs und einigen Landesbehörden, und muss seine besten Stunden mit Präsentationen, Vorträgen seiner Adjutanten, Empfang unbedeutender Meldungen vergeuden. Es ist eine blosse Stuben- und Papierthätigkeit

oder, was noch schlimmer ist, aber häufig eintritt, die Stellung wird aus einem niedern Standpunkt aufgefasst und der Höchstkommandirende beschäftigt sich viel mit den zufällig nahe liegenden Truppen, mit dem, was er unter den Händen hat. Auch haben wir zu allen Zeiten gesehen, dass oft Männer ohne praktische Ansichten und ohne Kenntniss des Soldatenlebens, ein Armeecorps in Friedenszeiten in guter Ordnung, Mannszucht, taktischer Ausbildung zu erhalten wussten und Alles, so weit das körperliche Auge reicht, gut bestellt war.

Die Stellung eines Corpsführers bietet in gewöhnlichen Friedenszeiten weniger Schwierigkeiten dar, als man im ersten Augenblick glauben sollte. Ein Corpsgeneral ist umgeben von Generalstabs-offizieren, Adjutanten, Ingenieur- und Guideoffizieren, Verwaltungsbeamten, Juristen, Geistlichen etc., gleichsam von einem lebendigen Conversationslexikon, aus welchem er sich in jedem einzelnen Falle Rathes erhalten kann. Wer vermag nun zu sagen, wer hier eigentlich sieht, urtheilt und beschliesst, wer den reinen Gehalt des geistigen Einflusses des Corpsführers zu erkennen?

Ausserdem wird es keinem Beobachter der Menschen entgangen sein, dass Viele ihren Pflichten, wenn sie keiner Kontrolle unterworfen sind, nur

so viel, als nöthig, nach ihrer Bequemlichkeit oder egoistischen Ansicht genügen. In den höheren Kreisen krankt die menschliche Natur nicht minder an Schwächen und Verirrungen, wie in den niederen, und daher bedarf der Corpsführer nicht minder wie der Escadronsführer der Kontrolle, die aber bei der hohen Würde des Erstern, welche Rücksichten und Schonung fordert, nicht gründlich anzubringen ist. Aus diesem und anderen Gründen erscheint uns die Stellung eines Corpskommandeurs, wenn gleich sie einen grossen und allgemeinen Ueberblick gewährt, doch auf die Dauer keine eigentliche Schule für künftige Feldherren. Ein detaschirter Bataillons- oder Escadronsführer hat keine Hilfsmänner zur Besprechung, und daher ist es schon leichter, über dessen Tüchtigkeit ein Urtheil zu fällen.

Im Allgemeinen kann man behaupten, dass die Aufgabe: das geregelte Dienstuhrwerk, den äusseren Mechanismus eines Truppenkörpers in dem hergebrachten Dienstschematismus zu erhalten und pünktlich wieder aufzuziehen, weder Talente noch Erfahrung erheischt und mitunter in einem Armeecorps während des Friedens je höher die Aemter, sie auch desto leichter zu bekleiden sind.

Viel günstiger würden sich die Verhältnisse bei dem Ausbruche eines Krieges gestalten, wenn un-

ter den höheren Truppenführern — jedoch setzen wir einen guten Bildungs- und Beförderungsmodus voraus — und den Truppen eine solche Friedensbekanntschaft, wie die Armee-corps sie darbieten, gar nicht stattgefunden hätte.

Das Zusammenleben, das Zusammengehören der Menschen kann unter gewissen Umständen eher trennen als verbinden, eher Missklang als Harmonie erzeugen. Ein tüchtiger Truppenführer bedarf nur eines kurzen Zusammenseins mit den Truppen im Kriege, dieses innigsten Bindemittels unter den Menschen, vielleicht nur einiger Märsche, einiger Bivouaks, um das Vertrauen, die Herzen der Massen zu gewinnen.

Dieses Bündniss im Sturmschritt und im Treiben des Krieges geschlossen, ist ihm günstig, um feurige, hingebende Gefühle zu erwecken. Auch scheint es uns, als stehe es nicht in Harmonie mit dem Wesen des Krieges, bei welchem ein steter Wechsel und Wandel der Personen nöthig ist, und am Schlachttage oft ein Anführer den Truppen aus den Wolken fällt, — z. B. Desaix bei Marengo — diese hohen Truppenführer im Frieden an eine solche Systematik zu gewöhnen und ihnen so viele Jahre Zeit zu geben, um sie mit Truppen bekannt zu machen, deren Führung ihnen vielleicht bei Er-

öffnung des Feldzuges sofort genommen wird. Das Armeecorps mit seinen Unterabtheilungen, seinem Corpsgeist und der damit verknüpften mittelbaren ununterbrochenen Einwirkung des Corpsführers auf und durch seine gesammten Unterbefehlshaber, ist ein Kind des Krieges. Es in den Frieden mit hinübernehmen wollen, heisst den Frieden verkennen. Hier ist ein anderes Bindemittel erforderlich.

In diesem Armeecorps sehen wir im Frieden also keine innere, bindende, zusammenhaltende Kraft, keinen regen Verkehr zwischen den Truppenführern und den Truppen; wir sehen vielmehr nur ein lose aneinander geknüpftcs Band, bei welchem allein der Begriff des Neben- oder Hintereinanderstehens bei den Uebungen, bei der Paradeaufstellung, nach dem Tableau in den Truppen vorhanden sein mag. Es ist eine herrliche Form, aber ohne Leben.

Wir haben hier blos die Nachtheile der Stätigkeit im Kommando höherer Offiziere aus dem rein militairischen Standpunkte beleuchtet; um indessen auch die Nachtheile aus dem politischen Standpunkt zu zeigen, lassen wir Machiavelli, diesen grossen Staatsmann, diesen gründlichen Kenner der Menschen, der Geschichte und seiner Zeit sprechen.

„Um Unfällen vorzubeugen, muss man es so

einrichten, dass die Befehlshaber jährlich andere Truppen erhalten, weil ein zu lang dauernder Befehl über dieselben Leute ein so grosses Einverständniss zwischen ihnen hervorruft, dass dies leicht zum Nachtheil des Fürsten gereichen könnte. Um wahrzunehmen, wie vortheilhaft die Anwendung dieses Wechsels und wie nachtheilig dessen Verabsäumung sei, braucht man nur auf die Herrschaft der Assyrier und auf das römische Reich zu blicken. Da sieht man, dass jene Herrschaft tausend Jahre bestand, ohne Unruhen und ohne irgend einen Bürgerkrieg, was nur daher rührte, dass man jährlich die Truppenbefehlshaber wechselte. Aus dem entgegengesetzten Grunde sah man im römischen Reich (nachdem das Haus Caesar erloschen war) so viele Bürgerkriege zwischen den Heerführern und so viele Verschwörungen dieser Heerführer gegen die Kaiser. Hätte einer dieser Kaiser, auch nur unter denen, die das Reich ruhmvoll beherrschten, wie Hadrian, Marc-Aurel, Sever und Andere, so viel Vorsicht gehabt, den Gebrauch des Wechsels der Befehlshaber in diesem Reich einzuführen: sicher würde er demselben mehr Ruhe und Dauer gegeben haben. Die Heerführer hätten weniger Gelegenheit gehabt, Unruhen anzustiften, die Kaiser würden minder Veranlassung zur Besorgniss

und der Senat bei Thronerledigungen mehr Macht erhalten haben, die Kaiser zu erwählen und dessen Wahlen wären demgemäss mit mehr Ueberlegung geschehen. Schlechte Gewohnheiten verändern sich aber weder durch gute, noch durch üble Beispiele: mag dies von der Unwissenheit oder von der Nachlässigkeit der Menschen herrühren.“

Waffenanstaltungen

Die Organisation sämtlicher Armeen hat den Hauptfehler: dass die Waffenanstaltungen zu einzeln betrachtet werden, ohne zu sehen, wie sie zusammengefasst werden, die Parteien sich nirgends koordinieren, jede in ihrer Bahn, gleichsam wie die Wellekörper am Horizont, einsam und abgeschieden den Lauf verfolgen. Auf diese Weise werden nun auch die Infanterie, Reiter-, Artillerie- und Ingenieurcorps gebildet, es wird Jedem nur das einzige Geplänke seiner Besondere, ohne Rücksicht auf die übrigen, abgeleitet, wie denn diese, wenn sie als selbständige Einheiten, schon der Name andeutet, mit allen Waffenanstaltungen vertraut sein muss. Die Taktik hat nach Helldorffes als Positives und das Relative kann nicht gewürdigt und begriffen werden ohne die Kenntnis aller Waffen, weshalb das Hervorheben oder Ignor-

Waffengattungen.

Die Organisation sämtlicher Armeen hat den Hauptfehler: dass die Waffengattungen zu einzeln dastehen, Alles zu sehr *in abstracto* behandelt wird, die Parteien sich nirgends konzentriren, jede in ihrer Bahn, gleichsam wie die Weltkörper am Horizont, einsam und abgeschieden den Lauf verfolgt. Auf diese Weise werden nun auch nur Infanterie-, Reiter-, Artillerie- und Ingenieurgenerale gebildet, es wird Jedem nur das einzige Gepräge seiner besondern Waffe aufgedrückt, obgleich ein General, wie schon der Name andeutet, mit allen Waffengattungen vertraut sein muss. Die Taktik hat mehr Relatives als Positives und dies Relative kann nicht gewürdigt und begriffen werden ohne die Kenntniss aller Waffen, weshalb das Hervorheben oder Igno-

riren einzelner Waffen zur einseitigsten, nicht selten zur unrichtigsten Ansicht führt.

Die Repräsentanten einer Waffengattung gleichen in ihrer kastenmässigen Ausschliesslichkeit den Fakultätsgelehrten. Wir haben sogar wahrgenommen, dass der Mangel der nöthigen Fähigkeiten bei höheren Truppenführern zwar erkannt, aber die weitere Beförderung solcher Offiziere dennoch unterstützt wurde, weil dieselben etwa zur Führung einer Kürassier- oder Grenadierabtheilung, wobei es nur auf ein entschiedenes Darauflosgehen ankomme, geeignet seien, als ob man bei den Wechselfällen des Krieges vorher berechnen könnte, in welche Lage dieser oder jener Truppenführer kommen werde. Also nicht einmal die nöthigen Fähigkeiten und Kenntnisse zur Führung einer Waffengattung in allen Dienstzweigen wurden gefordert.

Im Kriege entscheidet das zweckmässige Zusammenwirken, die gegenseitige Unterstützung der Waffengattungen. Daher sind vor Allem Männer von einer mehr universellen kriegerischen Ausbildung erforderlich, welche die Bestimmung, die Wirkungsfähigkeit aller Waffengattungen klar auffassten. Ueber sieht man dies im Frieden, so fehlen die guten Führer im Kriege, und der Oberfeldherr muss lange suchen und wählen, bevor er einem höhern Offizier

die Führung einer gemischten Truppenabtheilung selbstständig übergeben kann. Der Krieg gewährt aber selten lange Zeit zu solcher Wahl.

Friedrich der Zweite klagt in seinen Schriften über die Unwissenheit mehrerer seiner Generale im Gebrauch der Waffengattungen, in denen sie nicht gedient haben.

Napoleon sah sich genöthigt, die vier- und achtpfündigen Geschütze ganz abzuschaffen und sie durch Sechspfünder zu ersetzen, weil er gefunden, dass die Infanteriegenerale jene ohne Kenntniss ihrer Wirkungsfähigkeit gebraucht hatten.

Wir, in unserer kleinen und untergeordneten Sphäre — und wahrscheinlich jeder, der Soldat war, — hatten oft Gelegenheit, im Kriege wie im Frieden, die aus jenen Verhältnissen entstehenden Uebelstände wahrzunehmen. Sollen dieselben vermieden werden, so muss eine Armee eine Anstalt sein, welche die Mittel gewährt, dass die höheren Truppenführer alle Waffengattungen kennen lernen, und dass der Absonderungsgeist zwischen den Waffengattungen verbannt werde.

Wie wir diesem Uebel abzuhelfen beabsichtigen, werden wir später sagen. Hier zunächst beschränken wir uns darauf, über die Eintheilung der Waffengattungen in leichte und schwere Truppen und

über die allzu künstliche Organisation vieler Armeen und den dadurch entstehenden Nachtheil für die Bildung höherer Truppenführer so wie über die dadurch herbeigeführte Erschwerung der Leitung des ganzen Heeres unsere Ansicht mitzutheilen.

Wir sehen bei der heutigen Kriegsführung in dieser Eintheilung in leichte und schwere Truppen, insoweit ganze selbstständige Truppenkörper als Bataillone, Regimenter, Brigaden, Divisionen, für einen besondern taktischen Zweck vorzugsweise bestimmt sind, keinen Nutzen, wir sehen keine Verstärkung, sondern vielmehr eine Verminderung der Kampffähigkeit der einzelnen Truppe, so wie des ganzen Heeres. Wir wollen versuchen den Beweis zu führen, da jene Verhältnisse so wesentlich auf die Bildung und Wahl der höheren Offiziere einwirken.

Die Eintheilung der leichten und schweren Truppen in selbstständige Schlachtkörper stammt zum Theil aus einer früheren Zeit, in welcher die europäischen Heere aus unbehülflichen, beschränkten, geworbenen, unsicheren Soldaten bestanden, aus einer Zeit, die in vielem Betracht mit der Gegenwart nicht zu vergleichen ist, und daher auch Bedeutung, Farbe und Leben wenigstens im Wesentlichen verloren hat.

Die Scheidung beabsichtigt, neben der allgemeinen Bestimmung einer Truppengattung, die vorzugsweise Ausbildung einer der beiden Hauptfechtarten, nämlich des Einzeln- und Massengefechts, wonach die geeigneten Führer und Mannschaften, und bei der Reiterei auch insbesondere die Pferde, nach genauer Prüfung gewählt werden. Man geht hierbei von der Ansicht aus: dass selten mehrere Zwecke durch Ein Mittel vollständig erreicht werden, die Ausbildung der einzelnen Waffen- und Truppenarten vervollkommnet werden müsse, der aus den speziellen Dienstleistungen hervorgehende Charakter der Truppe eine Trennung nöthig mache, die Entschlossenheit eines zu einer leichten Truppe gehörigen Streiters einen andern Typus habe, als den der Linientruppe eigenthümlichen, dass endlich die Anlagen der Menschen zu Gewandtheit, Lebendigkeit, Umsicht zu verschiedenartig seien, um ihnen sämmtlich eine und dieselbe Bestimmung zu geben. Wir theilen diese Ansicht und sind der Meinung, dass jeder selbstständige Schlachtkörper, bei der Infanterie das Bataillon, bei der Kavallerie das Regiment, Unterabtheilungen — Züge oder ganze Kompagnien und Escadrons — zum leichten Dienst, zum Schützen-dienst, haben müsse; sehen aber nur Nachtheile in den grossen Truppenkörpern, die vorzugsweise für

einen Dienst bestimmt sind und deshalb besonders gewählte Führer und eine besondere Ausrüstung, Organisation und Instruktion erhalten.

Je selbstständiger die militairischen Körper sind, d. h. je mehr jeder Abtheilungsführer und jeder einzelne Streiter sich stark, geübt und gewandt fühlt, das Ganze aber sich in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse des Kampfes selbst genügt, sich in jedem Terrain bewegen, aufstellen, kräftigen Widerstand leisten kann; um desto mehr entspricht es seiner wahren kriegerischen Bestimmung und dem heutigen Kriegssystem, um desto mehr hat es innere Stärke, desto mehr vermag es zu leisten unter tüchtigen Führern.

Der allgemeine Charakter des Kampfes ist jetzt ein mannigfaltiges Gemisch partieller Gefechte, wobei eine Truppe bald durch den geschlossenen Angriff, bald durch aufgelöste Linien, bald durch beides zugleich, indem die Fechtarten nicht selten von Minute zu Minute wechseln, den Sieg zu erringen sucht. Die alte steife Linientaktik muss immer mehr ausser Kurs kommen, weil bei der steten Zunahme der Bevölkerung in Europa die Oberfläche des Bodens, selbst in ganz flachen Ländern, wie in der Lombardei und in einem Theile von Deutschland u. s. w. immer durchschnittener wird, die

offenen und ebenen Felder ohne alle Chicane immer seltener werden. Eine Truppe muss sich daher den Eigenthümlichkeiten des Terrains anschmiegen, das oft ein vielfaches Geäder von Brücken, Mauern, Häusern, Büschen, Sümpfen, Erdrissen u. s. w. bietet, wo auf tausend Punkten jede geschlossene Truppe in ihren Bewegungen getrennt und gehemmt wird und das gleichwohl in den letzten Kriegen oft recht absichtlich zum eigentlichen Kampfplatz gewählt wurde. Wir haben ja in unserm Zeitalter erlebt, dass der Krieg in den Abgründen, wo der Bergstrom tobt, und auf Gebirgshöhen, wo der Adler horstet, geführt ward. Was nützen uns da Truppen, die ihrer eigenthümlichen Bestimmung nach nur geschossen und in Masse streiten, wo Führern, Offizieren und Mannschaften die nöthige Selbstständigkeit fehlt. Auch muss hier beachtet werden: dass die Massen bei der in neuerer Zeit so sehr erhöhten Wirksamkeit der Artillerie und des Infanteriegewehrs künftighin immer seltener ihre spezielle Bestimmung werden erfüllen können und dass die vorzugsweise Bestimmung für das Massengefecht in unkriegerischen Gemüthern, die sich gewöhnt haben, nur der Menge zu vertrauen, leicht Zaghaftigkeit hervorbringen kann, sobald eine Auflösung der Linie nothwendig wird. In unserm Stande übersieht man nur allzuoft die Ursachen, aus denen eine Einrich-

tung früher gut oder schlecht wirkte und bleibt bei dem ersten Urtheil stehen, nachdem die Ursachen längst verschwanden.

Eine Truppe hat über die Art des Kampfes selten eine Wahl; und welches auch die ersten Anordnungen des Oberfeldherren gewesen sein mögen, die Umstände, die Oertlichkeit, die tausendfältigen ausser aller Berechnung liegenden Wechselfälle des Gefechts und des ganzen Krieges bestimmen gebieterisch, ob der Kampf in Masse oder durch das Einzelugefecht, durch den grossen oder kleinen Krieg u. s. w. zu entscheiden sei. Deshalb muss eine Truppe eine mehr kriegerische Ausbildung haben, vermöge deren sie für jedes Terrain, für jede Fechtart mit aller erreichbaren Vollkommenheit und Sicherheit brauchbar und dazu durch ihre wahrhaft kriegsgemässe Organisation vorbereitet ist. Dieses Ziel kann auch, wie wir glauben, bei dem jetzigen gesteigerten Kulturstande der Völker, wohl erreicht werden, wofern nur die Bedingung *sine qua non* eintritt, dass die unnützen Spielereien, die dickleibigen Reglements, die Sucht zu Veränderungen von Grund aus verbannt werden.

Wir hatten Gelegenheit wahrzunehmen, dass schon bei dem Beginn einer Schlacht die vorgeschriebenen Rücksichten, im Gebrauch der schweren und

leichten Truppen, stets nur nothdürftig beachtet wurden, weil die Ereignisse des Krieges nicht gestatteten, das Schlachtfeld mit allen seinen unvorhergesehenen Zufällen und Beziehungen, zur Taktik jeder Waffe mit Musse zu studiren. Nachdem aber der Kampf ein paar Stunden gedauert, und sich wie natürlich in jedem Augenblick die Lage der Dinge geändert hatte, Keiner den Gang der Schlacht für den nächsten Augenblick vorher zu sehen vermochte, da trat oft lange vor der Entscheidung über Sieg oder Verlust ein völliges Unbeachten dieser im Frieden mit vielen Kosten, vieler Sorgfalt und Mühe eingeführten Unterscheidungen ein, und die Truppen erhielten oft eine ihrer ursprünglichen Bestimmung ganz entgegengesetzte Aufgabe. War z. B. Noth an Reiterei, so war keine Nachfrage nach Husaren, Uhlanen, Kürassieren, sondern nach Reiterei; denn in solchen Augenblicken wird Alles in die Bahn zurückgewiesen, in die es seiner allgemeinen, nicht seiner speziellen Natur nach gehört. Auch auf Märschen, wenn Bataillone, Regimente, als Vor- und Nachtrupp, oder zu sonst einem Dienst entsendet wurden, kamen die numerische Stärke der Truppen, die Fähigkeit des Führers, der Umstand, dass eine gewisse Reihesfolge derartiger Dienste bei den Truppen nothwendig beachtet werden muss, auch oft ad-

ministrative Beziehungen, oder der Umstand, dass eine Truppe gerade zur Hand war, allein in Betracht. Warum also nicht Truppen, deren zweckmässige Organisation und Bewaffnung sie zu jedem taktischen Gebrauch fähig macht?

Indem wir eine Truppe vorzugsweise zu einem Dienstzweig zusammensetzen, bewaffnen und ausbilden, ihr hiernach eine beschränkte Bestimmung geben, sie täglich daran im Frieden erinnern, dass sie nur für das Massen- oder Einzelgefecht bestimmt sei, nehmen wir der Truppe die Hälfte ihrer Kampffähigkeit, machen wir sie von andern Truppen abhängig, abgesehen von den übrigen Verwickelungen in der Verwaltung, die durch die vielfältigen Uniformen, verschiedenartige Bewaffnung, Etats, Rang-Privilegien entstehen. Diese subtilen Distinktionen, im Kriege nur lästig, werden am Ende doch durch den Drang der Umstände über den Haufen geworfen.

Wir haben erlebt, dass eine Truppe völlig abgerissen war und kaum ihre Blößen decken konnte, während eine andere Truppe Alles im Ueberfluss hatte. Es konnte aber keine Aushülfe statt finden, weil die eine Truppe Knöpfe trug, die andere Schnüre, die eine viereckige, die andere runde Mützen. In vielen Armeen bestehen diese verschiedenen Bildungen, diese Hyperkultur, auch nur

in einem Namenspiel, einem Wortgeklingel. Der ganze Unterschied beruht auf der Uniform, bei welcher bald durch den Kontrast, bald durch die Harmonie der Farben gewissen Schönheitsideen gehuldigt wird, auf einer geraden oder krummen Klinge und dergleichen, und dient zu weiter nichts als das Feld der frivolen Spielereien, welche noch immer in das Militairwesen verwebt sind, zu erweitern.

Napoleon sagt mehrmals, dass es nur eine Art Fussvolk geben könne*); obgleich doch bemerkt werden muss, dass zur Zeit seiner Herrschaft Frankreich mehrere Gattungen Fussvolk zählte. Die Militärliteratur zeigt, dass diese Ansicht ziemlich allgemein ist, nicht so für die Reiterei.

Gedenken wir der Bestimmung der Reiterei, einer Waffengattung, die oft zu den subtilsten Nüancirungen**) hat dienen müssen, so sehen wir, dass die Hauptaufgaben für diese Waffengattung im Kriege bestehen: im Vorposten- und Patrouillendienst, Maskirung von Bewegungen grösserer Truppenmassen, Flügelunterstützung, Deckung des Rückzuges

*) *Il n'y a et ne peut y avoir qu'une seule espèce d'Infanterie.*

**) So hat Frankreich, ausser seinen vier afrikanischen Jägerregimentern, sechs Arten von Kavallerie; eben so Russland, ausser seiner asiatischen leichten Reiterei.

im freien Terrain, Deckung der diesseitigen Batterien, Durchbruch der feindlichen Linie in grossen Massen, Angriff und Vernichtung der feindlichen Infanterie und Kavalerie, grossen Umgehungen, Verfolgung.

Sollte sich dieser Dienst nicht in einer und derselben Reiterschaar vereinigen lassen, indem man die grossen schwerfälligen Reiterpferde ganz abschaffte und in den selbstständigen Reiterschaaren Unterabtheilungen zum sogenannten leichten Dienst bildete, wie es in vielen Armeen eingeführt ist? Aber auch angenommen, es sei nöthig, dass ein Theil der Reiterei Lanzen führe, ein anderer mit Kürassen versehen sei, so folgt daraus nicht, dass diese Truppen sich von der übrigen Reiterei in der Organisation, Bekleidung, Wahl der Mannschaften und Pferde unterscheiden müssen.

Würde die Schaar bei der in Vorschlag gebrachten Organisation nicht selbstständiger werden, sich in jeder Lage des Krieges leichter und erfolgreicher allein helfen können, würde nicht die Bildung des Führers und der Offiziere mehr eine allgemeine, als eine spezielle Richtung erhalten, die Führung der Armee von oben herab erleichtert werden, die Versetzung der Offiziere mit weniger Ausgaben verknüpft sein, würden nicht grosse

Summen des Staats zweckmässiger verwendet werden können?

Der deutsche Bund hat den Unterschied zwischen schwerer und leichter Reiterei bei der deutschen Heeresorganisation nicht beachtet und obgleich ihn Rücksichten für die drei gemischten Armeecorps hierbei geleitet haben mögen, so glauben wir doch, dass dies zu mancherlei Berichtigungen späterhin beitragen wird.

In den letzten Kriegen sind häufig Fälle vorgekommen, wo die schwere Reitertruppe durchschnittene Gegenden abpatrouilliren, kleine Entsendungen machen und plänkern musste. Die schweren Pferde litten viel dabei und die ganze Truppe kam herunter; Alles fühlte sich unbehaglich in diesem Dienst.

Ein tüchtiger Kavalerist muss Herr seines Pferdes sein, fest auf demselben sitzen, kühn reiten, im Handgemenge tüchtige Hiebe austheilen, mit Sicherheit die Hiebe des Gegners pariren können. Ein gutes Kriegspferd muss kräftig, ausdauernd, wend- sam, dreist, gut fressend und nicht allzu hitzig sein. Wo jene Requisite für Mann und Pferd fehlen, mangelt auch die Kriegstüchtigkeit und der Umstand, dass der Unterschied der Anlagen bei Menschen und Pferden gross sei, stösst unsere Be-

hauptung nicht um. Pferde ohne Behendigkeit und Wendsamkeit, wie oft die Kürassierpferde, gehören zum Train.

Nur da, wo die spezielle Truppengattung dem Charakter der Nationalität entstammt, wie bei den Asiaten die leichte Kavalerie, bei den Tyrolern die Jägertruppen, da mögen solche erhalten werden, obgleich z. B. letzteres Volk, seiner Grösse und seines starken Gliederbaues wegen, eher zu Grenadieren als zu leichten Infanteristen nach den gewöhnlichen Ansichten geeignet erscheint. Diese vorzugsweise Bildung und Erziehung eines Volks für eine Waffe kann aber immer nur bei einem kleinen Volke oder in einem Landstriche, welcher, wiewohl zu einem grossen Volke gehörig, dennoch seine Individualität beibehielt, statt finden. Die türkische Kavalerie, die Mameluken, die beste Reiterei der Welt nach Napoleons Ansicht, eben so die kühnen Spahis in Indien, kennen nicht diesen Unterschied von schweren und leichten Truppen. Die europäische Kavalerie hat selten dem Angriffe der asiatischen widerstehen können. Nach der allgemeinen Militairzeitung — August 1835 — war es in der österreichischen und russischen Armee streng verboten, die Kavalerie den ungestümen Angriffen türkischer Reiterei auszusetzen, wenn jene nicht durch

ein sechs Mann tiefes Quarrée gedeckt und dieses Quarrée wieder durch eine Batterie von mindestens vier Stück schweren Geschützes flankirt war.

Mit der Ausrüstung der Kürassiere, dieser kostspieligen Waffe, wie sie jetzt in vielen Armeen beliebt sind, wobei ausgesucht grosse Menschen mit hohem Helm und Kürass auf Kolossen von Pferden mit vielen Waffen sitzen *), können wir uns um so weniger einverstanden erklären **), als die Kürassiere die beabsichtigte Bestimmung, auf den Feind in der gestrecktesten Karriere geschlossen anzu-

*) In Russland haben die Kürassiere einen langen schweren Palasch, einen Karabiner, zwei Pistolen und ausserdem jeder Mann des ersten Gliedes eine Lanze, in Summa fünf Waffen.

**) Wie Napoleon darüber dachte, zeigt folgende Stelle: „*La cavalerie de ligne des Français, avec ses gros chevaux de Train surchargés de selles énormes, est sans doute trop lente et trop lourde, quoiqu'en disent quelques officiers de cavalerie.*“

Friedrich der Grosse sagt in seinen *Mémoires de Brandebourg*: „*La cavalerie, de même que l'infanterie, étoit composée de très-grands hommes, montés sur des chevaux énormes; c'étoient des colosses sur des éléphants, qui ne savoient ni manoeuvrer ni combattre; il ne se faisoit aucune revue, où par mal-adresse il ne tombât quelques cavaliers par terre; ils n'étoient pas maîtres de leurs chevaux.*“

Ein vollständig ausgerüstetes Kürassierpferd hat, incl. Reiter mittlerer Grösse und Futter, mindestens 340 Pfund zu tragen. Friedrich machte die Kürassiere späterhin leichter und beweglicher, nahm ihnen die Kürasse.

rennen und Alles umzureiten, nie erfüllen und ihnen solches auch nicht zu empfehlen ist. Wir haben gesehen, dass zwei kleine Trupps der Reiterei, weil sie sich gegenseitig zu spät wahrnahmen, um die Pferde anzuhalten, im vollen Jagen gegen einander anrannten. Was entstand daraus? Alles wurde zu Boden geschmettert, ein zusammengestürzter Berg von Menschen und Pferden bildete sich, wo Alles wie Kraut und Rüben durcheinander lag. Einen Augenblick waren Menschen und Pferde unbeweglich, besinnungslos, dann sprang hier und da ein Pferd auf, trat die Menschen, diese fingen allmählig an sich zu bewegen, viele hatten Glieder gebrochen; es gab Todte bei den Menschen und bei den Pferden. Von irgend einer Kampffähigkeit eines dieser Unglücklichen war gar nicht mehr die Rede. Auch glauben wir nicht, dass die preussische Kavalerie im siebenjährigen Kriege, die unter Seydlitz so grossen Ruhm erworben hat, durch den Chok und das darauf folgende Handgemenge, bei welchem Mann gegen Mann kämpfte, den Sieg errungen hat. Aus einem solchen Kampfe wäre ein chaotisch blutiges Gewühl entstanden, welches viel mörderischer als das heftigste Tirailleurfeuer gewirkt haben würde.

Die preussische Kavalerie rannte mit aller Vehemenz, festgeschlossen, wie eine lebendige bewegliche

Mauer, Seydlitz an der Spitze, gegen die feindliche Kavalerie. Diese nahm die Partie aber nicht an. Hätte der Feind den Kampf angenommen, so würde sich die Gangart, da Menschen keine mechanischen Kräfte sind, vor dem Zusammenstoss verkürzt haben und der Verlust an Offizieren und Mannschaften der preussischen Reiterei in den Schlachten des siebenjährigen Krieges würde bedeutender gewesen sein.

Napoleon hat allerdings mit seinen Kürassieren oft Schönes vollführt; dies lag aber nicht darin, dass diese Waffe aus grossen im ritterlichen Schmuck kostümirten Männern auf Kutscherpferden bestand, sondern darin, dass er sie in der Reserve liess, während die andere Reiterei sich mit dem Feinde abäscherte und dann im richtig gewählten Moment in grossen Massen, nicht in kleinen Haufen, wie seine Gegner, zum Angriff und zur Entscheidung mit frischer Kraft vorrücken liess. Seine *Chevaux legers* und Husaren hätten dasselbe vollführt, wenn man sie bis zur Entscheidung schonte, und Napoleon hätte bei einer Art Kavalerie den Vortheil eines freieren Gebrauchs der Verwendung gehabt, ein Wechsel des Dienstes hätte statt finden können, für alle Theile gleich vortheilhaft.

Hierbei müssen wir doch noch des Umstandes gedenken, dass wahrscheinlich mancher Feuergeist,

in dem der Genius des höhern Führers war, in diesen Reservemassen, wo sich alles in den engen Schranken des Kommandoworts bewegt, zur Unthätigkeit verdammt worden ist. Auch haben die französischen Kürassiere in den meisten Fällen nicht durch eine physische, sondern durch eine moralische Wirkung, durch einen entschiedenen und kühnen Angriff, den Gegner aus dem Felde geschlagen. Zum wirklichen Gebrauch des Säbels ist es nur in seltenen Fällen, wie im siebenjährigen Kriege, und dann nur auf Momente gekommen. Eben so verhält es sich mit den Bajonetattaken der Grenadiere, mit der Verfolgung mit dem Bajonet, mit dem Säbel in die Rippen, wobei am Ende — wer es glauben will — Alles niedergeritten, zusammengehauen oder gestochen wird. Das sind militairische Rodomontaden. In der Regel besteht die ganze Heldenthats darin, dass man den durch Verlust schon mürbe gemachten Gegner auflöst oder zersprengt, welches allerdings den Sieg entscheidet, wozu aber Husaren so gut als Kürassiere brauchbar sind.

Die Mannigfaltigkeit der Uniformen, der Pomp, der äussere Glanz, der theatralische Aufzug, mag hie und da wohl ansprechen, besonders in den ruhigen Tagen des Friedens; wir glauben aber, dass bei dem Ernste des Krieges, im Getümmel der

Schlacht, im Angesicht des Todes, andere Impulse erforderlich sind, als eine abnorme, phantastische Kleidung, wie sie offenbar in der französischen Armee zur Kaiserzeit zum Theil war und heute noch vielfältig bei den europäischen Armeen angetroffen wird. Die preussische Kavalerie im siebenjährigen Kriege, die Europa einige Jahrzehnte zum Muster diente, war in der Regel siegreich. Keiner wird aber der Ansicht sein, dass sie durch einen abnormen Anzug dem Gegner imponirt habe. Sie war dürftig gekleidet im Vergleich zu ihren Gegnern.

Wir fühlen wohl, dass die hier über den Unterschied der leichten und schweren Reiterei ausgesprochene Ansicht vielfältigen, vielleicht allgemeinen Widerspruch finden wird; wir halten es aber dessenungeachtet für Pflicht, dem Leser vollständig unsere Gedanken zu sagen. Jemehr wir die Thaten der sogenannten Reservekavalerie, wozu vorzugsweise die schwere Reiterei gebraucht wurde, durchdenken, jemehr wir die Zunahme der Kultur des Landes berücksichtigen, wo sich nur selten Flächen zum Angriffe für grosse Reitermassen finden, auch der Gegner dieses Terrain in der Regel leicht vermeiden kann, um desto mehr sind wir überzeugt: dass wahren Nutzen gewährende Reiterei mehr eine allgemeine Ausbildung haben muss. Da wo Seydlitz

mit vereinten Kräften seine schönsten Angriffe machte, kann heute vielleicht kaum eine Schwadron in Front angreifen.

Ueberhaupt scheint es, als habe die Reiterei der Neuzeit in Deutschland, trotz der grossen Vorliebe und Vorzüge, die sie seit dem Mittelalter geniesst, mit der Infanterie und Artillerie, die oft gegen das Schooskind vernachlässigt werden, nicht gleichen Schritt gehalten, als habe sie gleichsam das Gleichgewicht zu den anderen Waffengattungen verloren. Als Nachklang der alten Ritterzeit, wo die Reiterei die Hauptwaffe bildete, an numerischer Stärke beinahe dem Fussvolke gleich kam und das Werkzeug grosser kriegerischer Unternehmungen, die Lieblingswaffe kühner Eroberer war und aus dem Adel hervorging, ist sie noch heute die Lieblingswaffe unserer reichen und vornehmen Aristokratie.

Die heutige Kavalerie in Deutschland ist elegant und fashionabel kostümiert und bei ihren Offiziercorps nimmt man oft eine vornehme und reiche Lebensweise wahr. Diese Truppe vollführt die taktischen Bewegungen mit grösserer Schnelligkeit als die Kräfte der Pferde und die Zufälligkeiten des Kampfes oft gestatten*). Die Reitkunst ist in ihrer ganzen

*) Wir glauben, dass alles Manövriren im Galopp ausser

Vollkommenheit bei ihr ausgebildet, sie hält viel auf Pferdeschonung, vermag aber keine starken Märsche mehr zu machen, glaubt stets im Felde unrichtig gebraucht zu werden, ist nicht lebendig genug bei dem Verfolgen, und sie kann, was das Schlimmste vom Schlimmen ist, in ihrem Schoosse nicht solche Talente erzeugen, welche Führer der Reiterei bedürfen, wenigstens haben wir dies in den Armeen gesehen, die seit 1793 gegen Frankreich fochten und zu Zeiten fehlten sie auch bei den Franzosen *).

Was leistete die schöne Kavalerie der Verbündeten im letzten Kriege gegen Frankreich in den Ebenen von Sachsen und der Champagne? **) Nirgends fand sich ein Seydlitz. Dieser Reiterei würde aber grosses Unrecht geschehen durch die Behauptung, dass die Seydlitze bei ihrer zahlreichen, gebildeten

dem Angriff nur auf Kosten der Ordnung im Schlachtgetümmel möglich ist.

*) Am 9. Mai 1796 schrieb Buonaparte aus Italien an Carnot, den Kriegsminister: Ich verberge Ihnen nicht, dass ich seit Stengels Tode keinen Stabsoffizier der Reiterei mehr habe, der sich schlägt.

**) *Mais les Allemands [sagt Napoleon] ne savent pas se servir de leur cavalerie, ils craignent de la compromettre, ils l'estiment au-de là de ce qu'elle vaut réellement; ils la ménagent trop.*

On s'en convaincra — wie mangelhaft die Deutschen ihre Kavalerie gebrauchten — si l'on songe à ce que fit Na-

und glänzenden Jugend gefehlt hätten. Die Seydlitze schlummerten in ihren Reihen, die Institutionen waren aber ihrem Erwachen nicht günstig.

Sei es uns erlaubt, noch hierüber einige Worte zu sagen.

Was ist der Soldat, sei er Anführer oder gemeiner Krieger, gehöre er zum Fussvolk, zur Reiterei oder bediene er ein Geschütz: Er ist ein Mann, der sein Vaterland liebt, seinem Fürsten treu, tapfer ist und für beide zu sterben weiss. Ob dieser Mann am Schlachttage nun zu Fuss, zu Pferde ficht, oder ein Geschütz bedient, als Anführer oder als gemeiner Streiter kämpft, das ist untergeordneter Natur; die Hauptsachen sind und bleiben die angegebenen und einzig wahren Kriegstugenden.

Im deutschen Vaterlande aber, wo man immer das Besondere dem Ganzen vorzieht, ist man vielmehr darauf bedacht gewesen, Reiter, Artilleristen u. s. w. auszubilden, als Soldaten; daher denn auch

napoleon avec de la cavalerie contre de l'infanterie russe et prussienne à Vauchamp, Nangis etc.

Gern möchten wir diese Aussprüche Napoleons bestreiten, wir müssen aber deren Wahrheit anerkennen.

Der ärgste und gefahrvollste Fehler, sowohl im Leben der Einzelnen als ganzer Völker besteht darin, gewisse Thatsachen, weil die Erinnerung daran unerfreulich ist, nicht anerkennen oder wohl gar hinwegleugnen zu wollen.

bei der Reiterei die Pferdepflege und Schonung, das Satteln, die bahnenmässige Reitkunst nichts zu wünschen übrig liess, während der allgemeine Urtypus des Soldaten vergessen wurde. Ja, es hat uns geschienen, als würde mitunter sogar über dem Kürassier der Reiter, über dem Grenadier der Infanterist, geschweige der Soldat, vergessen. Mit dem Einzelnen kann nie das Ganze ersetzt werden.

Nehmen wir hierzu noch ein Beförderungssystem nach Altersrecht, die Beurtheilung der Führerfähigkeiten nach dem Zustand ihrer Truppe in dem angegebenen Massstab, endlich den Mangel strenger Prüfung ihrer Kriegsthaten, wovon wir bei einer andern Gelegenheit sprechen werden, so wird es klar: warum uns die Lälus und die Seydlitze gefehlt haben.

Durch die Ueberkünstelung der Heeresbildung, nach welcher einzelne Spielarten der Truppengattungen ganz verschiedene Stärke, Bewaffnung, Rangverhältnisse u. s. w. haben, welches in taktischer, dienstlicher und administrativer Beziehung schon im Frieden die nöthige praktische Gleichförmigkeit stört, überall eine Sonderheit, eine Gelöstheit herbeiführt, wird im Kriege dem Oberbefehlshaber, in dessen Händen sich die einzelnen Fäden des grossen unsäglich komplizirten Gespinnstes vereinigen, die Lei-

tung, die Last, welcher ohnehin selten eine menschliche Kraft gewachsen ist, um so mehr erschwert, als der Krieg eine unendliche Verschlungenheit, ein fortwährendes Ineinandergreifen aller dieser kleinen und einzelnen Verwickelungen in Dingen und Formen mit sich führt. In keinem Stande mehr, als in dem unsrigen, heisst es: was überflüssig ist, ist schädlich.

Je einfacher die grosse Maschine — Armee genannt — desto besser hält sie, je einfacher die Leitung, desto mehr beurkundet sie das Genie des Erfinders, desto weniger Reparaturen sind nöthig, desto leichter ist das künstliche Räderpiel des Krieges.

Wir wollen deshalb nicht eine leere Allgemeinheit, die alle Unterscheidung, die unleugbar vorhandene Individualität der Dinge und Menschen leugnet. Wir lieben die Mannigfaltigkeit, die Abwechslung, denn sie ergötzen den Geist und halten ihn lebendig; aber nicht in subtilen Dingen bei den Massen, wo niemals der Massstab der Beurtheilung in das Kleinliche ausarten darf, nicht in Dingen, die auf den Ausgang des Kampfes keinen Einfluss haben, bei welchen kein wahrer innerer Unterschied zu entdecken ist. Dieser Ueberkünstelung der Heere, wo man nicht mehr die eigentliche allseitige Bestimmung, die höhere Anschauung, das Universelle

einer Waffengattung vor dem Feinde in das Auge fasst, sondern daraus viele einseitige, den Sinn für das Minutiöse anregende Abrichtungsanstalten macht, die nur Fakultätssoldaten zu bilden vermögen, von welchen ein jeder in seiner Spezialität aufgeht, dieser Ueberkünstelung, sagen wir, muss der Mangel an guten Führern zum Theil zugeschrieben werden.

Entfernen wir diese überverfeinerten Zustände, werfen wir die Fesseln verjährter Vorurtheile weg, führen wir die Wehrverfassung auf ihre wahren Hauptgrundsätze zurück, halten wir uns mehr an die eigentliche Wesenheit jeder Waffengattung, wonach es nur Fuss-, Reiter-, Geschütz- und Kriegsbautruppen giebt, die Führer aber Männer sein müssen, die universelle kriegerische Bildung haben. Dann ist es leicht, zum Besondern überzugehen, welches in jenem entgegengesetzten Falle aber unendlich erschwert wird.

Ueber dem vielfachen Spezialisiren geht die eigentliche Kriegerfähigkeit, die harmonische Ausbildung aller Kriegertugenden, die auf völliger Ebenbürtigkeit begründet ist, der wahre Charakter des Soldatenvolkes, des Soldatenthums unter, wir bilden Heere im Heere, die wie abgesonderte Reiche mit besonders gewählten Führern, besonders verwaltet

werden und von einem besondern Geist beseelt sind. Diese Richtung des Ganzen spiegelt sich in der Richtung jedes einzelnen Individuums und namentlich in den höheren Führern höchst nachtheilig ab. In der Regel haben diese nur das Einzelne vor Augen, halten Nebendinge oder einen Theil für das Ganze, sind davon ganz erfüllt, entfalten dagegen die kriegerische Fähigkeit, deren Stärke in der harmonischen Entwicklung der ganzen Kriegernatur liegt, nur theilweise. Ueber allem Streben, das Besondere zu vervollkommen, sinkt das Ganze.

Hier zeigt sich das Eigenthümliche der Kriegskunst, der freiesten aller Künste, welche nur in einzelnen, wenigen Fällen mit den übrigen Künsten verglichen werden kann, dadurch aber auch um so viel höher steht. Wenn z. B. der Dichter das Epos oder das Drama, der Maler historische Gegenstände oder Landschaften wählt, je nachdem sein Gemüth sich zu dem einen oder dem andern hingezogen fühlt, so werden seine Schöpfungen durch die freie Wahl nach Einer Richtung hin nur gewinnen. Und so ist es mehr oder weniger mit jeder andern Kunst, nur nicht mit der Kriegskunst: hier ist jede einseitige Richtung, so hoch man diese auch an sich anschlagen wollte, wenigstens für Feldherren im grossen Styl ungenügend.

Ueber das Entstehen aller dieser Gattungen, Arten, Spielarten, Afterarten, hochverfeinerter Zustände der neuen und neusten Zeiten, ist noch Folgendes zu bemerken: Abgesehen davon, dass Viele sich im Organisiren, Formiren, Uniformiren, Verändern gefallen, — wie denn nicht selten, namentlich in Deutschland, bei einem Regierungs- oder Ministerwechsel Umgestaltungen eintreten, wobei die grössten Summen vom Staate und von den einzelnen Militairs vergeudet werden, — so muss man sich hüten, auf die Ansichten der Militairs, die zu einer besondern Truppe gehören, z. B. der Jäger, zu viel Gewicht zu legen. Sie glauben ihre Waffe oft aus lobenswerthen Beweggründen vertheidigen und dafür Enthusiasmus zeigen zu müssen, sehen in der Abnormität ihrer Waffe einen Vorzug. Der Jäger-, Artillerie-, Ingenieurgeneral wird auf eine von den übrigen Waffengattungen möglichst abweichende Organisation dringen, sich eine kleine besondere Welt schaffen, sich als Bildner einer neuen Schöpfung gefallen, die sein Nachfolger sofort wieder — denn die Varietäten lassen sich ins Unendliche vermehren — verändern möchte, wenn es von oben herab nicht verhindert würde. Hierdurch entsteht ein höchst nachtheiliger Systemwechsel in häufig sehr unbedeutenden Dingen, welcher nach und

nach den entgegengesetzten Meinungen den Vorzug verschafft.

Bei der Mannschaft besteht die Vorliebe für leichte Truppen oft nur in der vermeintlichen Ungebundenheit, ja Gesetzlosigkeit, die sie in der Vereinzelung, in dem Herumschwärmen zu finden hofft, oder in dem Glauben, der leichte Dienst sei auch leichter zu erlernen.

Mit aller Gewalt und Strenge und auch mit allem Recht wird im Heere der Sinn des Gehorsams, des Duldens, des Ertragens entwickelt; aber daraus entsteht auch, dass das Heer in seiner schweisamen, stoischen Resignation oft wie eine Masse betrachtet wird, in deren weiches Wachs jeder Stempel gedrückt werden könne, und da dieser nicht immer in demselben Geist appliziert wird, so entsteht der Mangel an Einheit und Uebereinstimmung, das *mixtum compositum* im Kriegsorganismus, der Chaos von Varietäten, die heterogensten aber ängstlich pedantisch ausgeführten Nüancirungen in Theorie, Praxis, Administration, Zusammensetzung, Ausbildung, Bekleidung, Bewaffnung, Sold, Rangordnung der Truppen u. s. w., wodurch die einzelnen Theile des Heeres aus dem Zusammenhange des Ganzen gleichsam ausgeschnitten werden, die natürlichen und bequemen Beziehungen der Theile unter einan-

der, der absolut nöthige Gemeingeist verloren gehen. Es liegt auf der Hand: dass, jemehr die untergeordneten Arten, die Nebenzwecke in einer Kunst sich vermehren, auseinander gehen oder gegen einander laufen, die allgemeinen Regeln desto mehr Einschränkungen haben müssen; das Reine, Einfache, Natürliche, die Allgemeynherrschaft geht immer mehr verloren und weil die Zersplitterungen oft nur im Leeren sind, bedürfen sie einer desto grösseren Machtfülle zur Befestigung. Es ist hohe Zeit, dass die Heeresbildung von allen diesen weit her geholten Einrichtungen befreit und Alles, so viel als möglich, vereinfacht werde. Bedenken wir, dass es nur einen wahren heroischen Typus giebt, welchen zu entwickeln unser ganzes Bestreben sein soll, und nicht etwa einen besondern Garde-, Jäger- oder Kürassierheroismus.

Der höhere Truppenführer.

Ach! Vaterland, willst du im Kriege der Winde Spiel nicht werden, so handle klug und vertraue dein Schicksal einem mächtigen Kriegshelden.

Horaz.

Jeder, der den Krieg kennt, weiss, dass zur höheren Truppenführung Eigenschaften erforderlich sind, welche die Natur nur sehr selten spendet und wovon ein Theil, und zwar der wichtigste, da er über den eigentlichen Werth des Soldaten allein entscheidet, im Frieden nicht zu ergründen ist. Mit Fug und Recht können wir uns zu allen Zeiten über einen Dichter, einen Bildhauer, einen Schriftsteller ein Urtheil erlauben. Wir lesen oder sehen seine Werke. Dies genügt zu Feststellung unseres Urtheils. Beurtheilen wir aber einen höheren Truppenführer nach dem, wie er uns im Frieden erscheint und was er im Frieden leistet, z. B. nach der Intelligenz, die er bei den Truppenübungen zeigt, nach seinem sittlichen Le-

benswandel, nach der richtigen Behandlung seiner Untergebenen, nach einem hohen Streben, einem grossen Wollen, und ertheilen wir ihm hiernach die höchsten Würden, so laufen wir Gefahr, einen ungeheuren Missgriff zu thun; denn kein Mensch in der Welt und der Beförderte selbst am allerwenigsten, vermag zu sagen: was dieser in den schwierigen Augenblicken des Krieges, z. B. als Kommandant einer ohne Hoffnung des Entsatzes belagerten Festung, bei einem Durchbruch in die diesseitige Schlachtlinie, vom eigenen Heere abgeschnitten und sich selbst überlassen, im wilden Getümmel der Schlacht leisten werde. Nur mehr oder weniger Präsumtion möglicher Brauchbarkeit im Kriege vermag der Soldat im Frieden zu geben, keineswegs Gewissheit; und auf diese blosser Vermuthung hin Jemandem die höchsten militairischen Würden zu ertheilen, in Hoffnung, er werde vielleicht nach einer langen Reihe von Jahren, wenn Krieg ausbricht, den gehegten Erwartungen entsprechen, das scheint uns, selbst für den Fall, dass die Wahl zur Zeit der Beförderung richtig gewesen sei, nicht das Mittel, eine Armee mit guten Truppenführern für den Ausbruch eines Krieges zu versehen. Wer hat nicht die Erfahrung gemacht, dass die Tugenden und Fähigkeiten, die

eine Beförderung zu den höchsten Graden im Frieden begründeten, sich in Zeiten der Noth in Schwächen, Fehler, Missgriffe, Abfall, Sinneswechsel verwandelten? Wer hat nicht erlebt, dass der Nimbus einer ehemaligen Berühmtheit an den übermächtigen Ereignissen späterer Zeiten verloren ging? Im Kriege bedarf es oft nur eines Windstosses, um den Schleier zu heben, der die Täuschung eines langen Lebens deckte.

Der überall eingerissene Missbrauch, eine grosse Anzahl Offiziere im Frieden zu höheren Graden zu befördern, würde noch allenfalls minder verderbliche Folgen haben, wenn man ihre Brauchbarkeit nach dem beurtheilte, was sie als höhere Truppenführer in ihrer unmittelbaren Beziehung zu den Truppen leisten, z. B. nach ihrer Umsicht und Thätigkeit bei den grösseren Truppenübungen, nach der Gabe, mit Würde eine gewisse Popularität bei den Truppen zu behaupten, ein Offiziercorps richtig zu leiten. Allein es ist wahrzunehmen, dass dieser Prüfstein, im Frieden der einzige, welcher einige Präsumtion zur wahren kriegerischen Brauchbarkeit zu geben vermag, in vielen Fällen gar nicht angewandt wird, und dass Offiziere, nachdem sie viele Jahre ausser aller Beziehung zu den Truppen gestanden, — wobei es, aus dem rein

militairischen Standpunkt betrachtet, ziemlich gleichgültig ist, ob sie im Kriegsministerium, bei der Diplomatie, oder in einem topographischen Bureau Dienste geleistet, — zu den höchsten Würden gelangen, ja selbst solche aus hergebrachter Sitte noch in Anspruch nehmen, wenn sie die eigene Untüchtigkeit zur Führung der Truppen selbst anerkennen und sich auch gar keine Anstellung, mit welcher eine unmittelbare Leitung der Truppen verbunden ist, weder im Frieden noch im Kriege wünschen.

Wir alle sind darüber einig: dass die Kriegskunst die schwerste aller Künste ist, dass die höhere Truppenführung die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten mit über das Mass der gewöhnlichen Naturen hinaus gehenden Kräften in Anspruch nimmt, dass die Untüchtigkeit, der Missgriff eines einzigen höheren Truppenführers im Kriege eine Verkettung der grössten Unglücksfälle herbeiführen kann, dass oft Hunderttausende geopfert worden sind, weil die Führer ohne Kenntnisse und Talent waren, dass eine falsche Wahl oft eine fruchtbare Mutter einer ganzen Nachkommenschaft von falschen Wahlen ist; — und dennoch werden alle diese Folgen nicht gehörig erwogen bei Ertheilung der höchsten und schönsten Würde in einem Stande,

welcher ganz besonders auf den Beweis der Fähigkeiten durch die That angewiesen ist. Jeder andere Verwaltungszweig des Staats, jede Kunstgenossenschaft, ja jedes Handwerk würde sich in ihren Rechten aufs empfindlichste verletzt fühlen, wenn sie Männer in ihrer Mitte aufnehmen oder gar an ihre Spitze stellen sollte, die eine lange Reihe von Jahren keine Beweise praktischer Brauchbarkeit gaben.

In Heeren, wo man eine militairische Laufbahn in den oben gedachten nicht rein militairischen Verhältnissen machen kann, hat der Federdienst für Viele einen grossen Reiz, weil er bequemer ist, Gelegenheit verschafft, sich beliebt zu machen, und nicht selten aussergewöhnliche Beförderungen herbeiführt. Daraus entstehen aber grosse Nachteile, der eigentliche Truppendienst, der allein preisswürdige, der einzige Prüfstein möglicher Tüchtigkeit, tritt in den Hintergrund und mancher Offizier ist mit sich selbst völlig zufrieden, wenn er Tüchtiges als Bureauist geleistet hat.

Wir gedenken hier blos des Friedens. Fassen wir den Krieg ins Auge, so müssen wir hinzufügen: dass mit dem Truppendienst viel mehr Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen verknüpft

sind, und dass es daher eine wahre Ungerechtigkeit ist, wenn dieser Dienst nicht auf alle Weise gehoben wird. Es ist aber eine schwer zu erklärende und doch ziemlich allgemein verbreitete Erscheinung, dass gerade diejenigen Militairs, die keine eigentliche Anstellung bei den Truppen haben, vorzugsweise ein Recht auf die höheren Stellen im Heer zu besitzen vermeinen. Bei Beförderungen dieser Offiziere geschehen die grössten Missbräuche.

Freilich bedarf unser Stand zu vielen besonderen Verrichtungen auch besonders gewählter Offiziere, diese Männer sollen aber ihrem Hauptwesen nach Soldaten bleiben und das besondere Geschäft mehr als Nebensache betrachten. Geschieht dies nicht, so verfallen sie in wissenschaftliche Einseitigkeit, wie sich dies so häufig bei den höheren Offizieren des Generalstabs, der Ingenieure, des Kriegsministeriums u. s. w. in Deutschland zeigt.

Ein Vauban, der Frankreich mit Festungen umgürtete, ein Carnot, der die sieggekrönten Operationspläne der Republikaner in Paris entwarf, haben dadurch an sich, und wenn sie nicht zugleich praktische Soldaten in Führung der Truppen wa-

ren, kein Recht auf hohe militairische Grade *). Das Vaterland verdankt diesen Männern, die indessen immer, aus dem rein militairischen Standpunkte, nur in einem beschränkten Sinne für militairische Notabilitäten gelten können, viel, und soll es anerkennen; aber nicht durch Ertheilung hoher militairischer Würden, die von Rechtswegen einzig und allein durch die Selbstleitung der Truppen im Felde, durch den unmittelbaren Umgang mit den Massen, zu erlangen sind.

Was von der Studirstube aus, für unsern Stand nur ein Treibhaus der Kunst ohne frische Luft, nach vielem und langem Nachdenken und Grübeln in die Welt gesandt wird, kann sehr menschenbeglückend sein, dem Kriegerstande auch oft grossen Nutzen bringen, es bewährt aber nicht den Soldaten. Die dergleichen hervorbringen und schaffen, sind und bleiben Männer des Gedankens, der Stube, der Feder, sie sind nicht Männer der That, des Feldes, des Degens; und was sie leisteten, hat mit dem wahren Soldaten, dem wahren Helden, nichts gemein. Wollen wir einen kriegerischen Geist wach erhalten, so muss hier ein scharfer

*) Beide haben sich übrigens als praktische Soldaten im Kriege bewährt.

Unterschied beobachtet werden. Ein Hauptmann, der seine zweihundert Mann im ganzen Sinne des Worts zu leiten und kriegerisch auszubilden versteht, hat aus dem rein militairischen Standpunkt betrachtet, mehr Verdienst als ein Stubengelehrter unseres Standes, wie gross sein Talent auch sei, und darum auch mehr Recht auf militairische Beförderung.

Beförderungen für militairische Leistungen ausserhalb des eigentlichen praktischen Truppendienstes, führen fast immer die grössten Uebelstände herbei. Gehen die Truppenführer nach einer längern vom eigentlichen Truppendienst getrennten Stellung, worin sie vielleicht zu höheren Graden gelangt sind, wieder zu den Truppen über, um hier eine eigentliche Rolle zu übernehmen, so fehlt ihnen schon auf dem Uebungsfelde des Friedens, besonders in den Armeen, bei welchen eine Ueberfüllung des Formenwesens in Kleinigkeiten stattfindet, die nöthige Sicherheit, der ruhige Ueberblick, vor allem aber die Beurtheilung des moralischen Elements. Nicht selten sind sie der Gegenstand der Bemerkungen ihrer Untergebenen; denn des Soldaten Blick ist hell, wenn es darauf ankommt, die Schwächen der Befehlenden auszuwittern; nicht Rang, noch Amt und Würde, noch Alter schützt dagegen. Erschallt

endlich der Schlachttrompetenruf, sollen jene Führer mehrere Waffengattungen leiten, werden sie von dem Getümmel des Kampfes erreicht, vermannigfaltigen sich in jedem Augenblick die Zufälle, so wissen sie nicht mehr was sie sehen, was sie hören, was sie thun, sie halten sich bei einzelnen Erscheinungen auf, etwa einem brennenden Hause, einem Verwundeten, und die Truppen, dieses ihnen vom Fürsten anvertraute heilige Gut, werden eine Schaar ohne Leitung. Erkennt man nach einiger Zeit ihre Unfähigkeit und entfernt sie wieder von den Truppen, so hat der Nachfolger oft schwere Arbeit, denn verstimmen ist leichter als stimmen.

Mit der Entfernung des unfähigen Führers ist der angerichtete Schaden nicht immer entfernt; auch der Nachfolger, der nun den Augiasstall fegen soll, ist nicht immer der belebende Aufgang eines neuen Gestirns, sondern die Truppen kommen nicht selten in noch drückendere Zustände. Unglückliche Truppen und noch unglücklicheres Land!

Die Oeffentlichkeit der militairischen Thätigkeit, das Schlagfertige im Denken und Thun, die allgemeine und augenblickliche Uebereinstimmung aller Theile mit dem Ganzen, wo kein Fragen und Rathholen, kein langes Nachdenken und Grübeln gestattet ist, alles dies erfordert bei dem Krieger

mehr Zuversicht, ruhige Gediegenheit, Sicherheit und Uebung, als in jedem andern Stande.

Das Erkennen dieser Eigenschaften bei dem Truppenführer ist es aber besonders, was der Truppe Festigkeit, Sicherheit und Haltung giebt. Truppenführer sind nicht wie die gesalbten Priester, deren Aussprüche noch göttliche Kraft haben, wenn gleich die Person der hohen Würde nicht entspricht. Auch genügt es nicht, dass ein General seine Truppe dem Feinde gegenüber unter günstigen Verhältnissen aufstellt. Er soll die Massen ausserdem zu begeistern, ihnen heroische Entschlüsse einzuflössen wissen. In den Schlachtschaaren erkennen wir wohl den lebendigen Organismus, aber nicht die lebendige Quelle, die sich durch eigene Kraft emporarbeitet; am Feuer ihrer Führer wollen sie sich wärmen.

Nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, zeigen sich als Hauptübel bei diesen Generalsrekruten: dass sie die Menschen einzeln genommen wohl richtig zu behandeln, aber die Menschenmassen nicht zu leiten wissen, dass das Soldatenthum ihnen unbekannt geworden ist; dass sie, die in der Stube so grosse Gedanken hatten, jetzt vor den Massen nicht den kleinsten Entschluss fassen können und, geschieht es dennoch, ihn nur zögernd

in Ausführung bringen; dass sie sich im Gefühl ihrer Schwäche in eine gewisse feierliche Würde einhüllen und von den Truppen entfernt halten, oder taktlos eingreifen, sobald es über die Formen hinausgeht, dass sie nicht selten über das Ziel hinauschiessen, dass der soufflirnde Generalstabsoffizier eine zu grosse Rolle spielt; dass sie endlich in den schwierigsten Augenblicken unter dem unermesslichen Gewicht der Verantwortlichkeit erliegen. Wo bleiben da jene kurze Schlagrede, jene rollende Ausführung, jenes glückliche Ungestüm, jene rettenden, helfenden Gedanken, jener Schwung der Phantasie, der die Massen zur heroischen Begeisterung entflammt.

Ausnahmen hierin sind selten, da die blosse Theorie in unserm Stande mehr als in jedem andern eine ganz miserable Rolle spielt; und daher bleiben die Wahlen, bei welchen nicht einmal eine Friedensübung und Prüfung im Truppendienst stattfand, stets ein beängstigendes Greifen in das Glücksrad, ein wahres Wagestück.

Bedenken wir auch, dass höhere Führer im Frieden nur selten, oft nur einige Tage im Jahre, Gelegenheit haben, Truppen zu führen, und daher die verlorene Fertigkeit in den oft schon vorgerückten Jahren nur bei seltenen, glücklichen Gaben wieder

zu erlangen vermögen, in der Regel nur höchst mühsam und oft zu spät für die eigene Laufbahn und für das Beste des Dienstes.

Wir müssen hier noch hinzufügen: dass es ein durchaus missliches Aushilfsmittel ist, einem mittelmässigen Truppenführer durch tüchtige Umgebungen helfen zu wollen. In gewöhnlichen Verhältnissen kann eine solche subalterne Hilfe genügen, in kritischen Augenblicken vermag ein Generalstabs-offizier oder Adjutant nur wenig zu leisten, wenn der Truppenführer nicht selbst ein Mann von Energie und Umsicht ist. Alle kräftigen Entschlüsse werden gelähmt, wenn sie bei dem Truppenführer keinen Anklang finden. In schweren Augenblicken treten die Umgebungen, und dies ist in der Ordnung, in Unbedeutsamkeit und in den Schatten zurück.

Allerdings giebt es Kraftmenschen, die ohne viele Vorbildung in der grossen Schule des Krieges als Truppenführer Tüchtiges geleistet haben und den Hochgebildeten beschämen. Solche Naturhelden sind herrliche wildwachsende Blumen, die, im Schoosse des zahmen Friedens, bei einem der Subordination oft unfähigen Sinne, nicht immer zu gebrauchen, in den Stürmen des Krieges hoch im Preise stehen. Man findet sie im Stalle, in der Hütte, auf dem Thron, am Pharotisch, in den Ar-

men der Wollust, unter den Dandys der Residenzen, selten im altdüstern, abhärmenden Garnison-, Kasernen-, Parade- und Wachtstubenleben, nie in der sitzenden und schreibenden Schule bei der einsamen Lampe, wo höchstens der kalte Wind stiller Spekulationen, lebloser Weisheit, durch die dürrn Blätter der dickleibigen Aktenstücke rauscht.

Den Naturhelden kommen die Gedanken nicht aus dem Kopfe, sondern aus dem Herzen, es sind Titanen, die keiner Fechtschule bedürfen, weil sie in ihrer Urkraft doch alle Paraden mit Keulenschlägen durchhauen. So ein Humbert *), Johann von Werth, Karl der Zwölfte, Gaston de Foix.

Solche Männer der That, aber ohne Schule, deren überkräftige Natur sich mit Lust in Sturm, Gefahr und Verwirrung geltend macht, sind in sofern gefährlich, als die Ansicht im Frieden leicht Wurzel fasst, ein höherer Truppenführer bedürfe keiner kriegswissenschaftlichen Bildung. So könnte es wohl geschehen, dass eine Armee im Frieden

*) *Il y avait dans l'armée républicaine un jeune général, hardi, brave, plein d'esprit naturel et surtout de cette finesse qu' on dit être particulière à la profession qu' il avait autrefois exercée, celle de maquignon. C'étoit le General Humbert.*

Anführer erhalte, die weder kriegswissenschaftliche Bildung noch Thatkraft besitzen; denn die letztere, welche man im Frieden durch nichts zu erkennen vermag, kann auch nur im Kriege erprobt werden. Uebrigens geht die Art der ächten Naturhelden bei der Ueberbildung, bei der abschwächenden Verfeinerung der Völker immer mehr aus, wozu auch die Verfassungen der Armeen und der ganze Dienstbetrieb das Ihrige beitragen.

Wie Fortuna in ihren tollen Launen schon im ruhigen bürgerlichen Leben, oft über Thoren, Narren, ja schlechte Menschen ihr Füllhorn, wenigstens scheinbar, ausschüttete, so auch im Kriege. Da, wo die Wechselfälle sich drängen, wo Ebbe und Fluth so rasch auf einander folgen, ist der Ausgang eines Unternehmens nicht immer das reine Ergebniss tief durchdachter Berechnung, oder die mächtige Aeusserung einer Naturkraft, sondern jene Göttin treibt oft ein Spiel, woran jeder verständige Kalkül völlig scheitert und Mancher durch die Gunst der Gelegenheit, durch die Macht des Zufalls zu hohen Würden gelangen kann, während das Glück stockblind gegen das Verdienst ist. Dies muss in der Wahl der Anführer um so vorsichtiger machen. Gedenken wir des Ruhms der kapitolinischen Gänse.

Bei Beförderung eines Truppenführers während des Kriegs kommt blos dessen Brauchbarkeit im Kriege in Betracht, und der Umstand, ob er die Stelle im Frieden wird behaupten können, ist im Drang der Zeit Nebensache. Eine Beförderung im Frieden aber kann nur auf grösstmöglicher Wahrscheinlichkeit dereinstiger Brauchbarkeit im Kriege begründet sein, so ungewiss dies Letztere, besonders bei der den höheren Offizieren angewiesenen Schule und Prüfung, fast immer bleiben wird.

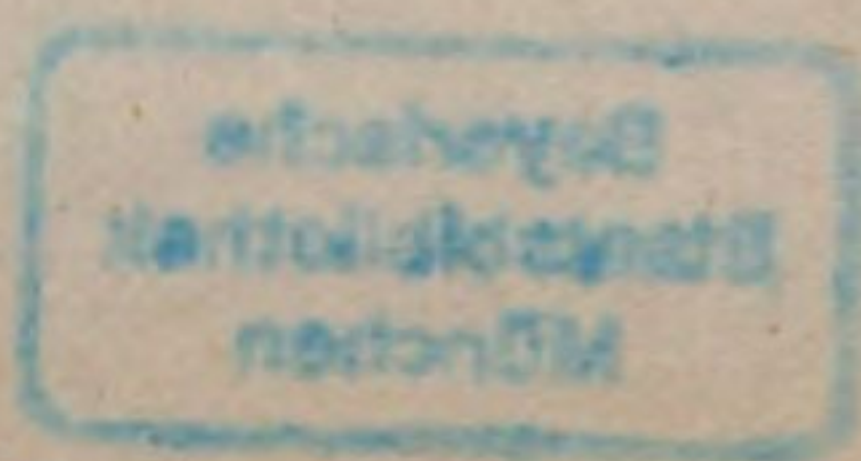
Wir stossen hier auf ein völlig umgekehrtes Verhältniss: im Kriege befördert man für die Gegenwart, im Frieden für die Zukunft, im Kriege, bei richtig prüfender Wahl, mit Zuversicht, im Frieden nach präsuntiver Brauchbarkeit.

Will man den Kriegerstand wahrhaft ehren, pflegen, läutern, so strebe man, neben der wissenschaftlichen Bildung eine reiche Fülle praktischer Brauchbarkeit und Weisheit bei den höheren Offizieren in Umlauf zu bringen. Letztere stehen um vieles höher als Erstere. Wo Erstere allein ist, kann keine wahre kriegerische Brauchbarkeit vorhanden sein. Gelehrte Militairs, ausgezeichnete Schriftsteller im Kriegsfache, hohe Offiziere mit staatsmännischen Talenten, aber unbekannt mit dem

werkthätigen Leben bei und unter den Truppen, können in einzelnen Fällen in den höheren Sphären des Kriegsstaatslebens grossen Nutzen bringen. In England ist es nicht einmal nöthig, dass der Kriegsminister Militair sei. Nichtsdestoweniger ist aber rücksichtlich dieser Männer grosse Vorsicht zu empfehlen, da ihnen die Beurtheilung des moralischen Elements fehlen, dagegen ihnen vielleicht das Talent beiwohnen könnte, im Rath in wohlgesetzter Rede unpraktische Gedanken durchzuführen, sie auch oft geneigt sind, Militairs ihrer Art zu Beförderungen in Vorschlag zu bringen.

Wir glauben daher mit geringen Ausnahmen als Regel feststellen zu dürfen: dass die Brauchbarkeit eines Offiziers und demnach sein Anrecht auf Beförderung, und zwar insbesondere in den niederen und mittleren Offiziergraden, allein nach dem beurtheilt werden kann, was er in unmittelbarer Beziehung zu den Truppen leistet, d. h. als Anführer, Lehrer und Bildner seiner Abtheilung.

Geht man häufig von diesem Prüfstein militairischer Brauchbarkeit ab, werden Männer deshalb befördert, weil sie im Kriegsdepartement, in der Diplomatie, als Festungskommandanten, als Schriftsteller im Kriegsfache, in Behandlung spezieller, technischer Geschäfte, die sie vielleicht zur einzi-



gen Aufgabe ihres militairischen Lebens gemacht haben, Lobenswerthes leisteten, so werden die Heere zwar eine grosse Liste höherer Offiziere haben, es werden sich aber auf selbiger viele befinden, die ihren eigentlichen Beruf nicht zu erfüllen vermögen.

Uebrigens halten wir das Verweilen in diesen eigentlich nicht rein militairischen Verhältnissen auf einige Jahre für nützlich, sind auch der Meinung, dass nur ganz gebildete Leute dorthin gehören; glauben aber, dass die dort gezeigte Brauchbarkeit nur einen sehr mässigen Grad der eigenthümlichen militairischen Tüchtigkeit begründe und daher nicht wohl eine Beförderung motiviren könne. Dieses tritt noch in erhöhter Maasse ein, wenn das Verhältniss ausserhalb des Truppendienstes nicht einmal eine kriegswissenschaftliche Prüfung erheischt.

Durch diesen ungerechten und willkürlichen Massstab der Schätzung, welchen man oft an das militairische Handeln legt, und wobei über der Quantität die Qualität der Leistungen ganz übersehen wird, sind manche Heere der Neuzeit mit einer Ueberfülle von hohen Offizieren aller Rangordnungen versehen, für die alle wirklichen und möglichen Stellen nicht ausreichen und es kommen nach dem Effektivstande des Heeres zuweilen nur ein paar hundert Mann auf einen General.

In der Militärliteratur vieler Länder finden sich Klagen über die Nachtheile einer Ueberzahl hoher Offiziere, eben so in den Verhandlungen der Kammern in Frankreich und England und zwar von alten bewährten Kriegern.

Oft wird man finden, dass der Fürst, oder die höchste Kriegsbehörde, je unkriegerischer, je mehr geneigt sie sind, mit den Soldaten zu spielen, auch desto mehr Lust an ungeprüften Beförderungen finden; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie die seltenen Eigenschaften zu einem höheren Truppenführer nicht zu würdigen vermögen. Je mehr in ihnen selbst ein Gefühl höherer Art für Krieger tugenden ist, desto klarer werden sie sehen, wie selten diese Tugenden sind.

Wir glauben, dieser eitle Luxus werde mehr durch anderweitige Staatsrücksichten hervorgerufen, als dass das Beste der Armee dabei ins Auge gefasst sei. Viele Staaten, z. B. England, Russland, wollen dadurch einer reichen und vornehmen Aristokratie einen Reiz zum Kriegsdienst gewähren. Wenn diese Staaten dies für einen Gewinn halten, so müssen wir hier noch bemerken, dass nichts dem Dienen im Militair und der Entwicklung des kriegerischen Geistes beim jungen Adel mehr entgegensteht, als die Aussicht: ohne alle

Mühe, Prüfungen, Dienstleistungen, eine Hofkarriere machen, oder doch einen mit hohem Rang verknüpften Hoftitel, wenn gleich ohne Gehalt, erhalten zu können. Wäre es nicht billig und für Fürst, Heer, Adel und Hof gewinnbringend, wenn solche Auszeichnungen sich an gewisse Dienste im Heere knüpften?

Nach dem französischen Beförderungsgesetz vom 14. April 1832 muss der beförderte Offizier auch den mit der Würde verknüpften Dienst versehen oder, wenn er disponibel, einer Anstellung gewärtigen; es kann demnach durchaus kein militairischer Rang als blosser Titel verliehen werden *). Diese Anordnung scheint uns sehr weise, dagegen können wir uns mit der Anordnung nicht einverstanden erklären, nach welcher dies Land im Frieden einen Etat von sechs Marschällen von Frankreich hat. Was kann man im Frieden thun, um diese

*) *Loi sur l'Avancement dans l'armée.*

Art. 21. *Il ne pourra, dans aucun cas, être nommé à un grade sans emploi ou hors des cadres des étatsmajors, ni être accordé des grades honoraires.*

Il ne pourra également, dans aucun cas, être donné un rang supérieur à celui de l'emploi.

Fait à Paris, au Palais des Tuileries, le 14^e jour du mois d'avril 1832.

Signé: Louis-Philippe.

Würde zu verdienen? Wir glauben nicht, dass z. B. ein diplomatisirender oder theoretisirender General, wenn er seinem Lande auch noch so nützlich auf dem glatten Parket der Residenz und in Hofsalons war, eine höhere militairische Würde verdient.

Der Kriegerstand, Schützer der anderen Stände, muss hochgeachtet werden, da er die grössten Opfer bringt; aber im Frieden müssen nicht Einzelne die Auszeichnungen maasslos in Anspruch nehmen, das hebt nicht den kriegerischen Geist, es drückt ihn nieder.

Und was nützt es einem Fürsten, den Marschallstab zu verleihen, wenn er nicht zugleich die starke Hand zu geben vermag, die ihn führen soll?

Wir sehen Länder, deren Heere mitten im Frieden in einer wahrhaft krankhaften Anstrengung zwei bis dreihundert Generale und noch mehr haben, während das Land vielleicht nur vier oder fünf wahre Dichter besitzt. Und doch möchten wir glauben: dass die nöthigen Eigenschaften zu einem höheren Truppenführer seltener und eminenterer Natur sind, als die zu einem Dichter erforderlichen. Der Dichter lässt seinem Talente und Genie bei allen Gemächlichkeiten des Lebens im süssen Frieden den freien Flug, während der Truppenführer

bei einer unermesslichen Verantwortlichkeit, bei allen Schrecknissen und unübersehbaren Verwirrungen der Schlacht, in der er keine Sekunde im voraus den Fall der Schicksalswürfel zu bestimmen vermag, im Angesicht des Todes nicht allein den helfenden Gedanken, das rettende Mittel als Geburt des Augenblicks finden, sondern auch die Schwachen, die wankenden Massen mit seiner Allen gebietenden Persönlichkeit, mit seiner imperatorischen Schlachtstimme fortreissen, den Lorbeer erkämpfen und das Schwerste gleichsam wie ein Spiel lösen muss. Wir glauben es sei leichter, ein Heldengedicht zu schreiben, als ein Held zu sein. Wenige sind dazu erkoren und die es sind, waren dazu geboren, bedurften ausserdem der Schule; erkennen lassen sie sich nicht.

Die Natur geizt dermassen in Ertheilung der nöthigen Eigenschaften zu einem tüchtigen Truppenführer, dass keine der früheren und gegenwärtigen Armeen je im Stande gewesen ist, selbst bei dem unbeschränktesten Beförderungsmodus und mitten im Kriege, so viele Männer mit den erforderlichen kriegerischen Tugenden zu stellen, als sie Anführer bedurfte. In allen Armeen, selbst im Zenith ihres Ruhms, gab es Anführer, die den Erwartungen nicht entsprachen, die bei der geistigen Ueber-

legenheit Anderer borgten und so nur ihre Existenz fristen konnten. Dies lag nicht immer in der falschen Wahl, sondern darin, dass die hierzu befähigten Männer wirklich fehlten. Denken wir stets daran, dass ein wahrer Truppenführer das Erhabenste und Seltenste ist, dessen nur die Menschenatur fähig ist. Der grosse Staatsmann, dieser Mann des Kabinetts, bedarf der konsequenten Gerechtigkeit und politischen Weisheit. Der höhere Truppenführer muss aber im Vollbesitz aller moralischen und physischen Kräfte sein. Hier wird von Einem Alles verlangt, man möchte sagen: die Menschheit in ihrer Vollendung.

In der Regel sind die Untergebenen besser als die Vorgesetzten, in keiner Armee sind die Vorgesetzten besser als die Untergebenen, d. h. jeder in seinem Wirkungskreis. Im Allgemeinen machen in einem Heere die ganz guten und ganz schlechten Soldaten, gleich viel, ob Offiziere oder gemeine Krieger, die Ausnahme, die Mehrzahl ist Mittelgut, bei den höheren Offizieren insonderheit tritt aber ein ganz anderes Verhältniss ein. Hier ist die grosse Mehrzahl Mittelgut und noch etwas darunter. An dieser Mittelmässigkeit der meisten gewahrt man eben, welch eine seltene Gottesgabe die Kunstvollendung in Truppenführung ist. Der

gemeine Menschenschlag bietet selten diese höheren Naturen. Es ist daher unbedingt eher anzunehmen, dass sehr viele hohe Offiziere weit über ihre Fähigkeiten hinaus befördert worden sind, als dass Männer in den untern Graden zurückgehalten würden, die ihren Fähigkeiten nach höher stehen müssten *).

Aber auch angenommen, es gäbe Mittel, durch untrügliche Merkzeichen die wahre kriegerische Tüchtigkeit im Frieden zu erforschen, so würden wir dessen ungeachtet nicht der Ansicht sein, dass diese zahlreiche Generalität, wie sie der Etat der

*) Da vielleicht Mancher diese Behauptung für etwas gewagt hält, so erachten wir es für nothwendig uns durch andere Autoritäten zu decken.

Oeuvres du Marquis de Chambray, Maréchal de Camp d'artillerie. Philosophie de la guerre:

Selon toutes les probabilités la plupart des généraux aux quels on confié le commandement des armées dans les temps ordinaires sont mediocres ou mauvais.

Oeuvres de Frédéric:

Car il faut de bonnes têtes et de bons généraux, qui ayent de la valeur, pour agir offensivement.

Le nombre en est petit; je n'en ai tout au plus que trois ou quatre dans mon armée.

In Friedrichs Unterricht für die Generale seiner Armee heisst es auch: Unter vielen tausend Personen ist Einer, der so viel versteht, dass er das geringste Detaschement einer Armee kommandiren könnte.

meisten europäischen Armeen vorschreibt, die Entwicklung kriegerischer Tugenden in den Armeen fördere.

Diese Männer, die dann allerdings ihrer schönen Fähigkeiten wegen, so hoch aufgerückt, würden bereits bei dem Ausbruche eines Krieges eine schöne Stelle haben, vielleicht ausserdem durch viele Beweise der fürstlichen Gunst beglückt, sämmtlich nicht mehr jung, in der Regel Gatten und Väter sein; wie könnten ihnen, diesen *Blasés* der Heere, die bereits Alles erreicht haben, was zum Glück des Lebens erforderlich ist, die Wechselfälle des Krieges erwünscht sein?

Wir glauben daher, dass denselben Männern mehr Siegfähigkeit beiwohnen würde, wenn sie noch nicht die Generalswürde, noch nicht viele Beweise fürstlicher Huld erhalten, noch nicht ein halbes Jahrhundert dem Soldatenstande angehört hätten, noch nicht Gatten, Väter und Grossväter wären.

Die dereinstigen Führer des Heeres im Kriege müssen dem Staate gegenüber noch viel zu hoffen haben. Hat der Staat sich aber schon gegen sie mit seinen Gunstbezeugungen im Frieden erschöpft, so wird das Glück dieselben Menschen verziehen, verwöhnen, einschläfern, isoliren. Nur wenn der Staat die Dienste eines höheren Offiziers nicht mehr

braucht, lasse er ihm nichts mehr zu wünschen und vergönne ihm, in behaglicher Ruhe die erworbenen Güter des Lebens zu geniessen.

Die Staaten gewähren den höhern Offiziers zu viel für das, was diese ihnen im Frieden bieten können. Sie verschwenden die Impulse, die für den Krieg so nöthig sind, und bei aller Grossmuth vermögen sie doch nur eine kleine Anzahl, die Hoch- oder Nächststehenden, zu beglücken, weshalb uns Institutionen wünschenswerther erscheinen, durch welche Jeder, und sei es der geringsten Einer im Heere, beglückt und gehoben werde, insbesondere aber die Massen, das ganze Soldatenthum. Insoweit dieses bei der Beschränktheit der Mittel sich nicht ausführen lässt, ist der Drang nach Friedensauszeichnungen wenigstens nicht zu sehr anzuregen, ist es nicht rathsam, zu viel für Einzelne zu thun, wohl aber mehr ein allgemeines, lebendiges Pflichtgefühl, Hingebung für den Fürsten und Vaterlandsiebe, ohne alle Nebenabsichten, ohne Privatinteresse, ohne egoistisches Streben der Einzelnen wach zu erhalten. Bei den höheren Truppenführern muss das Streben befördert werden, mehr durch Eigenwerth gross, als gross durch die verliehene Würde zu sein. Hierzu ist aber erforderlich: dass den höheren Truppenführern eine

schöne und weite Sphäre der Thätigkeit im Frieden angewiesen werde. Es wird ihnen Alles im Frieden zu leicht gemacht, daher erliegen so viele im Kriege.

Ein Lieblingsgeschäft vieler Fürsten war zu allen Zeiten, die Beförderungsliste im Heere, selbst der unteren Offiziergrade, nicht selten nach eigener alleiniger Beurtheilung zu entwerfen *).

*) „*Le bon choix des personnes en place est sans doute l'application la plus importante d'un souverain.*“

Oeuvres de Frédéric le Grand.

Der grosse Mann hat aber nicht immer nach diesem Grundsatz gehandelt. Sein Gemüth war nicht stets frei von Eifersucht gegen Unterfeldherren, zuweilen genügte es um entfernt zu werden, einen Namen zu haben, der ihm unangenehm tönte, bei der Revüe nach seiner Ansicht oder Laune einen Exerzirfehler gemacht zu haben, nicht von Adel zu sein, wenn gleich der Betreffende dem ganzen siebenjährigen Krieg mit Ehren beigewohnt hatte. Wer dies bezweifelt, der lese: „Briefe eines alten Preussischen Offiziers, verschiedene Charakterzüge Friedrich des Einzigen betreffend.“

Wir finden in den Betrachtungen über die Kriegskunst des wahrheitsliebenden Berenhorst, von dem wir in der Allgemeinen Militärzeitung lesen, dass er sich, sowie Guibert, durch seine Schriften zum Range erster Feldherrn erhoben habe:

„Die mehresten Distinktionen und Vorzüge im Avancement waren Wirkungen des Eigensinnes. Oft schuf er sich Objekte in seiner Einbildungskraft, die Verdienst haben sollten, und die öffentliche Missbilligung der getroffenen Wahl bestärkte ihn nur noch mehr in seiner Verstockung.“

Ein aufmerksames Erforschen der Fürstencharaktere zeigt, dass sie oft geneigt sind, nach ganz oberflächlicher Bekanntschaft, vielleicht nur nach einer kurzen Unterredung, nach der Sympathie, welche die äussere Erscheinung eines Menschen einflüssen kann, das verhüllte Innere zu beurtheilen, dass sie bei jungen Leuten in Gesicht, Sprache, Haltung den höher aufstrebenden Geist zu erkennen vermeinen, hiernach Wahlen und Beförderungen treffen, die späterhin den Erwartungen nicht entsprechen. Auch hat das Vergnügen, heitere Gesichter und glückliche Menschen zu sehen, manche ungeprüft ertheilte Beförderung veranlasst. Hat

Und etwas weiter:

„Ausser, dass sich der Despotensinn dabei gefallen mochte, so glaubte er hierdurch die Nacheiferung zu spornen, was aber nicht erfolgte, weil er wahres Verdienst zu selten zur Richtschnur nahm; statt dessen aber den Nachtheil erzeugte, dass der Meinungswerth der preussischen Militairgrade sowohl im Publikum als bei den Regimentern fiel.“

An einer andern Stelle:

„Schon allein das häufige Ertheilen höherer Grade, die sich alsdann in dem Verhältniss vervielfältigen, als die Zahl der niedern abnimmt, setzt den Werth aller Grade, in der öffentlichen Meinung sowohl als bei der Armee selbst, herunter; sie wird mit Generalen und Stabsoffizieren überladen, da, wenn sie deren überhaupt nur eine ganz mässige Anzahl hat, die Sachen deswegen um nichts schlechter gehen.“

der Fürst eine solche Wahl getroffen, so wagt Keiner über die begünstigte Person ein wahres Urtheil auszusprechen und der Fürst wird nicht einmal enttäuscht.

Nie und nimmermehr ist ein Mensch in der Menschenkenntniss so ausgelernt, dass er in seinen Beurtheilungen sich nicht hie und da täuschen sollte, eine Gefahr, welcher die Fürsten besonders ausgesetzt sind. Sie müssen sich täglich sagen, dass sie die Quelle des Ruhms, des Ansehens, der Reichthümer sind, und dass daher jeder das grösste Interesse hat, sich ihnen in einem angenehmen Lichte darzustellen. Ihre individuellen Ansichten werden studirt, oft von ganz gewöhnlichen Menschen, mit bewunderungswürdiger Schlaueit erspäht und zum eigenen Vortheil benutzt. Diese ziemlich allgemein wahrzunehmende Schwäche der meisten Menschen, die in die Nähe der Fürsten gelangen, verdient Nachsicht. Nichts desto weniger muss man aber das Recht haben eine solche Wahrheit zu sagen und bei allen Gelegenheiten wiederholen zu dürfen.

Einer wird zum hohen Truppenführer befördert, weil er zu hohen und vornehmen Familien gehört, ein zweiter, weil er hochweise im Kriegsministerium ist oder als militairischer Schriftsteller Tüch-

tiges geleistet hat, ein Dritter, weil das Altersrecht noch gilt, ein Vierter, weil er das Talent hat sich beliebt zu machen, ein Fünfter, weil der Vater dem Staate grosse Dienste leistete, ein Sechster, weil man zeigen will, dass man auch unbekannte Namen zu ehren weiss, ein Siebenter wegen seiner Wohlhabenheit an Privattugenden, — sehr Vereinzelte werden nach einer strengen Prüfung, sorgsamem Wahl aus dem reinen Standpunkt muthmasslichst grösster Tüchtigkeit für den Krieg befördert.

Wir bitten hierbei nochmals den Leser, nicht blos das Nächste oder die gegenwärtige Zeit ins Auge zu fassen, sondern sich auf einen hohen Standpunkt zu versetzen, wo der Blick so weit reicht als die Kriegsgeschichte und sämtliche Armeen der alten und neuen Zeit es gestatten. Indem wir dies schreiben, denken wir sowohl an die Anstellung, die der König David dem Uria, Ludwig der XV. dem Prinzen von Soubise durch der Pompadour Vorschlag, als an die in neuerer Zeit, welche Sultan Mahmud dem Reschid-Pascha gab *).

*) Reschid-Pascha ist ein schwarzer Eunuche, der Brigadegeneral der Gardereiterei in Constantinopel ist.

Ueber diesen Hämmling äussert sich Marschall Marmont in seiner Reisebeschreibung des Orients wie folgt:

„*Un eunuque noir devenu général de brigade! On ne comprend pas en Turquie que c'est un contre-sens de don-*

Wenn wir uns in die Lage eines Regenten denken, so würden uns zwei Akte der Fürstengewalt am schwersten erscheinen, nämlich der Gebrauch des Begnadigungsrechts bei Todesurtheilen und die Wahl der höheren Offiziere. Im ersten Fall entscheidet er über das Leben und den Tod eines Menschen, im zweiten Fall vielleicht über das Leben und den Tod des Vaterlandes.

Dem Leser legen wir folgende Fragen vor:

Würde Ludwig XVI. am 10. August 1792 vom Heere sich verlassen gesehen haben und dieses gegen ihn kämpfend mit den Pöbelhaufen, wenn er oder seine Minister bei der Wahl hoher Offiziere nur auf wahre Tüchtigkeit gesehen hätten? Die Vertheidigung und Hingebung für den Thron ist zu allen Zeiten ein Hauptelement kriegerischer Tugenden gewesen und bei guten und kräftigen Truppenführern hätte dieser Geist tiefere Wurzeln geschlagen und sich an jenen unglücklichen Tagen wohl noch zu erhalten gewusst, wie denn andere Truppenführer späterhin mit denselben Menschen viel Schwierigeres durchgeführt haben. Dann hätte

ner des fonctions militaires, qui exigent de la force, de l'énergie et du courage, à des êtres dégradés, dont l'état suppose la faiblesse et la pusillanimité, et qui ne peuvent exercer aucun ascendant sur les autres hommes.“

Frankreich aber keine Schreckensregierung gehabt, sein edelstes Blut, hoher und niedriger Geburt, wäre nicht auf dem Schaffot geflossen, halb Europa nicht ein Schauplatz der grässlichsten Zerstörung geworden.

Hätte Deutschland alle das Unglück, alle die Schmach seit den Revolutionskriegen erlebt, wenn die Verbündeten 1793, wo Frankreich vom Bürgerkriege zerrissen, seine Heere geschlagen und zerstreut waren, von kühnen und intelligenten Feldherren geführt worden wären, würde alles, wie ein Kartenhaus eingefallen sein, wenn sich nur Männer gefunden, welche die Festungen hartnäckig vertheidigt hätten?

Ja, wir glauben behaupten zu dürfen, dass Napoleon seinen Untergang nicht deshalb fand, weil er allen Völkern die Freiheit nahm, sich als Republikaner seinen Mitbürgern als Herrn aufwarf, ehrwürdige Dynastien vertrieb und Emporkömmlingen ihre Kronen gab, sein Heer in Russland durch Kälte und Feuer verlor und endlich verlassen von allen seinen Verbündeten, das unterdrückte Europa sich gegen ihn verband, wir glauben, sagen wir, sein Riesengeist hätte dem Allen widerstehen können, wenn er im Glück und Siegesübermuth seine höheren Truppenführer stets nach den rein militairi-

schen Fähigkeiten gewählt und jede politische oder andere Rücksicht, deren sich immer Legionen finden, dabei völlig entfernt hätte. Die Ernennung seines Bruders Joseph über die französischen Streitkräfte in Spanien, war z. B. ein solcher Missgriff. In seinen Memoiren muss er selbst einräumen, dass sein Bruder zur Leitung des dortigen Krieges nicht geeignet gewesen sei, und dass die Guerrillas sich wegen des Mangels an Mannszucht im französischen Heere bewaffnet hätten.

Hören wir darüber das Urtheil eines Nichtmilitairs, eines Laien, deren Urtheile, als Ansichten mehr parteiloser Männer, in Beförderungssachen und Stellenvertheilung in der Armee, auch wohl zu beobachten sind, besonders in Frankreich, wo man häufig von Männern aus dem bürgerlichen Stande richtige Urtheile über reine Kriegsangelegenheiten hört. Wir haben von Militairs zu viel leidenschaftliche und egoistische Urtheile hören müssen, als dass wir dagegen nicht zuweilen einigermaßen Misstrauen hegen sollten.

Balzac, dem man, obgleich sich in den Extremen fallend, eine grosse Beobachtungsgabe, Kenntniss des menschlichen Herzens und auch eine lobenswerthe Wahrheitsliebe bei Erörterung der po-

litischen Zustände seines Vaterlandes lassen muss, sagt in: *Ne touchez pas la hache:*

— — — —; puis, les opinions libérales et presque republicaines que professait l'artillerie, les craintes inspirées à l'empereur par une réunion d'hommes savans accoutumés à réfléchir, s'opposaint à la fortune militaire de la plupart d'entre eux. Aussi, contrairement aux lois ordinaires, les officiers parvenus au généralat ne furent-ils pas toujours les sujets les plus remarquables de l'armée, parce que, médiocres, ils donnaient peu de craintes. L'artillerie faisait un corps à part dans l'armée, et n'appartenait à Napoléon que sur les champs de bataille.

Der zweite Fehler Napoleons war, dass er seine höheren Truppenführer mit Reichthümern, Ehren und Würden übersättigte. Er vergass, dass unser Stand eigentlich ein Plebejerstand ist, er vergass die eigenen Grundsätze *), er vergass, trotz aller Erfahrung, dass es spottleicht ist, aus einem Republikaner einen ganz gehorsamen Fürstendiener zu machen, und giebt uns abermals den Beweis,

*) Napolen sagt: *Les privations, la pauvreté, la misère sont l'école du bon soldat.*

wie wir es schon bei unserm Friedrich zeigten, dass man ein grosser Mann sein, die schönsten Grundsätze über Wahl seiner Diener haben, und doch dagegen handeln kann.

Gegen alle Gefahren schützt sich die Gesellschaft durch Gesetze. Der Jurist darf keinen Prozess einleiten, der Arzt kein Rezept schreiben, der Professor nicht das Katheder besteigen, bevor sie die Schule durchgemacht und die Brauchbarkeit in einer strengen Prüfung bewiesen. Nun ist aber, wie wir oben zeigten, die Führung der Streitmassen weder leichter noch von geringerer Wichtigkeit, und daher dürfte eine sorgfältige Wahl unter den vielen Bewerbern zu hohen Stellen zum Frommen unseres Standes wünschenswerth erscheinen. Um den Wünschen und den eingebildeten Bedürfnissen des Augenblicks zu entsprechen, wird die Zukunft geopfert.

Obgleich eingeräumt werden muss, dass überall in neuerer Zeit bedeutende Verbesserungen eingetreten sind, so geschehen doch nach unserer innigsten Ueberzeugung, und ohne irgend einer Armee insbesondere dabei zu gedenken, in keinem Staatsdienstzweige mehr Missgriffe, als in der Wahl der höheren Offiziere und für keinen Staatsdienstzweig

geschieht weniger zur Heranbildung geeigneter Persönlichkeiten als für die höheren Truppenführer.

Die Bürgschaft möglichst fähiger Truppenführer beruht im Frieden auf einer Heeresbildung, die der Thätigkeit dieser künftigen Feldherren bei grosser Selbstständigkeit, grosser Freiheit, grosser Unabhängigkeit, einen weitem Wirkungskreis gewährt, der aber eine gründliche Prüfung, eine strenge Kontrolle ihrer Leistungen keineswegs ausschliesst und das Urtheil an bestimmte Anhaltspunkte und Daten fixirt.

Beförderungssucht.

Wenn in den sämtlichen Armeen der Neuzeit in Mitte des Friedens ein ganz mass- und schrankenloses Streben nach Beförderung wahrzunehmen ist, welches keine Regierung ganz zu befriedigen vermag, so schreiben wir die Ursache dieser nur allzusehr verbreiteten Krankheit mit allen ihren übeln Folgen den Regierungen selbst zu, weil sie nicht selten den Begriffen von militairischer Ehre eine Richtung geben, die nur zum Nachtheil ausschlagen kann.

Täglich ruft man zehntausend Offizieren zu: die wahre militairische Ehre, das *point d'honneur* bestehe in dem Streben, nur immer höher zu steigen, bestehe in einem grossen Wollen, so dass jeder von den zehntausend glaubt, das Generalat in

Anspruch nehmen zu müssen. Dieser Geist reicht sogar in einigen Armeen bis an die untersten Sprossen unserer Standesleiter.

Hierdurch wird fast weiter nichts hervorgerufen als Missvergnügen und Unlust zum Dienst, es entstehen unbegründete Ansprüche, es regt sich die subtilste Empfindlichkeit, wenn es sich um Beförderungen handelt und die Leidenschaft des Einzelnen wird durch die Stacheln des gekränkten Ehrgeizes nicht selten zum Nachtheil des Ganzen bis auf den Grund aufgewühlt.

Natürlich ist dieser Geist nicht immer durch Träume von Heldengrösse, durch ein Lechzen und Schmachten nach erhabenen Thaten hervorgerufen, sondern oft durch weiter nichts, als durch eine sehr egoistische Selbstüberschätzung, durch einen Drang zugleich und ein Unvermögen, welches bei der Anreizung wächst, wie die Lawine im Fall *). Dürften wir, an die Fürsten möchten wir appelliren, ob nicht ein Wolkenbruch der unbegründetsten Ansprüche täglich bei ihnen eingeht. Hier

*) Friedrich sagt: Daher geschieht es, dass man Offiziers sieht, welche sich eine gewisse Zeitlang Mühe geben und mehr thun wollen, als sie können, wenn sie aber das, was sie verlangten, erhalten haben, nachlassen und nicht mehr an ihre Pflicht denken.

haben die Fürsten oft mehr Geduld, als dem Ganzen frommt.

Die Regierungen sollten doch bedenken, dass unter diesen zehntausend Offizieren nur eine sehr kleine Anzahl vorhanden ist, die von der Natur die Weihe zur höheren Truppenführung erhalten hat, und sollten daher nicht Hetzungen des Ehrgeizes erwecken, wonach jeder weit über die Sphäre hinaus will, in welcher die Natur ihm seine Stellung angewiesen hat. Das Streben im angewiesenen Wirkungskreise das Höchste zu leisten, im vollen Sinne zu sein, was man vorstellt, dieses wahrhaft ehrenwerthe Streben geht dabei zu Grunde, hieran ihre Kräfte zu setzen, erscheint vielen zu unbedeutend.

Die wahre militairische Ehre ist, wie die Tugend, ein Gemeingut, und kann durch eine Beförderung oder ein Uebergehen weder gegeben, noch genommen werden. Sie besteht in Liebe zum Vaterlande, Treue gegen den Fürsten, Muth in der Gefahr, hat mit der Beförderungssucht nichts gemein, giebt vielmehr gern die eigene Würde und Bedeutung hin für das theuere und werthe Ganze. Diese Gefühle sind zugleich die breiteste und festeste Grundlage für die Stärke des Fürsten. Man hüte sich daher solche Begriffe von Ehre aufzustellen,

vermöge welcher gleich von vorn herein neunzehn Zwanzigtheile des Heeres derselben baar und ledig sein würden, und bei dem andern Zwanzigtheil über aller Beförderungs- und Auszeichnungssucht, aller überfeinerten Ansprüche an äusseres Glück, die Genügsamkeit, die Zufriedenheit mit dem beschiedenen Loose, am Ende auch alle Hoheit der Gesinnung verdrängt werden müssen. Allerdings heisst es: jeder Soldat hat den Marschallstab im Tornister. Das kann aber nichts anders sagen wollen, als dass jeder, mag er in der Hütte oder im Pallast geboren sein, diese Würde erlangen kann, wenn er das Verdienst dazu erwirbt. Im Frieden kann von einem derartigen Verdienst aber aber gar nicht die Rede sein.

Die Natur giebt und versagt Fähigkeiten. Ohne alle Gaben ist selten Einer; aber nur wenige Ausgewählte, sehr Vereinzelte vereinigen in sich die seltenen Tugenden zur höheren Truppenführung. Daher kann es keinem zum Vorwurf gereichen, wenn ihm die Befähigung zur würdigen Ausübung einer hohen Stelle nicht zugesprochen wird. Der Krieger hat auch kein Recht im langen Frieden seine Pläne und Hoffnungen auf hohe Stellen und grosse Auszeichnungen zu richten, da der Staat sie beim besten Willen nicht zu gewähren vermag, wie

ja auch der Krieger im Frieden nicht Gesundheit, Blut und Leben für Fürst und Vaterland zu opfern vermag. Auch muss Jeder sich sagen, dass der Staat die individuellen Ansprüche, selbst die gerechten, nicht so gleichmässig abzirkeln kann, als etwa die Länge unserer Federbüsche; eben so zeigt die Erfahrung, dass die mit hohen Würden Beglückten, zwar aufgeregt und immer rastlos weiterstrebend, doch nur momentan darin Genuss und Befriedigung finden. Es wäre besser, diese Aufregung für den Krieg aufzusparen.

Der junge Krieger, welcher einen höheren Beruf in sich fühlt, bereite sich so vor, dass er auch in grösseren Kreisen wirken könne, falls ihn das Schicksal dazu rufen sollte, er erwarte aber die Beförderung bescheiden und mit Geduld, denn über die Würdigung der eigenen Person gebührt dieser selbst kein Urtheil.

Die fortwährende Klage über Mangel an Beförderung erscheint uns so unbillig als die Klage vieler Menschen über Brodlosigkeit. Manche Regierungen fassen bei diesen Klagen Besorgniss, glauben die Armee verstimmt, befördern viele hohe Offiziere auf gut Glück im Frieden für den der-einstigen Krieg, und steigern dadurch die Univer-

salkrankheit der Beförderungssucht so weit es nur irgend die Finanzen, die Etats, die Kammern gestatten. Drei Dinge sind aber erforderlich, damit ein Gut, eine Stelle, ein Besitz, eine Bevorzugung dem Menschen Glück und wahre Befriedigung gewähre. Erstens muss man die neue Eroberung mit Mühe erworben haben; zweitens der neuen Stellung gewachsen sein und drittens, sich nur im Schweiss seines Angesichts, durch Talent, Fleiss, Liebenswürdigkeit und Schönheit der Sitten darin erhalten können.

Zum Schluss dieses Abschnitts geben wir die Gedanken Friedrich des Grossen über die Beförderungen im Frieden:

„Bei einem langwierigen Frieden, wie der jetzige, der schon länger als zwanzig Jahre gedauert hat, kann unmöglich so viel Avancement sein, als bei einem Krieg, wo jährlich vier oder fünf Bataillen vorfallen; aber dessen ohngeachtet, kommts zum Kriege, so finden sich gleich das erste Jahr so viele Offiziers, die Invaliden werden, und so viele, die abgehen, dass die Stabs-offiziers bei den Regimentern in kurzer Zeit ganz neu werden. Wenn dann die Subalternoffiziers als Leutenants und Fähndrichs nicht daran ge-

dacht haben, was sie als Kapitains, Majors, Kommandeurs und Generals zu thun haben, und sie kommen beim Avancement zu dem Grad, so wissen sie nicht, was sie zu thun haben und was ihr neuer Stand mit sich bringt.“

Beurtheilungsberichte über die höheren Offiziere.

Wir hatten Gelegenheit uns von der Unvollständigkeit gewöhnlicher und herkömmlicher Beurtheilungsberichte, insbesondere über die höheren Offiziere, zu überzeugen, und zugleich von der Unmöglichkeit für die höchste Behörde, hiernach bestimmte Ansichten sich zu bilden und entsprechende Wahlen zu treffen. Obgleich keineswegs absichtliche Entstellungen, noch eigentliche Erdichtungen bei den Personalbeschreibungen und Charakterschilderungen stattfanden, so zeigte sich doch viel Mangel an Scharfblick, Gründlichkeit, Menschenkenntniss; oft war die ganze Schilderung in ein zweifelhaftes, doppelsinniges Dunkel gehüllt, das an die Pythia zu Delphi mahnte.

In der militairischen Welt sind die Ursachen einer mangelhaften und vorurtheilsvollen Betrachtung eines Charakters eben so zahlreich als verschieden. Oft ist der zu Beurtheilende in einem Verhältniss, in welchem seine Brauchbarkeit als Soldat gar nicht gewürdigt werden kann, z. B. bei einer Gesandtschaft, in einem topographischen Bureau u. s. w.; oft geht das Urtheil während einer langen Reihe von Jahren nur von Einem Vorgesetzten aus, und wer weiss es nicht, wie leicht ein einzelner Mensch hinters Licht zu führen ist; während Andere wieder von mehreren Vorgesetzten beurtheilt werden, die wohl in ihren Schilderungen von einander abweichen, wohl gar sich widersprechen oder wo einer nur das Echo des andern ist; manche lassen sich vom ersten Eindruck oder von der äusseren Erscheinung bestimmen; manche bewundern, um zu zeigen, dass Tugend und Talent noch auf sie einwirkt; andere sehen bei der Beurtheilung eines Mitmenschen in der nackten, ungeschminkten Wahrheit Härte und unchristlichen Sinn und vermeiden den scharfen Tadel; oft walten auch Rücksichten, Freundschaft, Sinnesverwandtschaft, Vorurtheil in der Charakterschilderung vor; am häufigsten entstehen aber die ungenügenden Urtheile aus der Verschiedenheit des

Gesichtspunktes, von welchem aus der eine Vorgesetzte einseitig nach dem sittlichen Lebenswandel, ein zweiter nach der wissenschaftlichen Bildung, ein dritter nach den praktischen Dienstkenntnissen, ein vierter nach dem Erscheinen in höheren Zirkeln u. s. w. urtheilt.

Ganz ist dem Uebel nicht zu entgehen; denn es ist begründet in der Schwierigkeit, vielleicht Unmöglichkeit, das vollständige Gewebe eines menschlichen Charakters zu schätzen, zu durchblicken und in sicheren Zügen zu skizziren. Die freimüthigste, durch alle Rücksichten sich Bahn brechende, mit Scharfsicht und Gründlichkeit gemachte Schilderung kann immer nur angeben: wofür ein Vorgesetzter einen Untergebenen nach seinem Dafürhalten beurtheilt, nicht was eigentlich an ihm ist, seine innere Natur. Da also die Aechtheit der Beurtheilung nicht für die Glaubwürdigkeit bürgt, so kann leicht zwischen beiden eine grosse Kluft liegen.

Dabei giebt es noch Menschen, die selbst in dem gewöhnlichen Leben sehr schwer zu begreifen, in denen die verschiedenartigsten Naturen vereinigt sind. Wer kennt nicht Menschen, die tief-sinnig und erhaben in der Betrachtung sind, und gemein und niedrig im Verkehr und Umgang; wer nicht ganz beschränkte Menschen, die pfffig und

schlau sind, wenn es ihren Vorthail gilt; wer nicht Soldaten, die in der Stube die schönsten Gedanken haben, vor den Truppen aber ganz unbeholfen sind, tief unter ganz gewöhnlichen Militairs stehen.

Wenn daher ganz gut organisirte Köpfe, Physiologen und Philosophen oft nicht im Stande sind, einen gewöhnlichen menschlichen Charakter zu erfassen und mit Klarheit darzustellen, so wird sich überhaupt die ganze Schilderung eines Charakters auf das Hervorheben oder Ignoriren einzelner Hauptzüge beschränken müssen. Dies ist auch der Grund, warum oft über Männer, die seit Jahrhunderten der sogenannten unparteiischen Geschichte anheim gefallen sind, die widersprechendsten Urtheile neben einander stehen.

Hierbei müssen wir noch in Bezug auf das Militairverhältniss insbesondere bemerken: dass es leichter ist die Vorgesetzten zu beurtheilen, als die Untergebenen, leichter die Zufriedenheit der Vorgesetzten zu erlangen als die der Untergebenen. Leider bedarf es oft nur, um sich die Zufriedenheit der Oberen zu erwerben, ein Gefangengeben des eigenen Glaubens, die Unterdrückung der unabhängigen Gesinnung, des charakteristisch Bestimmten. Männer von starker Denkart, von eminenter

innerer Selbstständigkeit sind selten bequem, gefügig und liebenswürdig gegen die Oberen.

Alles in der Welt ist von einer täuschenden Atmosphäre umgeben. Dies zeigt sich besonders, wie wir oben sagten, in dem Verhältnisse zwischen Oberen und Untergebenen und hier wieder ganz besonders im militairischen Leben, ohne dass dies jedoch unserem Stande mehr als den übrigen zum Vorwurfe gereiche. Es liegt in dem Umstand, dass in keinem andern Verhältnisse die Oberen so viel Einfluss auf das Schicksal ihrer Untergebenen haben, als im Kriegerstande. Je höher und einflussreicher der Obere, desto mehr Gefahr der Täuschung, desto geringer der Einfluss reiner Gefühle beim Handeln, desto studirter die Rolle.

Da nun neben dem häufigen Mangel an Scharfblick zur gründlichen Beurtheilung noch dieser die Täuschung herbeiführende irdische Dunstkreis aufmächtigste einwirkt, so irrt der gewaltig, der da annimmt, dass das Alles, was auf dem Papiere in der Beurtheilungsliste steht, auch im Leben so vollständig verwirklicht sei.

Jedes Urtheil, jede Wahl nach diesen Beurtheilungslisten, und bei der bestehenden Heeresorganisation, wo die Fähigkeiten des Einzelnen

nur sehr schwer zu ermitteln sind, scheint uns daher gewagt.

Wie ist dem Uebel aber abzuhelpen, da der Nutzen und die Nothwendigkeit dieser Beurtheilungsberichte, trotz ihrer Mangelhaftigkeit, nicht bestritten werden kann?

Wir glauben, dass hierzu drei Dinge erforderlich sind. Erstens: dass der Bildungsmodus der höheren Offiziere von der Art sei, dass sie wahre Menschenkenntniss erlangen; zweitens: dass die Beurtheiler — also deren mehrere — mit dem zu Beurtheilenden in nähere und längere dienstliche Beziehung treten, so dass eine gründliche Bekanntschaft möglich ist; und drittens: dass das Urtheil des Beurtheilers sich an bestimmte und anzugebende Thatfachen knüpfe, welche die praktische Brauchbarkeit dathun, denn sonst verfällt man in das Vage und Unbestimmte, und die individuellen Ansichten der Beurtheiler werden vorherrschen.

In Betreff des ersten und zweiten Punktes verweisen wir auf die nachfolgende Heeresorganisation, hinsichtlich des dritten Punktes haben wir noch Einiges zu sagen.

Denken wir uns z. B. die Beurtheilung eines Hauptmanns, der zum Major in Vorschlag gebracht wird, so kann die Angabe von einem oder meh-

reren Vorgesetzten: dass er einen sittlichen Lebenswandel führe, schöne Dienstkenntnisse, wissenschaftliche Bildung, vielen Eifer besitze, auch noch in den besten Jahren stehe, die Beförderung keinesweges begründen. Es muss dabei ausdrücklich nachgesagt werden können, dass der in Rede stehende Hauptmann die Gabe richtiger Behandlung der Mannschaften besitze, bei den Uebungen in Führung selbstständiger Abtheilungen mehrerer Waffengattungen ohne alle obere Leitung, Umsicht und Geschicklichkeit gezeigt habe. Dies muss von mindestens vier in ihrer Stellung ganz selbstständigen, höheren Offizieren bezeugt werden, die aber nicht in einem Stabilitätsverhältniss zu dem zu Beurtheilenden stehen, wie die Armeecorps im Frieden es erzeugen, wo nach Massgabe des Rangverhältnisses, in der Regel einer aus dem Gesichtspunkte des andern urtheilt. In Frankreich und England, wo im Frieden keine Armeecorps formirt sind, müssen die Beurtheilungsberichte nicht minder ungenügend sein, denn der Inspekteur muss sich nothgedrungen grösstentheils auf das Urtheil des Regimentsführers verlassen.

Der Beurtheiler muss durchaus auf einen unbefangenen Standpunkt der Betrachtung erhoben sein, der einen möglichst tiefen Blick in die Individuali-

täten zulässt, ihm eine allgemeine, wenn man will, erhabenere Auffassung der Persönlichkeiten gestattet; nur dann kann bei richtiger Wahl der höheren Offiziere das innere Kriterium möglicher Glaubwürdigkeit vorausgesetzt werden.

Wir glauben, dass die von uns in Vorschlag gebrachte Organisation der musternden Behörden diese Auffassung darbietet.

Um Untergebene richtig beurtheilen zu können, ist es auch nöthig, dass die unleugbar vorhandene Individualität nur so weit aufgehoben werde, als der Dienst, die militairische Ordnung und Disciplin es erheischt. Sollen die Untergebenen alle aus einem Guss sein, wird das Leben in allzu künstliche Schranken gebannt, so schwinden die scharf gezeichneten und hervorspringenden Charaktere, Alles verliert sich in einem leeren Allgemeinen. Die Leitung wird zwar bequemer und leichter, aber der gesunde Kern und edlere Gehalt, die möglichst freie Entfaltung der Individualität ist zur rechten Beleuchtung und höheren Vollendung des Gemäldes nöthig, wenn gleich manche Unbequemlichkeit für die Oberen daraus entsteht und mancher nicht gewinnt bei Schonung seiner Persönlichkeit. Jemehr die Persönlichkeit sich entwickeln darf, desto leichter wird die Beurtheilung.

Doch sind wir der Meinung, dass es Menschen giebt, die nirgends zu gebrauchen sind, z. B. abstrakte Genies ohne regelnde Vernunft, die sich gar nicht discipliniren lassen, weil sie sich nur für grosse Dinge geboren glauben; eben so Leute von rohen Sitten und Lastern, überhaupt alle zu entwickelte, mit der Disciplin unverträgliche Ausnahmscharaktere. Es ist besser, dass diese entfernt werden, oder auf andere Art dafür büssen, als dass im Ganzen die Individualitäten zu sehr unterdrückt werden.

Zu viel Lohnen, Befördern, Auszeichnen in Mitte des Friedens, ohne dass die Begünstigung auf erwiesenen Thatsachen beruht, die vom Heere anerkannt werden, ist der Entwicklung schöner kriegerischer Charaktere nicht zuträglich. So werden Klugheitsmenschen gebildet, die sich auf die Kunst legen, den Grossen und Gewaltigen in die Augen zu fallen, die biegsam und geschmeidig gegen Obere sind und hart und verschlossen gegen Untergebene, über ihre Gleichgültigkeit rücksichtlich des Ganzen den gefährlichen Schleier der Heuchelei eines emsigen Dienstefers breiten. Am Ende sieht sich eine Armee mit Tartüffen bevölkert. Der äussere Anstand, die Lebensart gewinnt, aber die baare, reine Tugend geht unter, und doch kann

diese allein dem Vaterland und dem Fürsten in schweren Zeiten Nutzen bringen.

Wir Soldaten müssen gehorchen, willig, eifrig, pünktlich, gehorchen über die uns oft billig und gerecht scheinende Grenze hinaus — denn schwer ist anzugeben, wo das Recht des Vorgesetzten anfängt und wo es aufhört, — aber wir müssen dabei doch stets gegen den Oberen unsere Würde, eine gewisse Unabhängigkeit und Selbstständigkeit behaupten, selbst auf die Gefahr hin, dadurch im Urtheile der Oberen zu leiden. Hierin die richtige Bahn zu betreten, gereicht dem Untergebenen zur wahren Ehre und es ist Pflicht des Oberen, dies zum Gegenstand besonderer Beobachtung zu machen.

Zum Schluss dieser Betrachtung sei es uns erlaubt ein Schreiben des Generals Bonaparte mitzutheilen, worin er seine Feldherren einzeln beurtheilt.

Es ist hierbei wohl zu beachten, dass dieses Schreiben zu einer Zeit erlassen wurde, wo der General Bonaparte bereits schöne und ruhmwürdige Siege erkämpft hatte, wo gewöhnliche Feldherren vielleicht schon im Schatten ihrer Lorbeeren geruht und in ihrem Glücke und ihrer Sicherheit im strengen und wahrheitsvollen Urtheil über die Unterfeldherren nachgelassen hätten. Wir bitten besonders den Schluss zu beachten.

An das Direktorium.

Hauptquartier Brescia, den 13. August 1796.

Ich erachte es für nützlich, Ihnen, Bürgerdirektoren, mein Urtheil über die bei dem italienischen Heere angestellten Generale mitzutheilen. Sie werden daraus ersehen, dass nur wenige darunter sind, auf deren Dienste ich zählen kann.

Berthier hat Talent, Thätigkeit, Muth, Charakter, alles für sich.

Augereau viel Charakter, Muth, Festigkeit, Thätigkeit; hat Kriegserfahrung, ist bei den Soldaten beliebt, in seinen Operationen glücklich.

Massena, thätig, unermüdlich, kühn, hat richtigen Blick und ist schnell entschlossen.

Serrurier schlägt sich als Soldat, nimmt nichts auf sich, ist fest, hat keine hinlänglich gute Meinung von seinen Truppen; ist kränklich.

Despinois, lau, ohne Thätigkeit, ohne Kühnheit, ohne Sinn für den Krieg, ist bei den Soldaten nicht beliebt, schlägt sich nicht an der Spitze derselben, ist übrigens stolz, hat Geist und gesunde politische Grundsätze. Gut zum Kommando im Innern.

Sauret, gut, sehr guter Soldat, nicht aufgeklärt genug zum General; hat wenig Glück.

Abatucci, nicht fähig, funfzig Mann zu kommandiren.

Garnier, Meunier, Casabianca, unfähig, nicht im Stande ein Bataillon in einem so lebhaften und ernstesten Kriege zu befehligen.

Macquart, tapfer, ohne Talent, lebhaft.

Gauthier, gut ins Kabinet, hat nie Krieg geführt.

Vauboiss und Sahuguet waren in Festungen angestellt, ich berief sie zur Armee; ich werde sie zu würdigen suchen. Was ihnen bis jetzt anvertraut war, haben sie sehr gut ausgeführt. Allein das Beispiel des Generals Despinos, der zu Mailand sehr zu brauchen war, und an der Spitze seiner Division gar nicht, gebietet mir, die Menschen nur nach ihren Handlungen zu beurtheilen.

Bonaparte.

Oeuvres completes de Napoleon, I. 158.

Beförderungsgesetz.

Um mit grösster menschlicher Wahrscheinlichkeit zu den höheren und höchsten militairischen Stellen fähige und thatkräftige Männer zu erhalten, von welchen sich für die Zukunft Tüchtiges erwarten lässt, ist erforderlich: 1) die Feststellung und Erfüllung gewisser Bedingungen, die zu strenger Prüfung, zu unbestechlichem Urtheil zwingen, wodurch bestimmte Daten und Anhaltspunkte die Brauchbarkeit wirklich fixirt, und so der moralische Werth eines jeden auch mit der höheren Stelle gesteigert wird. Ohne eine solche Feststellung ist die Besetzung der höheren Aemter im Militair das allerbängstigendste Attribut der Krone *).

*) Friedrich sagt: „*Ceux qui aspirent aux grands emplois, ne se présentent jamais à leurs (der Könige) yeux que le masque sur le visage.*“

Und an einer andern Stelle: „*Il n'est pas aussi facile qu'on le pense à un souverain de bien approfondir le caractère*

Ferner ist dazu erforderlich: 2) die Bildung einer Beurtheilungskommission von etwa acht Mitgliedern, zwei von jeder Waffengattung, von welchen einer aus den höheren nicht mehr im activen Dienste stehenden Offizieren entnommen wird. Diese Letzteren sind unabhängig, nicht mehr in die Kette persönlicher Interessen verflochten, werden ohne Neigung und Leidenschaft, Furcht und Hoffnung prüfen, so weit dies Menschen möglich ist. Wahrheit erfordert eine zu erhabene Kraft, um sie von jedem erwarten zu können. Der mit den persönlichen Angelegenheiten beauftragte Offizier des Kriegsministeriums tritt als neuntes Mitglied hinzu. Der Höchste im Range hat den Vorsitz, sind mehrere gleichen Ranges, so entscheidet das Lebensalter.

Diese Kommission wird zum Heere in ein Verhältniss gestellt, in welchem sie möglichst richtige und umfassende Urtheile, entschiedene Schlüsse über die Brauchbarkeit und hiermit über die Ansprüche auf Beförderungen nach dem stufenweisen und gesetzlich bestimmten Aufrücken zu fassen vermag. Sie wird aus Mitgliedern bestehen, die das Perso-

de ceux qu'il veut employer dans les affaires; car les particuliers ont autant de facilité à se déguiser devant leur maitre etc."

nelle im Heere kennen, wozu die von uns weiter unten in Vorschlag gebrachte Heeresorganisation so günstig ist. Sämmtliche Beurtheilungsberichte über die Offiziere und deren Arbeiten werden der Kommission zur Einsicht gegeben. Sie ist befugt, bei den betreffenden Behörden, wenn sie es für angemessen hält, nähere Auskunft zu fordern. Sind die Beurtheilungsberichte mangelhaft, geben sie kein vollständiges Kriterium der Person, so macht die Kommission der Behörde davon Anzeige.

Die Kommission, deren Mitglieder von dem Fürsten immer nur auf einige Jahre gewählt werden, macht die Vorschläge, jedoch nur für die unverlierbaren Würden, d. h. die Offiziergarde, welche nur durch richterlichen Ausspruch wieder verloren gehen können. Mit der eigentlichen Stellenertheilung hat sie nichts zu thun.

Das militairische Verdienst, die wahre Brauchbarkeit sind oft nicht in die Augen springend, nicht so beschaffen, dass sie von Einzelnen stets richtig gewürdigt werden könnten. Hier ist eine beratende und dem Fürsten verantwortliche Beurteilungskommission erforderlich, wenn man ernstlich den edlen Gehalt, den gesunden Kern finden und erkennen will.

Auch muss die Anzahl der höheren Offiziere

durch ein Gesetz festgestellt sein, eben so der Zeitraum, wie lange ein Jeder in einem Grade mindestens verbleibt, ehe eine weitere Beförderung erfolgen kann. Ist man beschränkt, so ist man vorsichtiger in der Auswahl und kann leichter die unbegründeten Ansprüche abweisen.

In den meisten Armeen sind zehn Offiziergrade vom Lieutenant bis zum Feldmarschall zu durchlaufen. Ein grosser Uebelstand, der die freie Wahl bei der Stellenvertheilung erschwert. So sind z. B. in vielen Armeen vier Arten von Generaloffizieren und es entsteht hier der Nachtheil, dass, wenn man einem hohen Offizier ein Kommando übergeben will, man nur unter einer sehr geringen Anzahl zu wählen hat, die sich stets verkleinert, je höher das Kommando ist. Dies heisst das Bedürfniss des Augenblicks auf Kosten der Zukunft befriedigen. Wir schlagen daher vor: die Menge der Rangstufen im Frieden zu reduzieren, wodurch auch der Wirkungskreis der Beurtheilungskommission nicht so einflussreich und bedeutend ist, als man im ersten Augenblick glauben sollte.

Es ist 3) erforderlich, ein Aufrückungsgesetz, welches eine möglichst freie Bewegung gestattet, jedoch mit Beachtung der Norm von No. 1 und 2, wonach in den unteren Graden das aufblühende

Talent gesucht werden kann, weil es sonst unmöglich ist, für die höheren Stellen talentvolle Männer zu erlangen.

Ohne diese hier vorgeschlagenen drei Beschränkungen werden bei dem Aufrücken die verborgenen Rücksichten, als Intrigue, ungesetzliche Fürsprache, Willkür, Missgriffe, die Kunst des Sichangenehmmachens, stets ihr verderbliches Spiel treiben, nicht minder die verschiedenartigen Ansichten über die zu einem höheren Truppenführer erforderlichen Eigenschaften.

Da ein Beförderungsgesetz für den Krieg, — bei welchem die unter dem Feuer des Feindes bewiesene Tüchtigkeit ganz vorzugsweise in Geltung tritt — und für den Frieden nicht gleich befriedigend sein kann, so bemerken wir: dass hier vorzugsweise die Friedensverhältnisse berücksichtigt werden.

Ein solches Aufrückungsgesetz muss nach dem Geist und der Bildung des Volkes, besonders aber nach dem Ergänzungsmodus des Heeres bemessen werden, für welches es bestimmt ist und kann daher nicht für alle Armeen gleich sein.

In den Heeren, wo der Stock herrscht, kann mancher Offizier noch brauchbar sein, der aus einem Heere entfernt werden müsste, bei welchem

der Offizier angewiesen ist, mehr durch Erziehung der Mannschaften, durch gutes Beispiel, durch die Macht der Rede, als durch die ihm gewährte Strafgewalt die Mannszucht zu erhalten. Dies gilt z. B. von Preussen, wo auch die gebildete und wohlhabende Bevölkerung kriegspflichtig ist. Der österreichische Beförderungsmodus dürfte aber doch mancherlei Schwierigkeiten darbieten, da ein Offizier vielleicht sehr richtig und umsichtig eine magyarische und wallachische Abtheilung zu führen vermag, ohne dass ihm dies mit einer lombardischen gelingen würde. Diese grosse Strafgewalt ist auch zum Theil der Grund, aus welchem z. B. in Russland Ausländer, die selbst der russischen Sprache nicht mächtig sind, im Heere sofort hohe Stellen bekleiden können und aus welchem in England ein Stellenverkauf möglich ist. In letzterem Reiche, wo die höheren Offiziere in fernegelegene Kolonien selbstständig entsendet und häufig auch mit den Verwaltungsangelegenheiten beauftragt werden, treten übrigens noch andere Rücksichten bei Beförderungen ein, als die rein militärische Tüchtigkeit.

Ganz besonders muss aber bei einem Beförderungsgesetze erwogen werden, ob in der Nation eine gewisse Prädisposition, ein äusserlich praktisches Geschick vorhanden ist, welches zum Gebie-

ten und Anführen erfordert wird. Wir Deutsche dürfen keine Staffel der Schule überspringen, namentlich nicht das Verhältniss, welches uns die richtige Behandlung und Belebung der Mannschaften lehrt, da von Natur unser Handeln und Reden vor einer versammelten Menge, wenn wir nicht in steter Uebung bleiben, in der Regel befangen und schwerfällig ist. Dies tritt noch in erhöhtem Maasse ein, wenn Schlagfertigkeit im Denken und Thun erfordert wird. Unsere Hinneigung zur Sinnigkeit, zur Beschaulichkeit, zu Grübeleien hemmt die sichere und leichte Handhabung des kühnen Gedankens.

Welches aber auch der gewählte Beförderungsmodus sein möge, so lässt sich doch annehmen, dass im Frieden Manche befördert werden, die im Kriege unbefördert bleiben würden, und umgekehrt.

Wir müssen uns hier, damit sich die Gegenstände nicht durchkreuzen auf allgemeine Betrachtungen über das Beförderungsgesetz beschränken; die spezielle Anwendung, auf die von uns vorgeschlagene Heeresbildung begründet, wird später stattfinden.

Prüfen wir die nöthigen Eigenschaften eines höheren Truppenführers, so finden wir, dass solche bei ihm, wie bei jedem andern Krieger, von zweierlei Art sind: solche, die sich im Frieden, und solche,

die sich nur im Kriege wahrnehmen lassen; oder mit andern Worten: es stecken in jedem Menschen zwei Naturen, eine Friedens- und eine Kriegsnatur, die einander in vielen Beziehungen widerstreben. Dies die Ursache, weshalb eben gute Truppenführer so selten sind. Man erhöhe nun die Anforderungen an den Friedensmenschen, man verlange mehr Fähigkeiten, Intelligenz, Tugenden, Arbeit, Anstrengungen, aber nicht etwa blosses Wissen. Das letztere ist zwar gut, erweckt aber keinen praktischen Sinn. Vor Allem aber gebe man dem Heere eine Organisation, durch welche die höheren Truppenführer eine würdige Sphäre der Thätigkeit, eine genügende Grundlage zur Bildung erhalten und stelle sie namentlich in fortwährende nahe Beziehung zu allen Truppengattungen. Zu jenen grösseren Forderungen hat der Staat um so mehr das vollständigste Recht, als die höheren Truppenführer im Frieden nicht wie die Helden, durch wirkliches Handeln in der Gefahr, Beweise ihrer moralischen Kraft geben können.

Die Entwerfung eines solchen Beförderungsgesetzes, wodurch das Hin- und Herschwanken der Beurtheilung möglichst verbannt, und wodurch dieselbe schärfer auf Beachtung des moralischen Werthes der zu Befördernden fixirt werden soll, bietet

nothwendig mancherlei Schwierigkeiten dar. Wir sehen hier, wenigstens dem Anscheine nach, das Gemeinwohl im Streit mit dem Privatinteresse.

Es ist höchst gefährlich und dem einzig vernünftigen Zwecke aller Staatsinstitutionen entgegen, wenn der Gesetzgeber vorzugsweise, aus falschen Rechtsbegriffen oder vermeintlichem Billigkeitsgefühle, Separatinteressen berücksichtigt, etwa ein Altersrecht bis zu den höchsten Stellen anerkennt. In diesem Falle wird das Wohl des Ganzen, in welchem alle Interessen aufgehen sollen, nothwendig zurückgesetzt, und somit das Gedeihen des Allgemeinen, in welchem die beste Förderung auch des Besonderen liegt, verhindert.

Ein Blick auf die von Gott geschaffene Natur zeigt uns, dass er in seiner Welt überall Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit will, besonders zeigt sich dies in Bezug auf körperliche und geistige Kräfte und Befähigungen des Menschen zum Kriege. Aber welche Uebereinstimmung in Bezug auf die Ansprüche, die an den Staat gemacht werden. Jeder, mit und ohne Talent, möchte sich gern recht theuer dem Staate verkaufen, obgleich Viele, die in höheren Sphären ein trügerisches Glück suchten, später schmerzlich erkennen, dass sie die neue Bestimmung nicht würdig ausfüllen, dass sie sich,

herausgetreten aus dem Engen und Kleinen, nicht in das Grosse und Umfassende zu finden fähig sind. Auch denke man sich nicht gleich treue und altgediente Militairs mit Wunden bedeckt, die den tiefen Schmerz empfinden, die Härte erleiden, von jugendlichen Talenten übergangen zu werden. In einzelnen Fällen mag es hart sein, viel Selbstentsagung und Verleugnung aller Eigensucht erheischen; der Schmerz ist aber nur individuell, und tausendmal härter und ganz eigenthümlich ungerecht ist es dagegen für die Armee und das gesammte Vaterland, wenn der Einzelne dem grossen Ganzen vorgezogen wird und dadurch unfähige Befehlshaber an die Spitze der Truppen gelangen und grenzenloses Elend herbeiführen. Es können nicht hohe Grade ertheilt werden, um Glückliche zu machen, selbst nicht für geleistete Dienste, nur allein die Präsumption, dass der Beförderte in dem höheren Grad Nutzen gewähre, kann Grund und Veranlassung der Beförderung sein *).

Viele glauben, durch Ueberspringen werde dem Ehrgefühl, dem kriegerischen Geiste, Abbruch ge-

*) Bernardin de St. Pierre sagt: „*L'erreur n'est profitable qu'à quelques uns, et est nuisible à tous, parce que l'intérêt particulier est l'ennemie de l'intérêt général, quand il s'en sépare.*“

than. Wir können diese Ansicht durchaus nicht theilen, glauben vielmehr, dass, wenn dem Altersrechte zu viel eingeräumt wird, dadurch der gute Kriegergeist erschlaft, und Gefahren ganz anderer und ernsterer Natur herbeigeführt werden, namentlich die Gefahr, dass am Tage der Entscheidung der mächtigere Geist dem schwächeren gehorchen muss. Auch sollten die Vertreter des Altersrechts erwägen, dass nur ein sehr kleiner Theil des Heeres dabei betheiligt ist. Alles Einzelne muss mit Rücksicht auf das Ganze geschehen.

Der gute Geist eines Heeres ist durch die Tauglichkeit der Führer und diese wieder durch eine freie Wahl nach vernünftigen Kriterien bedingt. Wo gute Führer sind, ist ein schlechter Geist nicht denkbar.

In der englischen Armee findet ein Stellenverkauf bis zum Range eines Obristlieutenants statt, ein Beförderungsmodus, der verletzender ist, als jede andere Art der Ueberspringung, und den wir nicht empfehlen wollen; die letzten Thaten der Engländer in Spanien und in den Niederlanden geben aber durchaus nicht den Beweis: dass es dem englischen Offiziercorps an kriegerischem Geist gefehlt hätte.

In Rom, in Griechenland, im alten tapferen

Germanien, kannte man auch nicht ein derartiges Altersrecht, das eigentlich nur eine bequeme Brücke ist, um ohne Fähigkeiten zu den höchsten Würden zu gelangen; man suchte durch andere Impulse den kriegerischen Geist wach zu erhalten.

Uebrigens herrscht wohl in allen Armeen der Welt die Ansicht, dass man ein Ehrenmann sein könne, ohne die Eigenschaften zu besitzen, die zu einer militairischen Beförderung und sei sie auch nur die vom Lieutenant zum Hauptmann, nöthig sind. Das Gegentheil hiesse die Begriffe der Ehre verwirren, allen Ruhm und alle Ehre in die Gewalt der vorgesetzten Behörden legen, die Ehre, die eine so zarte Erscheinung, so ganz geistig ist, als eine Dekoration behandeln. Es giebt noch etwas Höheres als jenê Glücksgüter, welche in der Beförderung liegen. Man denke an Latour d'Auvergne, der alle Beförderungen ausschlug und den Frankreich mit Stolz nennt.

Auch wird eigentlich in keiner Armee von der Ansicht ausgegangen, dass Ueberspringungen dem Ehrgefühl nachtheilig, oder den Rechten eines Offiziercorps entgegen seien.

Bozzo di Borgo, früher nur als Deputirter von Ajaccio für die gesetzgebende Nationalversammlung in Frankreich und später als russischer Diplomat

bekannt, zuletzt Botschafter in Paris und London, wurde sofort Obrist ohne alles Kriegsdienstalter. — Die brillianteste Beförderung ohne alles Dienstalter hat aber der Gemahl der jetzt regierenden Königin von England gemacht, der sofort Feldmarschall wurde. Auch Napoleon nahm in das französische Heer aus blos politischen Rücksichten hohe Offiziere auf, namentlich Ausländer. In allen Armeen findet Aehnliches statt.

Den Einzelnen, wenn er die Folgen seiner Untüchtigkeit für Verkennung gerechter Ansprüche und unverdiente Zurücksetzung hält, und mit beredtem Munde und bewunderungswürdiger Scharfsichtigkeit seine Friedensverdienste dem Fürsten in Lothen und Quentchen zuwiegt, einen solchen von der Ungerechtigkeit seiner Forderungen überzeugen zu wollen, ist in der Regel verlorene Mühe, weil Eigendünkel, Ueberschätzung, Ehrgeiz, Beförderungssucht, und überhaupt jede Leidenschaft als solche ihrer Natur nach nicht überzeugungsfähig sein können. Hierauf muss der Staat verzichten.

Auch wird das maasslose Streben nach Beförderung von selbst gehemmt, wenn die Aussicht zum Aufrücken von gewissen Bedingungen, denen sich nur fähige Leute unterziehen, abhängig ge-

macht wird, wenn der höhere Offizier einen Wirkungskreis erhält, welcher fortwährende Arbeit und Anstrengung erheischt, und ihm statt des, bei den Militairs gewöhnlichen Schlages so viel beliebten Detaildienstes, eine grossartige Lebensthätigkeit anweist. Man gebe der hohen Würde auch eine angemessene Bürde und die Sollizitantenreihe wird sich von selbst verkleinern.

In vielen Armeen findet aber gerade das Gegentheil statt. Um zum Offiziergrade zu gelangen ist man einer schweren wissenschaftlichen Prüfung unterworfen, und um die Generalswürde zu erhalten, bedarf es oft weiter nichts als des Altersrechts, oder etwas Aehnlichen; daher das Zugreifen, das Jagen auf der einen Seite und das Verschwenden, das Wegwerfen auf der andern.

Die Aristokratie des Geistes und des Körpers ist aber jedenfalls weniger demüthigend, als die Aristokratie der Geburt, vermöge deren Gewohnheiten, Standesvorurtheile, vornehme Gönnerschaften bei einer Beförderung Einfluss haben. Höhere Tüchtigkeit und ihr gemässe höhere Auszeichnung ist Sache des Schicksals, der Natur, der unumgänglichen Nothwendigkeit, nicht menschlicher Willkür, und kann daher nicht als eine Härte und

Gleichgültigkeit gegen den Einzelnen betrachtet werden.

Der Staat muss Jedem, der ihm treu und redlich dient, eine feste, gesicherte Existenz, ein genügendes Auskommen, eine beruhigende Aussicht für das Alter gewähren; aber bei Ertheilung höherer Stellen hat er nach andern Grundsätzen zu verfahren.

Wir glauben, dass wenn die Anerkennung des Altersrechts bis einschliesslich des Hauptmanns und Rittmeisters — ein Grad, der in den meisten Armeen ein gutes Auskommen gewährt — insoweit berücksichtigt wird, dass zwei Drittel nach dem Alter und dem bereits konstatirten Verdienste und ein Drittel nach den Hoffnung erweckenden Fähigkeiten bestimmt wird, wir glauben, dass hierdurch den billigen Anforderungen der Einzelnen entsprochen werde. Höher hinauf muss keine Anerkennung des Altersrechts stattfinden.

Uebrigens hat jede menschliche Einrichtung ihre Licht- und Schattenseite, und es kann daher hier nur erörtert werden, wo das Uebergewicht zu Gunsten des Ganzen eintritt. Dass aber die Aristokratie des Geistes, des Eigenwerths, der Aristokratie der Geburt vorzuziehen sei, sobald es sich

um die wichtigsten Interessen des Staates handelt, dürfte kaum zu bezweifeln sein.

Das Heer bedarf zu seinen Anführern ganz kompletter Menschen, bei welchen Geist und Materie nicht getrennt sind; und damit diese Männer gefunden werden, muss der Staat die Vortheile einer freien Wahl geniessen, es muss jedes andere Interesse beseitiget werden, es muss ein Jeder bereit sein, den eigenen Vortheil zu opfern, sonst geht er mit dem Ganzen unter.

Guter Wille, Treue, Pflichtgefühl, Ordnung, Fleiss, lobenswerthe Gesinnungen in den gewöhnlichen Friedensverhältnissen, Privattugenden, können bei Beförderung zu höheren Stellen nicht besonders in Anschlag gebracht werden, wenn damit nicht höhere geistige Fähigkeiten verknüpft sind. Will man Privattugenden belohnen, so wird man sich in ein unmerkbares Gewebe von Intriguen und Vorspiegelungen verlocken lassen, woraus kein Sterblicher am Ende einen Ausweg zu finden vermag. Beachten wir es wohl, dass alle diese Tugenden, die wir aufrichtig verehren und die Jeder sich anzueignen suchen sollte, in geltenden Augenblicken, wenn das Schlachtschwert gezogen wird, die Fanfare der Schlachttrumpete erschallt, nicht ein verschimmeltes Kommisbrot werth sind. Ele-

mente ganz anderer Natur werden da in Anspruch genommen, wir möchten fast sagen, ganz entgegengesetzter Natur.

Jene an sich sehr lobenswerthen Eigenschaften geben dem Staate keine erforderliche Garantie anderweiter Tüchtigkeit, legen ihm deshalb auch keine besonderen Verpflichtungen auf. Er nimmt sie als eine *Conditio sine qua non*, hat aber das Recht, noch weit mehr zu fordern: Gut, Blut und Leben.

Der Staat muss sich sogar gegen die Männer, die nur die oben gedachten Eigenschaften haben, möglichst sicher stellen, denn allzuleicht sind die Vorgesetzten aus einem achtungswerthen Gefühle, oft aus Uebereinstimmung geneigt, den Mangel an Fähigkeiten, diese Ungerechtigkeit des Schicksals, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, auszugleichen, und solche ehrenwerthe Männer zu höheren Stellen in Vorschlag zu bringen. Auf diese Weise sehen wir Männer in hohen Funktionen, die in den niederen Graden hätten bleiben müssen, sehen die Regierung in der falschen Stellung, von solchen Männern mehr als sie nach ihren Fähigkeiten leisten können, fordern, und sie, wenn sie es nicht leisten, wohl gar strafen zu müssen. Bei der Beurtheilung eines Offiziers, sind dessen Mühen und Bestrebungen von dem Erfolge

scharf zu trennen. Es nützt dem Fürsten nichts, wenn ein Krieger im Schweisse seines Angesichts sich abmüht, sobald er dadurch keine oder geringe Resultate schafft. Eifer ohne Talent kann oft schaden. Das Talent hat das Eigenthümliche, dass es sich in schweren Augenblicken begeistert, während der bloss gute Wille und das rege Pflichtgefühl in der Feuerprobe der Begebenheiten, weder sehen, urtheilen noch beschliessen können, und oft durch eine ängstliche, nicht besonnene Thätigkeit alles in Verwirrung bringen.

Wer kauft ein mittelmässiges Kunstwerk, weil es ein fleissiger Künstler gemacht hat; wer ein nutzloses Buch, weil der Verfasser ein Ehrenmann ist? — Aber dem Staate muthet man mitunter Dinge zu, die man Anstand nehmen würde von Einzelnen zu fordern.

Wenn wir das Altersrecht nicht anerkennen und die obengedachten redlichen Gesinnungen ohne besondere Fähigkeiten, im Bezug auf Ertheilung der höheren Stellen nicht in Berücksichtigung ziehen, so haben wir unsere Aufgabe schon um vieles erleichtert.

Es ist aber noch eine Klasse von Offizieren von der Konkurrenz zu den höheren Stellen zu entfernen, bei welcher mehr Schwierigkeiten ent-

stehen. Es sind dies die Männer, mit oft ungewöhnlicher Fähigkeit, und seltenen Kenntnissen, die sich aber doch zu keiner eigentlichen selbstthätigen Rolle bei den Truppen eignen. Wir sprachen bereits von ihnen unter dem Abschnitt: „der höhere Truppenführer.“ Nur allein die Taktfestigkeit, die Umsicht und Intelligenz bei den grösseren Uebungen und die Gabe, ein Offiziercorps, eine Truppenmasse aller Waffengattungen leiten und beleben zu können, vermag ein Anrecht auf höhere Beförderung zu geben. Diejenigen hohen Offiziere, welche diese Eigenschaften nicht besitzen, wie gross auch sonst ihr Talent in diplomatischen Feldzügen, im Rathe sein möge, sind keine wahren Truppenführer. Vaubans Festungen bleiben immer nur todte Massen; Carnots Operationspläne immer nur Gedanken, keine Thaten. Lohnt dergleichen Leute wie grosse Staatsmänner, aber nicht wie grosse Krieger. Geht man von dieser Ansicht ab, so kommt man in das Unbestimmte, und die Wahl gewährt Generale dem Titel nach, aber keine Truppenführer.

Werden von diesem Grundsatz Ausnahmen gestattet, und seien sie noch so ehrenvoll und dem Anscheine nach nützlich, so werden diese sofort Grund und Veranlassung sein, dass viele auf diese

Weise, die immer als die bequemste, mindergefährliche und in dem Auge des Nichtmilitairs in Uniform die glänzendere erscheint, ihren Weg zu machen suchen. Dies ist aber sehr gefährlich, weil dadurch der Sinn für den eigentlichen Truppendienst, der höchste und preiswürdigste, unterdrückt wird und viele Talente in dem Hauptquartiere und den Büreaus untergehen. Für Friedensleistungen kann es eigentlich gar keine hohe militairische Existenzen geben. Viel wird vom praktischen Sinn gesprochen und geschrieben; aber es geschieht nicht genug für dessen Belebung.

Die deutschen Armeen sind reich an Offizieren, denen der Umgang mit den Massen und somit die Kunst des Befehlens unbekannt ist. In der französischen Armee, so glauben wir, findet sich dies seltener, da ihre Offiziere häufiger aus den Reihen der Soldaten genommen sind.

Um sich ein weites Feld zu hohen Beförderungen von Männern zu verschaffen, die eigentlich mit den Truppen nichts zu thun haben, giebt es in einigen Armeen Generale von allen Nüancirungen. Wir haben in Deutschland z. B. unter dem aktiven Stande des Heeres: charakterisirte Generale, Generale *à la Suite*, Generale ohne Patent, Generale von der Armee, — und so ehrenwerth und tapfer

diese Herren gewiss bei jeder Gelegenheit sein werden, so wünschten wir doch zum Besten unseres Standes, dass die Leerheit dieses Titelwesens erkannt würde, und nur eigentliche Truppengenerale existirten. Jeder Sonderzweck muss zum Besten des Gesamtzwecks entfernt, es müssen Gefühle erweckt werden, wonach die Dinge nicht allein aus dem persönlichen Gesichtspunkte beurtheilt werden.

Das französische Beförderungsgesetz vom 14ten April 1832 gestattet nicht derartige Varietäten, auch setzt es die Anzahl der Offiziere jedes Grades fest, und den Zeitraum, während dessen Jeder mindestens in einem Grade verbleiben muss, bevor eine weitere Beförderung erfolgen kann. Dies Alles scheint uns sehr weise erwogen, wir kennen in der Praxis nichts Besseres.

Doch glauben wir eine Lücke in diesem Gesetz wahrgenommen zu haben. Dasselbe bestimmt nämlich nicht: dass der zu Befördernde auch bei den Truppen gedient haben müsse. Auf diese Weise wird es möglich, dass Einer im Kriegsministerium oder als Adjutant bei einem Prinzen zu hohen Graden gelangt und in dieser Laufbahn endlich ein Alter erreicht, welches ihm nicht mehr gestattet die verlorene Fertigkeit in Truppenfüh-

rung wieder zu erlangen, so dass ihm nun bis zu seinem völligen Austritte durch Anstellungen ausserhalb des Truppendienstes fortgeholfen werden muss. Dies ist auf jede Weise zu vermeiden, theils, weil dadurch der Sinn für den praktischen Dienst gefährdet wird, theils, weil solche Männer oft nur einer empfehlenden Stimme bedürfen zu Erlangung hoher Grade, während ein Offizier in der Linie dem Urtheile vieler Vorgesetzten unterworfen ist.

Wir sind der Ansicht, dass eine gesetzliche Bestimmung über den Zeitpunkt gegeben werden muss, während dessen ein Offizier ausserhalb des eigentlichen Truppenverhältnisses verbleiben darf. Selbst den Genies ist lange Entfernung von den Truppen nicht günstig. Wer z. B. vom Lieutenant bis incl. Hauptmann fünf Jahre von den Truppen entfernt war, sollte nicht allein zu denselben wieder übertreten, sondern während einem Jahre seine praktische Brauchbarkeit von neuem darthun, bevor er befördert werden kann. Von dem Major bis zu den höchsten Graden würde der Zeitraum von einem Jahre festzusetzen sein, welches ohne Störung jedoch nur bei der von uns in Vorschlag zu bringenden Heeresorganisation möglich ist. In einem Verhältniss ausserhalb des eigentlichen Truppendienstes, sollte nie eine Beförderung stattfinden und

bei der Beurtheilung eines Offiziers muss das, was er bei den Truppen leistete, höher angeschlagen werden, als das, was er in dem von den Truppen getrennten Verhältnisse leistete. Hierzu bedürfen aber die Heere einer Organisation, die den Eintritt in den Truppendienst und Austritt aus demselben auf alle Weise erleichtert.

Den Prinzen von Geblüt ist in den meisten europäischen Staaten die Civilcarriere verschlossen und sie sind auf den Waffenruhm allein angewiesen. Ihre Stellung als höherer Soldat bietet mancherlei Vortheile dar. Sie sind dem allgemeinen Beförderungsmodus nicht unterworfen und gelangen daher in jungen Jahren schon zu höheren Stellen. Sie können die Vollendetsten unseres Standes, wir meinen recht praktische Militairs, in ihre Nähe ziehen, durch den hohen Rang geniessen die Prinzen grosses Ansehen, die Untergebenen gehorchen gern und pünktlich, und das erlauchte Blut erhebt die Prinzen über kleinliche Eitelkeiten, die oft im Dienste grossen Nachtheil bringen.

Da eine so seltene Vereinigung von Eigenschaften zum höheren Truppenführer erforderlich ist, die bei ihnen nicht häufiger wie bei anderen angetroffen wird, so sind ihnen allerdings die obengedachten Vorzüge nöthig, um das oft Mangelnde

auszugleichen. Ist die Vereinigung aber vollständig, so werden die Resultate desto schöner sein.

Nach einem französischen Gesetze vom 16ten Mai 1838 können die Prinzen von Geblüt mit vollendetem achtzehnten Jahre zum Obristen befördert werden, zu den höheren Graden aber nur nach dem allgemeinen Gesetz vom 14ten April 1832 gelangen. Dies macht ein sehr schnelles Ueberspringen der unteren Grade in noch sehr jungen Jahren möglich, wodurch die erste militairische Erziehung vernachlässigt werden dürfte. Prinzen haben wenig Gelegenheit, Menschenkenntniss zu sammeln, daher ihnen der nahe Umgang mit allen Klassen der Gesellschaft, wie der Dienst in Reih und Glied ihn darbietet, höchst nöthig ist. In den höheren Kreisen der militairischen Welt gewinnt Alles für sie den Zuschnitt des Hoflebens. Wir glauben, dass es besser sei, wenn die Sprünge in den mittleren Graden geschehen. In den nordischen Armeen bleiben die Prinzen der regierenden Familien länger in den unteren Graden.

Nun noch einige Worte über die Beförderung zum Offizier, über die zur Verfügbarkeit gestellten Offiziere und über die jungen, noch unerfahrenen Offiziere, welche zu den Umgebungen der Generalität gewählt werden.

In vielen Armeen werden in rein wissenschaftlicher Beziehung zu grosse Anforderungen an diejenigen gemacht, welche als Infanterie- oder Kavalerieoffiziere eintreten wollen. Man sollte doch bedenken, dass unser Stand mehr natürliche als erworbene Eigenschaften in Anspruch nimmt; dass ausser diesem Wissen zu einem guten Infanterie- und Kavalerie-Subalternoffizier noch viele dienstliche und technische Kenntnisse, so seltene moralische und körperliche Eigenschaften erforderlich sind und daher die Hauptbedingung zur Offiziersbeförderung nicht an den Besitz von Kenntnissen knüpfen, welche mit dem Dienst des Subalternoffiziers wenig gemein haben, und das gehörige Gleichgewicht zwischen Wissen und Können, welches in Deutschland so selten wahrgenommen wird, schon bei den jungen Leuten stören. Der Anforderungen zum guten Soldaten sind ohnehin genug.

Junge Leute, die ein gewisses natürliches Geschick zum Soldatenstande, aber wenig Fähigkeiten zur Aneignung der vorgeschriebenen Schulkenntnisse haben, ein Fall, der häufig eintritt, martern und quälen sich, um das Offiziersexamen zu machen, müssen sich gleichzeitig mit zehn bis zwölf wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigen, schwächen sich moralisch und physisch ab mit dem Stillsitzen

und Hocken über den Büchern, ihr Kopf wird ihnen mit unnützen Dingen so voll gepropft, dass für die nützlichen kein Raum mehr bleibt und der ihnen von Gott gegebene Natursinn geht zu Grunde. Es mag auf dieser Welt des Wissens viel geben, aber die Schuljahre sind kurz und die Fähigkeiten oft gering. Auch sind die Aussichten der Offizierkandidaten im Frieden nicht von der Art, dass der Staat berechtigt wäre, so viele Forderungen an sie zu stellen; er erweckt dadurch Missmuth in den jungen Herzen, weil ein Jeder fühlt, dass die Forderungen in keinem Verhältniss zu dem stehen, was dagegen geboten wird. Zur Zeit ist ein dürftiger Gehalt, Jahr ein Jahr aus Rekrutenexerzieren, dies Einerlei, dies ewige Wiederholen sehr gewöhnlicher Dinge, auf Wache ziehen, viele Stunden des Tages in der Bahn, im Stall, auf dem Paradeplatz zubringen und endlich nach einer zwanzig- oder dreissigjährigen Dienstzeit zur Eskadron oder Compagnie gelangen, das, sagen wir, ist Alles, was die grosse Mehrzahl im Frieden im glücklichen Falle erreichen kann. Wem fällt dabei nicht das Verhältniss eines geplagten und fortwährend beschäftigten Schullehrers zu seinen stets wechselnden Schülern ein?

Und wo bleiben die schönen Träume, die gol-

denen Spiele der Jugendphantasie über all diesem Wissen, über allen den Nöthen und Sorgen, die das Examen verursacht? Man beschränke daher, unter Voraussetzung der allgemeinen menschlichen Bildung, die wissenschaftliche Prüfung zum Offizier, auf das grammatikalisch richtige Schreiben und Sprechen in der Muttersprache, auf die Fähigkeit, einen kurzen Aufsatz oder einen Brief, aber sofort in der Reinschrift, ohne grosse Anstrengung und langes Besinnen zu entwerfen; man fordere die Fertigkeit, einen *Croquis* zur Stelle aufnehmen zu können, endlich Uebung im Rechnen bis zur Regel de tri, sowohl in ganzen als gebrochenen Zahlen und Dezimalbrüchen. Dies Wenige muss aber gehörig begriffen und verdauet sein und von Seiten der Prüfungskommission kein Durchhelfen stattfinden, welches nur allzu oft in den Heeren vorkommt, wo man mehr auf Extensität als Intensität des Wissens sieht.

Wir sind der Ansicht, dass ein Mehreres Jedem überlassen bleiben müsse. Fühlt ein junger Mann keinen Beruf in sich zur wissenschaftlichen Fortbildung, so wird ihm das in der Jugend mühsam und erzwungen Erlernete doch keinen Nutzen gewähren; er kann aber dessen ungeachtet ein tüchtiger Subalternoffizier sein, bei welchem es weniger

auf Kenntnisse und höheres Talent ankommt, als auf Fleiss, gute Gesinnung, gesundes praktisches Urtheil, Gewandtheit, Stärke und Kraft, ganz besonders aber auf die Gabe, sich im Gefecht den Gehorsam, die Herrschaft bei seiner vielleicht durch Furcht bewegten Abtheilung zu verschaffen*). Auf eine Beförderung zu den höheren Stellen des Heeres kann aber ein solcher Offizier natürlich im Frieden keine Ansprüche machen. Diese höheren Stellen mögen dem praktischen Sinn und der wissenschaftlichen Bildung anheim fallen. Dies wird im Heere den Wissenschaften mehr Vorschub geben, als die schweren Offiziersexamen. Wir werden darauf in der zweiten Abtheilung — die Kriegsphilosophie — zurückkommen unter Abschnitt: „Uebungen“, denen wir eine solche Ausdehnung geben, dass sie den jüngern Offizier nothwendig zum Selbststudium zwingen werden, ebenso wird der Unterricht in den

*) Wir fühlen wohl, dass die hier ausgesprochenen Ansichten vielfältigen Widerspruch finden werden und fügen daher die Ansicht eines erfahrenen Militairs hier bei:

Oeuvres du Marquis de Chambray, Maréchal de Camp d'Artillerie. Philosophie de la guerre: „L'officier qui manque d'instruction et au quel la nature a donné d'ailleurs les qualités nécessaires au commandement, sera toujours fort supérieur à celui qui est rempli d'instruction, mais au quel elle les a refusées.“

Schulen der Mannschaften, namentlich der Unteroffiziere, wo sie als Lehrer fungiren sollen, hierzu nothwendig beitragen. Uebrigens hat der Staat genug Mittel, den Selbstunterricht bei den jungen Offizieren aufzumuntern, da er sich ein Drittheil der Beförderungen zum Oberlieutenant und Hauptmann nach seiner Wahl vorbehält.

Dagegen verschärfe man zur Offizierbeförderung die praktische Prüfung und mache zur Bedingung: mindestens einjährige Dienstzeit als Gemeiner und Unteroffizier in Reihe und Glied; Beweis der Tüchtigkeit in Führung einer Korporalschaft, im Dienst des Fouriers etc. die Gabe, sich einem Trupp Rekruten begreiflich zu machen, den Mannschaften Vertrauen und Achtung einzuflößen, eine kleine Abtheilung in allen Dienstverhältnissen praktisch zu führen. Ausserdem muss der junge Mann Geschicklichkeit in den Leibesübungen haben, so wie im Hieb- und Stossfechten. Gehört er zur Kavallerie, so bedarf es auch der Fähigkeit eines guten Reiters und Kenntniss in Sattelung, Zäumung und Beschlag der Pferde. Diese Prüfung geschehe, so weit als thunlich, bei einem andern Truppentheile, als demjenigen, welchem der Kandidat selbst angehört; demnächst wähle das Offiziercorps unter sämtlichen Kandidaten den Würdigsten.

Niemals muss die Wahl von dem Willen einer einzigen Person abhängen, weil dann oft, wie bekannt, von fern her wirkende Bestimmungsgründe Einfluss haben.

Ohne eine solche praktische Vorübung wird man stets unter den jüngeren Offizieren eine grosse Anzahl haben, denen ohne Gefahr kein selbstständiges Kommando im Kriege übergeben werden kann. Sie sind nothwendig schüchtern, unselbstständig, befinden sich ihrer Unkunde wegen, den Unteroffizieren und alten Soldaten gegenüber, in einer drückenden und peinlichen Lage, und manches Insubordinationsvergehen ist dadurch herbeigeführt worden. Je ehrliebender der junge Mann ist, je mehr empfindet er das Widerwärtige seiner Lage, und wir wissen aus Erfahrung, dass vielen derselben der ganze Dienst deshalb verleidet wurde. Hierbei ist wohl zu beachten, dass stets mehrere Jahre vergehen, besonders bei der Kavalerie, bevor das Versäumte wieder nachgeholt werden kann, welches nach Erlangung der Offizierwürde auch mancherlei Schwierigkeiten darbietet. Beides, die wissenschaftliche und die praktische Ausbildung, lässt sich bis zum zwanzigsten Lebensjahre bei den meisten jungen Leuten nicht vollenden, man beginne mit dem Nöthigsten für den Krieg.

Von dem Nutzen der militairischen Seminarien, in welchen Kinder auf den Schulbänken zu Offizieren gebildet werden sollen, und nach wissenschaftlicher Einseitigkeit befördert werden, können wir uns nicht überzeugen. Diesen blutjungen Offizieren, oft noch Halbjünglingen, dürr und hager vom Stuhlsitzen, mangelt noch mehr als den Erstgedachten beim Eintritt ins Regiment die dem Vorgesetzten nöthige Dienstsolidität. Auch zeigt sich oft nach einiger Zeit, dass ihnen alles natürliche Geschick zum Soldaten fehlt und dass sie einen andern Stand hätten wählen sollen. Dennoch ist die Beförderung erfolgt und die Entlassung hat Schwierigkeiten. In mehreren Staaten bestimmt ein Gesetz, dass Offiziere innerhalb der ersten fünf Jahre, ohne Ansprüche an den Staat zu haben, wieder entlassen werden können. Ein solches Gesetz ist keine Härte, sonst könnte der Fall eintreten, dass der Staat einen jungen Mann erzogen hätte und nun noch bis an sein Lebensende ohne Nutzen im Heere erhalten müsste. Das heisst zu viel von dem Fürsten und Vaterlande fordern.

Noch weniger aber scheinen uns die in Oesterreich bestehenden Institute der nach Provinzen gesonderten Nobelgarden dem Zweck entsprechend, wo der junge Adel die Wache in den

kaiserlichen Schlössern versieht, dort in den Vorzimmern Schildwache steht, zum äussern Prunk und Glanz des Hofes benutzt wird und endlich nach Verlauf einiger Jahre zu den Kavalerieregimentern übergeht.

Die Regierungen scheinen hochbeglückt zu sein, wenn ihre Offiziercorps die Glorie der Gelehrsamkeit umstrahlt, wenn diese, fein gebildet, in jeder Residenzstadt als so recht salonfähig sich präsentieren. Ist dabei aber nicht zu fürchten, dass die Soldatennatur leide, dass über dem stutzermässigen Tragen der *glacées* der Fechthandschuh ungewohnt werde, über dem allzu fleissigen Gebrauch der Feder die Kraft zur Handhabung des Schwerts verloren gehe? Soll die Natur des Jünglings sich kriegerisch entwickeln, so muss man sie vor allem in diesem Geiste aufblühen lassen. Mit solchen wird man Schlachten gewinnen, und Schlachten entscheiden das Schicksal der Völker. Die Kraft, die uns wohl hie und da in den Tagen des Friedens stört, wird uns in den Tagen der Gefahr entzücken, unter dem Ausschäumen übermüthiger Kräfte werden dann köstliche Perlen reifen, deren Glanz weit und herrlich strahlt. Doch wir greifen uns vor und lenken wieder ein.

Nur für die Artillerie, das Ingenieurcorps und

den Generalstab scheinen uns höhere Bildungsanstalten nöthig.

Indem wir die Luxusartikel des Wissens bei den Infanterie- und Kavalerieoffizieren entfernen und dagegen die Ansprüche auf praktische Kenntnisse und Erfahrung vermehren, wünschen wir auch einzelnen Individuen unter den Mannschaften, die den Truppen durch den Ersatz zukommen, mehr Aussicht zur Offiziersbeförderung zu geben. Bisher war diesen Mannschaften mit seltenen Ausnahmen, wenigstens in Deutschland, wegen Mangels wissenschaftlicher, freilich auch wegen äusserer Weltbildung, alle Aussicht zur Offiziersbeförderung genommen, und dadurch wurde dem deutschen Heere mancher tüchtige Subalternoffizier entzogen.

Bei der heutigen Kriegsführung, nach welcher in den Schlachten der Verlust an Offizieren so bedeutend gegen den der Mannschaften ist, vermag ein einzelner Theil der Nation, der Adel oder der höhere Bürgerstand, nicht die nöthige Anzahl an Offizieren zu stellen. Der Krieg bedarf so vieler moralischer und physischer Kräfte, dass wir diese rücksichtslos suchen müssen, wo wir sie finden. Diese Männer aus den niederen Ständen der Gesellschaft befinden sich nicht selten bei der Beförderung zum Offizier schon in reifen, oft schon sehr

vorgerückten Jahren, gelangen oft nicht einmal zur Hauptmannswürde, leisten aber mit ihrem gesunden Menschenverstande und ihrer stets richtigen Beurtheilung in Behandlung der Mannschaften sehr gute Dienste. Solche Krieger mit grauen Haaren sah man selbst in der französischen Armee unter Napoleon als Lieutenante und Hauptleute. Dies ist auch im Kriege wie im Frieden in allen Heeren unvermeidlich, veranlasst aber oft eine unbegründete Klage über die Regierung.

In den meisten Armeen ist noch ein Mittelding zwischen dem Aktivdienste und der Pensionirung, ein Zustand der Verfügbarkeit, in welchem der Offizier mit der Hälfte des ohnehin schon geringen Soldes vorläufig entlassen und zum Stehenbleiben und Müssiggang verurtheilt wird. Ein trauriger Zustand, in welchem die meisten Offiziere aus Mangel an Beschäftigung, Nahrungssorgen und Verdruss nur Rückschritte machen und bei einer Wiederingang nach Verlauf mehrerer Jahre nicht selten alle frühere Brauchbarkeit verloren haben. Bei der allgemeinen Bewaffnung in Deutschland 1813 wurde ein grosser Theil dieser Offiziere, selbst bereits völlig Entlassene, wieder angestellt, sogar zu höheren Stellen benutzt und man sah da-

durch manche verwitterte, längst verschollene Gestalt wieder vor den Truppen.

Wir glauben, es sei besser gewesen, diese Herren in ihrem Ruhestande zu lassen und dagegen unter dem jüngern aktiven Stand die brauchbarsten zu wählen. Allerdings spricht die Geschichte von den Republikanern der Vorzeit, die ihren Kohl bauten, Häute gerbten, in Zeiten der Vaterlandsgefahr aber die niedere Arbeit verliessen, zum Kampf und zur Tribune eilten und nach errungenem Lorbeer wieder zum früheren Geschäfte bescheiden und anspruchslos zurückkehrten. Wir glauben, dass das damalige Geschlecht wirklich stärker und kräftiger war, als das heutige, dass die Zwischenräume der Friedens- und Kriegsbeschäftigung nicht allzu lang waren, dass einfachere Verhältnisse eine sehr hohe Ausbildung der Truppenführer nicht verlangten, und dass auch in jenen Zeiten derartige Fälle nur sehr vereinzelt eintraten. Bei Entwerfung eines Beförderungsgesetzes können sie jedenfalls keine Berücksichtigung finden.

Wir sind daher der Ansicht, dass diese zur Verfügbarkeit gestellten Offiziere, falls man für spätere Zeiten noch auf sie rechnen will, mindestens alle drei Jahre wieder auf ein Jahr bei einer Truppe mit ihrem vollen Gehalte eintreten müssen. Dann

werden sie sich in ihren Mussestunden noch mit dem Dienst beschäftigen und länger brauchbar bleiben. Wenn dies bei der Reiterei wegen Anschaffung der Pferde auf so kurze Zeit Schwierigkeiten darbietet, so mögen diese Männer bei der Infanterie eintreten. Das Heer muss eine Organisation haben, nach welcher der Uebertritt von einer Waffengattung zur andern ohne Unbequemlichkeit geschehen kann.

Eine Klasse von Offizieren, die sich nicht selten einer aussergewöhnlichen Beförderung erfreut, ist diejenige, welche sich in den Hauptstädten und grösseren Garnisonen durch gesellschaftliche Vorzüge und Talente oder durch vornehme Geburt, grosse Geldmittel, bemerkbar macht, Zutritt in den höheren Kreisen erlangt und dadurch mit einflussreichen Männern in vertrauliche Geselligkeit tritt.

Jungen Leuten gereicht es zum Lobe, wenn sie gute Gesellschaft aufsuchen. Indessen begründet das Glück, welches sie in den Salons der Residenzen machen, durchaus keine militairische Tüchtigkeit. Es lässt sich sogar annehmen, dass diese Männer durch das Treiben der höhern Welt und seine Begünstigungen von dem Dienste abgezogen werden; ihre Geistesthätigkeit erhält eine ihrem Berufe entgegengesetzte Richtung, es entsteht dadurch sogar eine gewisse Geringschätzung für den Truppen-

dienst bei ihnen, sie reiben sich in den Vergnügungen auf, der ganze Charakter nimmt die Färbung der verzogenen Kinder an, und das Heer — da diese jungen Leute oft von Fähigkeiten und Bildung sind — verliert dadurch manchen guten Offizier. Ein Jeder wird die Erfahrung gemacht haben, dass jungen Männern oft nichts nachtheiliger ist, als die Zuversicht, ihr Glück durch Verbindungen ausserhalb des eigentlichen Dienstverhältnisses machen zu können. Es wirkt höchst nachtheilig auf die Stimmung im Offiziercorps, wenn der Weg zu Begünstigungen durch die höheren geselligen Kreise geht. Auch glauben wir, dass die guten Offiziere, minder verwöhnt und ihres Werthes unbewusster, eher im Stilleben der Kasernen zu finden sind, vorausgesetzt, dass der alte Geist verbannt und im Heere ein praktischer Kriegerbildungsprozess eingeführt ist.

Oft sieht man auch, dass junge, unerfahrene Militairs bei dem Ausbruche eines Krieges sofort bei einem hohen Offizier oder wohl gar im Hauptquartiere eine Anstellung unter allerlei Namen, als: *à la Suite*, Ordonnanzoffizier u. s. w., erhalten, um sich dort die Sporen zu verdienen; auch bitten sich nicht selten die Generale diesen oder jenen Offizier, zuweilen Verwandte, zu ihren Umgebungen aus, wo dann das Verhältniss mehr persönlich und individuell

wird. Mancher General sieht es gern, wenn ihm eine Menge begeisterter Helfer, ein Kometenschweif junger Grafen und Marquis folgt, welcher sich endlich mit den Ordonnanzen, Bedienten, Packknechten und Handpferden schliesst. Je höher der General, je mehr glaubt er Rechte in dieser Hinsicht zu haben.

Hierdurch mochte Napoleon wohl veranlasst worden sein, zu sagen, dass es zwei Arten von Adjutanten gebe, die für das Schlachtfeld und die für den Salon.

Vielen ist der Schein vom Schein eines Amts im Hauptquartier lieber, als eine Abtheilung dem Feinde entgegen zu führen. Für junge, unerfahrene Männer ohne Vorbildung ist der Aufenthalt im schreibenden Hauptquartier, wo kein eigentlicher Umgang mit den Massen gepflegt wird, nicht belehrend, ihre Anwesenheit daselbst ist für das Ganze von offenbarem Nachtheil. Es hat dies stets und in allen Armeen zu grossen Missbräuchen geführt; wie wir denn überhaupt der Meinung sind, dass die Hauptquartiere nicht minder ihre Missbräuche haben, als die übrigen Dienstzweige des Heeres. Erinnern wir nur an die masslose Begünstigung in Ordensverleihungen beim Personal der Hauptquartiere und an das Unwesen mit den Kavalerieordonnanzen.

Die Ehre, zu den Umgebungen, diesen Bevorzugten eines höheren Offiziers, zu gehören, muss erst, so dünkt uns, verdient werden. Man muss, ist es Krieg, schon früher mit den Massen im Feuer gewesen sein, oder im Frieden mindestens eine längere Dienstzeit, Erfahrung und gründliche Dienstkenntnisse für sich haben. Das Drängen der jungen Leute nach dem Hauptquartiere, welches mancherlei nahe und sichere Vortheile gewährt, zeigt von keinem wahren kriegerischen Geiste, und der Staat muss dies gar nicht aufkommen lassen. Diese Herren möchten die Rosen des Krieges ohne ihre Dornen brechen. Der wahre kriegerische Geist ist eine zarte Blume, die einer ganz besondern Pflege bedarf.

Die Hauptquartiere bivouakiren selten, sind in der Regel in Schlössern untergebracht, wo man einen gedeckten Tisch, weiche Betten, warme Oefen, oft alle Lebensgenüsse in schwelgerischer Fülle findet, auch manchen Gefahren des Krieges nicht in der Masse ausgesetzt ist, wie die Massen in dem eigentlichen Kriegsgewühl. Wir gönnen dem Verdienste, der Diensterfahrung, den Männern, die arbeiten und schreiben müssen, wenn die Massen ruhen, diese Bequemlichkeiten, aber die jungen Militairs, die Springinsfelde mögen erst die harte Erde, den

eigentlichen Kampf, auch Hunger und Durst kennen und ertragen lernen.

Diese verwöhnten jungen Männer begehen nicht selten, den Massen und den älteren Offizieren gegenüber, Taktlosigkeiten und Vornehmthuereien, welche streng beurtheilt werden und auf den General, dem diese Jünglinge zugetheilt sind, nachtheilig zurückwirken. Auch ist bei ihnen auf die so höchst nöthige Verschwiegenheit im Hauptquartier selten zu rechnen. Oft kommen sie im Drange des Augenblicks in Lagen, in welchen sie mehr leisten müssen, als der ihnen zuerst angewiesene Wirkungskreis fordert. Werden sie mit wichtigen Befehlen versendet, so sieht man sie zwar im sausenden Galopp, aber mit besorgten, ängstlichen Gesichtern bei den Massen vorbeisprengen, denen nichts entgeht, und doch weiss Jeder, wie wichtig es ist, dass derjenige, der einen Befehl überbringt, besonders, wenn derselbe nicht willkommen ist, selbst Ruhe, Besonnenheit des Gemüths habe, um solchen mit Klarheit und Bestimmtheit vorzutragen und etwaigen Difficultätenmachern in angemessener Weise zu antworten.

So viel für jetzt über das Beförderungsgesetz. Unter dem Abschnitt: „Ergebnisse“ werden wir die hier noch nicht erledigten Fragen über so manches darauf Einschlagende näher erörtern.

Ergebnisse.

Nachdem wir diese Betrachtungen vorausgeschickt, wollen wir zur Angabe der Mittel und Wege schreiten, durch welche, wie wir hoffen, wenigstens einigen der bestehenden Mängel in den Heeren abgeholfen werden kann, und werden zu leichterem Verständniss an einer supponirten Armee unsere Vorschläge in Anwendung bringen.

Wir bemerken im voraus, dass unser Hauptbestreben dahin gerichtet ist, eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, nach welcher kein Glied der grossen Heermaschine ruht. Jeder soll den Platz finden, den ihm sein Werth anweist, jeder soll seine Kräfte nach innen und aussen, in einem selbstständigen Wirkungskreise mit der grössten Freiheit entwickeln und steigern, und es soll unmöglich werden, dass die Mittelmässigen und Schwachen, die stets in der Majorität sind, hohe Würden

erhalten. Je thätiger sich dabei Intelligenz und praktisches Leben entwickeln, je mehr auf das höchste und schönste geistige Wachsthum aller Einzelnen hingearbeitet wird, desto reichlicher wird die Ernte an guten Truppenführern sein.

Wir wollen Truppenführer bilden, nicht durch vereinzelttes Wissen, welches schwach macht, sondern durch das Thun, welches stärkt, befestigt, stählt und gründet.

Unser Kriegerbildungssystem ist für den Frieden, und zwar für einen längern Frieden berechnet, in welchem eine besonnene Pflege und ruhige Entwicklung der in den Schooss der Zukunft gesäeten Keime möglich ist.

Von dem, was nicht auf die Bildung und Wahl der höheren Truppenführer im Heerorganismus Bezug hat, werden wir nur den Grundriss in flüchtigen Linien entwerfen, doch auch über die innere Einrichtung der Truppenkörper, insoweit sie auf die allgemeine Soldatenbildung der Mannschaften Bezug hat, unsere Ansicht mittheilen.

Wir denken uns ein Land von 7000 □Meilen, in 20 Militairdistrikte unter Militairterritorialbehörden getheilt, mit einer Bevölkerung von 20 Millionen Menschen, einem Heere von 300,000 Mann, 20 Festungen, 3 Kriegstheatern.

Von diesen 300,000 Mann seien in runden Summen:

240,000 Mann Fusstruppen,

35,000 „ Reitertruppen,

20,800 „ Geschütztruppen und

5000 „ Kriegsbautruppen,

sämmtlich in selbstständige Truppenkörper — Ba-

taillone, Legionen, Wehre, oder wie man sie sonst

nennen will — getheilt. Wir wollen sie Wehre

nennen, und die Mannschaft Wehrmänner.

Die Wehre mögen folgende Kriegsstärke haben:

Eine Wehre der Fusstruppe 1000 Mann,

„ „ „ Reitertruppe 700 „

„ „ „ Geschütztruppe 1120 „

32 Geschütze, jedes Geschütz im Durchschnitt zu

35 Mann, einschliesslich der Mannschaften des

Trains. —

Eine Wehre der Kriegsbautruppen 500 Mann.

Wir übergehen hier um so mehr die näheren

Organisationsdetails der Geschütztruppen rücksichtlich

der Feld-, Belagerungs- und Wurfgeschütze, Zu-

sammensetzung der Batterien u. s. w. als wir nur

theilweise Uebereinstimmung hierin bei den grossen

Mächten finden, und überlassen die nähere Erör-

terung dieser Einzelheiten Männern, welche spe-

cielle Kenntnisse im kriegstechnischen Fache dieser

Waffe haben. Auch ist für den vorliegenden Fall die innere Organisation nicht wesentlich, wenn nur das Wehr intakt und selbstständig bleibt. Eben so verhält es sich mit den Kriegsbautruppen, bei welchen die Pioniere, Pontoniere, Sappeure und Mineure in einer Wehr vereinigt, oder jeder dieser Dienstzweige abgesondert in einer Wehre bleiben können.

Man muss sich nicht, wie wir es schon unter dem Abschnitte: „Waffengattungen“ sagten, eine Waffe allein denken und solcher aus diesem einseitigen Standpunkte die scheinbar bestmögliche Organisation geben, sondern jede Waffe muss sich der allgemein gewählten Form anschmiegen, jedes abweichende, eigenthümliche Element nur dann gestattet werden, wenn sehr überwiegende Gründe dafür sprechen. Die Haupteinrichtungen und Principien sind übrigens so unbedingt in der Natur des ganzen Wehrstandes begründet, dass sie allen Waffengattungen gemein sind.

Die Eintheilung des Heeres in Wehre ist die Grundidee, das tiefste und fundamentalste Element der ganzen Organisation und geht leitend und bindend durch das ganze Heer.

Jede Wehre nebst ihrem Stabe bildet unter ihrem Führer einen ganzen, starken, wahrhaft

selbstständig und organisch gebildeten Schlachthaufen.

Hierbei waren wir bemüht, den einzelnen Schlachtschaaren aller Waffengattungen, in Betracht ihres Einflusses auf den Gang und die Entscheidung des Gefechts, der materiellen Kampffähigkeit, der höheren militairischen Einsicht des Führers, so viel es die Eigenthümlichkeit der Waffe gestattet, eine möglichst gleiche Wichtigkeit zu geben.

Die Regimentsorganisation, namentlich bei der Infanterie ist uns von dem späteren Mittelalter geblieben, in welchem man sich in tiefen Massen schwerfällig und langsam bewegte, wogegen bei der heutigen Kriegsführung alle Bewegungen bataillonsweise leicht und schnell vollzogen werden. Eine Masse, die sich unmittelbar durch die Stimme oder durch Musiksignale leiten lässt, ist jetzt der wahre taktische Körper.

Die Wehre haben eine durch das ganze Heer fortlaufende Nummer, wobei folgende Ordnung beobachtet wird.

Fuss-, Reiter-, Geschütz-, Kriegsbautentruppen,
No. 1. 2. 3. 4.

5. 6. 7. 8.

9. 10. 11. 12 u. s. w.

Da hier jede Waffengattung ihre besondere Reihe-

folge von Zahlen hat, so bedarf es keiner näheren Angabe, zu welcher Waffengattung eine Wehr gehört, denn wenn z. B. gesagt wird, die Wehr No. 14. so muss sie nothwendig zur Reiterei gehören; auch werden bei Vermehrung oder Verminderung der Wehre einer Waffengattung die Nummern der andern nicht alterirt. Bei diesem Zahlenrhythmus hat freilich die Armee höhere Nummern zur Bezeichnung der Wehre als Wehre selbst, besonders tritt dies bei dem Fussvolke auffallend hervor; indess scheint uns dieser Uebelstand so erheblich nicht, als der mit dieser Bezeichnungsweise verbundene Vorthail, den wir bald dem Leser mittheilen werden. Man könnte übrigens die beiden sogenannten gelehrten Waffen in einen Zahlenrhythmus vereinigen und z. B. den Kriegsbautruppen No. 12. 24. 36 u. s. w. geben, wodurch kleinere Wehrnummern entstehen würden. Auch könnte man nach dem ersten Hundert die Wehre der Infanterie mit fortlaufender Nummer bezeichnen und dann die andern Waffen, in so fern es nöthig, wieder beim dritten Hundert in dem früheren Zahlenrhythmus einfallen lassen. Die hier zu wählende Methode gehört nicht zum Wesentlichen unsers Systems, nur muss beachtet werden, dass jede Wehr eine besondere Nummer hat.

Ein Wechsel der Nummer muss auf alle Weise vermieden werden. In ziemlich allen Armeen hörten wir Klagen über die häufigen Veränderungen der Benennungen, welche mitunter in ein leeres Namen-, Formen- und Zahlenspiel ausarten *). Offiziere

*) Napoleon fühlte dies wohl und gab bei seiner Rückkunft von Elba den Regimentern ihre von der Restauration beseitigten alten Nummern wieder, die sie seit 1794 führten. Auch lesen wir in: *Eloquence militaire, ou l'art d'émouvoir le soldat*:

„l'esprit de corps, si utile à entretenir, tient, plus qu'on ne le croit, à la stabilité des dénominations.“

Die Römer, die vorzugsweise die geheimen Triebfedern kannten, welche die Massen beleben, legten grossen Werth auf die Benennung der Legionen.

Die Benennung der Truppen ist in mehreren Armeen der Neuzeit zu künstlich ausgedacht und es giebt Regimenter die gleichzeitig zwei oder drei Namen führen. An welcher Bezeichnung soll der Soldat sich in seiner Herzenssprache halten? Es sollte nur Eine Benennung geben; ertheilt man deren mehrere, so giebt man den ganzen Vortheil, der durch eine liebgewordene Nummer oder durch den Namen eines verehrten Anführers, stets nur einzeln genommen, erweckt werden kann, völlig auf. Zu viel Ermunterung erzeugt Uebertreibung und verfehlt den Zweck. Die Benennung einer Truppe, sei sie gemischt oder nur von einer Waffe, gross oder klein, muss sich mit Leichtigkeit aussprechen.

Man frage eine Mutter, ob sie wohl ihr Kind bald Karl, bald Wilhelm, bald Franz nennen möchte. Bei Kriegseinrichtungen muss aber das moralische Element stets hoch angeschlagen werden. Auch dürfte es möglichst zu

und Mannschaften haben die Nummern in grossen Charakteren an der Kopfbekleidung.

Bei einer Mobilmachung werden die heimgebliebenen Depots mehrerer Wehre nach den Localverhältnissen zusammengezogen und mit einem Führer versehen. Diese Abtheilungen erhalten keine Nummer, da sie in dieser Organisation keinen Theil am Kriege nehmen. Sie können Localbenennungen erhalten.

Alle vier Waffengattungen, die unter sich völlig gleichen Rang haben, stehen in Bekleidung, Rang, Sold, Ausrüstung, so weit es die Eigenthümlichkeit der Waffengattung irgend gestattet, auf vollkommen gleichen Fuss. Der Anzug muss

vermeiden sein, den Truppen eine Benennung zu geben, in so fern sie sich als ein Schlachthaufen dadurch erkennen sollen, wornach sie gewissermassen nur das Anhängsel eines andern Truppentheils sind und durch ihren Namen schon die Selbstständigkeit verlieren, z. B. Reservebataillon des 60sten Infanterieregiments.

Eine derartige fortlaufende Nummer, wie wir sie eben in Vorschlag bringen, bei den gemischten Armeecorps der deutschen Staaten würde Allen eine Erinnerung des Zusammengehörens, der Wehrverbrüderung sein. Eben so ist Gleichförmigkeit in Bekleidung, Bewaffnung, Kaliber der Gewehre und Geschütze, des Strafgesetzbuches, natürlich von grösster Wichtigkeit und Erleichterung. Keiner muss sich hier in dem Besondern gefallen, wenn auch Opfer gebracht werden müssen.

einfach, prunklos, die einzelnen Bekleidungsstücke müssen weit und ganz auf das Kriegsleben berechnet sein. Es muss kein Bestreben vorherrschen, die Jugend durch glänzende Uniformen, als brodirte Kleider, schwingende Federbüsche locken und bestechen zu wollen, sondern vom Staate muss, und zwar besonders beim Offiziercorps, das Bestreben erweckt werden, durch Lebenswürdigkeit und Schönheit wahrer Kriegersitten, d. h. durch stets ritterliches Benehmen, körperlichen Anstand und edle Haltung, korrekte Sprache u. s. w. zu gefallen. Bei einem richtigen Kriegerbildungssystem hat unser Stand genug der Poesie, als dass es nöthig wäre, zu solchen Mitteln, wie die oben gedachten, seine Zuflucht zu nehmen.

Auch dürfte das Gewicht des Gepäcks aller vier Waffengattungen sich wohl vermindern lassen und wir behalten uns vor, darüber bei einer andern Gelegenheit ausführlich zu sprechen. In allen Armeen ist die Last ganz übermässig, daher bei dem Fussvolk so viele Nachzügler und bei der Reiterei oft Mangel an Beweglichkeit.

Bei der heutigen Vervollkommnung der Feuerwaffen und des Schützendienstes, wo die ganze Taktik eigentlich nur eine Schiesstaktik ist, wird es nöthig, um den Verlust an Offizieren nicht un-

nöthig zu vermehren, dass deren äussere Ausrüstung sich sehr wenig von der der Soldaten unterscheide, besonders in der Ferne. Ueberhaupt muss alles Leuchtende in der Bekleidung in allen Graden vermieden werden, daher keine weissen Röcke, weisses Lederzeug, Federbüsche u. s. w. *).

Das Exerzir- und Dienstreglement aller Waffengattungen ist auf die einfachsten Grundsätze zu beschränken, denn die Einfachheit der Mittel, die Verbannung aller Buntscheckigkeit, aller weit hergeholter Einrichtungen in unwesentlichen Dingen, der ohnehin so künstlichen und complicirten Maschine, sagt dem Kriege am meisten zu, und die Brauchbarkeit eines Heertheiles für das grössere Ganze beruht wesentlich in der Gleichförmigkeit, in dem engen Verschmelzen aller Heerestheile. Wir sehen in vielen Heeresverfassungen den Dienstbetrieb mit zu vielen künstlichen Schwierigkeiten durchflochten und überfeinert, ein treu und lebendig durchgreifendes Princip, einen allgemeinen Gesichtspunkt finden wir nirgends. Wir sprachen davon unter dem Abschnitt: „Waffengattungen“. In den meisten Armeen würde durch die Entfernung alles

*) Als England vor kurzem zu Dämpfung der Unruhen nach Kanada Truppen sendete, nahm es diesen die rothen und gab ihnen dagegen graue Röcke.

Nutzlosen die Erlernung des Dienstmechanismus um die Hälfte erleichtert werden.

Die fremdartigen Benennungen: Kompagnie, Escadron, Batterie fallen weg, wogegen jede Wehr in vier gleiche Theile — Abtheilungen — zerfällt, durch welche es also vom rechten Flügel eine 1ste, 2te, 3te und 4te Abtheilung giebt.

Die Mannschaften einer jeden Abtheilung unterscheiden sich durch die Farbe des Kragens auf der Uniform, so dass z. B.

die 1ste Abtheilung	schwarze Kragen,
„ 2te „	grüne „
„ 3te „	braune „
„ 4te „	rothe „ hat.

Durch die Nummern an der Kopfbedeckung ersieht man, zu welchem Wehr und zu welcher Waffe der Mann gehört, durch die Farbe des Kragens, zu welcher Abtheilung und wird ihm nun noch eine Personalnummer gegeben, die durch sämtliche Mannschaften einer Abtheilung durchläuft, die er ebenfalls an der Kopfbedeckung trägt, so bedarf es nur eines Blicks, um genau zu wissen, zu welcher Waffe, Wehr und Abtheilung er gehört. Jeder Mann trägt sein National über der Stirn, denn die Nummer des Mannes ist so gut wie der vollständige Name. Ein Wechsel der

Personalnummer darf während der ganzen Dienstzeit nicht stattfinden und haben zufällig bei einer Abtheilung zwei oder drei Mann dieselbe Nummer, welches aber möglichst zu vermeiden ist, so würden sie durch Buchstaben näher zu bezeichnen sein, z. B.

18
—
150 a.

wo dann die erste Zahl die Wehr, die zweite, nebst Buchstaben, den Mann bezeichnet, welcher Buchstabe wieder wegfällt, wenn die Unterscheidung nicht mehr erforderlich ist.

Viele Soldaten plündern, laufen davon, werden Nachzügler, welches Letztere bei der heutigen excentrischen Kriegsmanier ein wahres Unwesen geworden ist, weil sie wissen, dass die Schande nicht auf sie persönlich, sondern auf das Ganze fällt. Wir glauben, dass die Wehr- und Personalnummer nicht allein viele Verbrechen des Krieges verhindern, sondern auch ein mächtiges Vehikel zu schönen Thaten sein wird. Wie leicht kann man so im Kampfgewühl den Einzelnen erkennen und später bezeichnen. Auch für die Moral in der Garnison werden diese Nummern ein sicherer Bürge sein.

Schon die Römer strebten dahin durch äussere

Abzeichen genau anzugeben, wohin jeder gehörte. Die Mannschaften hatten auf ihren Helmen ebenfalls Nummern und hiessen: der Erste, Zweite, Dritte u. s. w. Auf dem Schilde war ausserdem die Rote und das Glied bezeichnet.

In Betreff der Unterbringung, Mundverpflegung, Verwendung zur öffentlichen Sicherheit, Stellung der Mannschaften und Pferde bei einer Mobilmachung, Rechnungswesen, stehen die Wehre im Frieden unter dem Territorialkommando, worin sie sich zufällig befinden; in Betreff der Musterungen, der Beförderungen, der grösseren Uebungen unter Centralbehörden. Bei der jetzigen Vervollkommnung der Posten ist dies selbst in grossen Ländern ohne Störung ausführbar.

Dem Führer der Wehre, welcher für die Leistungen aller Dienstzweige verantwortlich ist, wird zwar eine feste Richtschnur zur Ausübung seiner Befugnisse vorgezeichnet; indessen muss ihm doch ein gewisser Spielraum, in so weit sich dies mit dem Dienste nur immer verträgt, zur möglichsten Entwicklung seiner Persönlichkeit, seiner Individualität, d. h. desjenigen, was jeder Mensch einzig und allein hat, gelassen werden. Hier muss bei der höchsten Behörde die Neigung vorherrschen, die Freiheit, die Unabhängigkeit des Führers zu

erweitern, statt sie zu begrenzen. Auch muss der Wehrführer eine angemessene Strafgewalt, ein Beurlaubungsrecht innerhalb gewisser Grenzen, ein Beförderungsrecht bis zum Unteroffizier u. s. w. besitzen.

Werfen wir nun, bevor wir weiter gehen, einen prüfenden Blick auf die Stellung des Führers und seiner Wehr.

Der Führer genießt eine seines Amtes würdige Freiheit, wird in seinem Handeln nicht mehr künstlich beherrscht und gelenkt, wie dies jetzt in den Armeecops der Fall ist. Er ist eine vollständige Mittelpunktsmacht, wobei er Erfahrungen sammeln und diese Erfahrungen sofort im praktischen Leben anwenden kann. In ungestörter Thätigkeit kann er nach einem festen Ziele hinarbeiten, die Kraft des Handelns, die Macht und die Gewohnheit des Befehlens üben, den Gedanken mit Sicherheit und Leichtigkeit handhaben, den Charakter entfalten, Vertrauen zu seiner eigenen Kraft fassen, das Glück eines gesicherten, auf sich selbst ruhenden Daseins geniessen. Der Führer erzieht die Masse und wird durch die Masse erzogen, und dies Wechselverhältniss ist die einzig wahre Schule für ihn. Endlich hat er durch sein Walten sowohl mit dem Schwerte im Kriege, als unter der Palme des

Friedens, das schöne Gefühl einer nützlichen, möglichst selbstständigen Wirksamkeit für das Wohl des Vaterlandes.

Diese selbstständige Stellung des Führers, gewährt ihm eine angemessenere Grundlage zu seiner Fortbildung, als wenn er mehrere tausend Mann befehligte, da er mit diesen, wenn sie in einer Garnison vereinigt stehen, nur mittelst der Chefs, und wenn die Truppen in verschiedenen Garnisonen zerstreut sind, nur mittelst der Post nothdürftig durch ein Akten- und Papierverhältniss in Verbindung tritt. Hierbei ist es auch viel wichtiger für den Staat, dass der Wehrführer zu einem tüchtigen Truppenführer herangebildet, als dass die Wehr vorzüglich ausgebildet werde. In der Regel denkt man aber mehr an die Truppe als an den Führer.

Was ein selbstständiger Führer bei seinem Völklein, wenn es durch seine Grösse seiner unmittelbaren Leitung nicht entzogen ist, Gutes zu wirken vermag und zwar in kurzer Zeit, das vermag kein Fürst, kein Staatsmann, und sei er der grössten Einer, der tiefste Denker seines Jahrhunderts, bei seinem Volke. Es bedarf wenigstens der mittleren Dauer eines Menschenlebens, ehe bei einem Volke erhebliche Veränderungen durchgrei-

fen; ein selbstständiger Truppenführer bedarf oft nur einiger Tage.

Durch das tägliche Beisammensein und fortwährende Einwirken auf die Lebensverhältnisse der Offiziere und Mannschaften, insoweit er durch seine militairische Stellung dazu berufen ist, vermag der Führer durch gutes Beispiel, einnehmende Persönlichkeit, soldatische Sittenanmuth, durch die Magie der einfachen, kurzen und gewinnenden Rede, dieses innigsten und edelsten Bindungsmittels zwischen den Menschen, auch dem engen Treiben der Friedensgarnison, der Oede und Farblosigkeit des Kasernendaseins, dem aufgedrungenen Soldatenstande Geist, Leben und Bedeutung zu geben, die spröden verschiedenartigen Elemente, die sich um die Fahne reihen, auf ungezwungene Weise zusammenzuhalten, häusliches Soldatenglück, herzliche Waffenbrüderschaft bei der jungen, biegsamen, entwicklungsfähigen, in der Blüthezeit der Empfindungen noch lebenden Schaar zu erwecken. Beachten wir wohl, dass die junge Mannschaft in den Jahren zu uns kommt, in welchen zwar der Mann bereits im Besitz der entwickelten Körperkraft ist, der Charakter sich aber erst der Stätigkeit und Festigkeit zu nähern pflegt, die bürgerliche Erziehung noch keinesweges beendigt ist. Viele sind

noch gänzlich unbestimmt durch sich selbst, aber desto empfänglicher für alle Belehrung und Bildung und die gewinnende Persönlichkeit des Führers kann in diesem neuen Verhältniss von um so mächtiger wirkendem und bildenden Einflusse sein. Das ist ja der Zauber der lebensfrischen, phantasiereichen, unegoistischen Jünglingsjahre, dass man in ihnen das für schön, für Wonne hält, was dem Leben eine neue Weihe giebt und Opfer erheischt.

Insbesondere wird man solche Männer zu Führern wählen müssen, bei welchen man mit Recht voraussetzen kann, dass sie gute Waffenbrüderschaft und Gemeinsinn für die übrigen Wehren aller Waffengattungen und für das ganze Wehrwesen zu erwecken wissen. Diesen Geist hervorzu- bringen, das muss die Basis der Bestrebungen des Führers sein. Dann wird die Masse durch die Masse erzogen, und der Führer hat in schweren Augenblicken leichte Arbeit. War er jedoch nur bemüht, einen einförmigen, künstlichen, todten Dienstmechanismus zu erhalten, so ist er bei dem heutigen Zustande der Gemüther ausser Stand, Grosses und Schönes zu leisten.

Ein Mann ohne Entschluss, ohne Menschenkenntniss, ohne Erziehungsgabe, ohne praktisch militärischen Sinn vermag nicht, sich in einer solchen

Stellung zu erhalten. Viele Offiziere würden gar nicht zu hohen Würden gelangt sein, wenn man ihnen eine solche Selbstständigkeit im Frieden gelassen hätte. Manche, die sich jetzt zu hohen Graden drängen, würden im Gefühl ihrer Schwäche, die Stelle gar nicht annehmen, und sich mit einer unteren Sprosse unserer Standesleiter begnügen.

Bei Eintheilung des Heeres in diese selbstständigen Wehren mit ihren Nummern haben wir besonders das menschliche Herz zu Rathe gezogen, denn im Kriege, man kann es nicht oft genug wiederholen, gehört Alles dem Reich des Gefühls und der Gesinnungen. Nur wenige von den jungen Mannschaften, die uns die Städte und das Land stellen, besitzen eine solche Hoheit und Klarheit der Ansicht, dass sie die Idee des allgemeinen Vaterlandes, des grossen Ganzen eines ausgedehnten Staats mit warmer Theilnahme zu erfassen vermögen, wenn man es ihnen nicht gewissermassen in einzelne Theile theilt. Den gewöhnlichen Menschen verwirrt die Vielfältigkeit der Landesstriche, und er widmet naturgemäss den ersten und innigsten Antheil dem, was ihm am nächsten liegt. Die Wärme seiner Empfindung kann sich in Kälte auflösen, wenn der Gegenstand der Zu-

neigung in blassen Farben nur aus weiter Ferne sich ihm zeigt. Bei aller jugendlichen Empfänglichkeit hat die jugendliche Mannschaft noch nicht diese Reife politischer Tugend, und wir müssen daher Institutionen aufsuchen, die nicht über den Sinn des Volks hinausgehen, sondern sich an die wirklich im Volke lebenden Gefühle anschliessen. Daher ist eine Theilung in kleine Massen nöthig, in deren engerem Kreise der noch nicht fern reichende Blick Alles mit Liebe und Theilnahme zu erreichen vermag.

Dieser kleine Kreis soll der jungen Mannschaft als Mittelpunkt dienen, um sie mit dem Mittelpunkt des grossen, alles umfassenden Kreises in Verbindung zu halten. Wir glauben demnach, dass der innere Geist für die Wehre, für die Nummer, den äussern Geist für Vaterland und Fürst nicht schwächt, sondern mächtig stärkt. Auch bannt die Nummer jeden Provinzialgeist und jede Bevorzugung der Truppen. Die Nummer durchläuft das ganze Heer wie eine Kette, die alles zusammenhält und erinnert die Wehre, dass sie trotz ihrer innern Einheit und ihrer äussern Geschlossenheit doch nur das Fragment eines grossen Ganzen ist, wodurch die Idee einer allgemeinen Verbindung Aller, wozu auch die möglichst gleiche Uniformirung und Aus-

rüstung beitragen wird, sich befestigt. Uebrigens soll in diesen Wehren ein ächt kriegerischer Geist, eine militairische Denk- und Handlungsweise erhalten werden, welche ihrer Natur nach keinen Absonderungsgeist gestatten, so wenig von den andern Truppentheilen des Heeres, als von den bürgerlichen Verhältnissen und Zuständen, wie man dies wohl in früheren Zeiten gesehen hat. Das Hauptbindemittel aller dieser Wehren bezeichnen wir jedoch hier noch nicht näher, um nicht dem Gange unserer Systemsschilderung vorzugreifen.

Um das hier vorgesteckte Ziel zu erreichen, um im Wehrführer so Etwas vom Pelopidas zu erwecken, muss derselbe viel Freiheit, viel Selbstständigkeit, viel Unabhängigkeit, diese Lebensbedingungen zur höheren kriegerischen Ausbildung, geniessen, zugleich aber auch jeden Augenblick einer strengen, ganz gründlichen Controle über die geringsten seiner Diensthandlungen unterworfen sein; und wie wir dies Letztere mit der grössten Selbstständigkeit zu vereinigen beabsichtigen, wollen wir sofort näher angeben.

Wir erwähnten bereits unter dem Abschnitte: „Armee-corps“, dass die Musterungen, Inspizirungen, die sich auf ein paar Stunden beschränkten, keine genügende Anhaltspunkte zum Urtheil über

Führer und Truppe gewähren können. Wir bringen dagegen Musterungen in nachstehender Art in Vorschlag.

Der inspizirende Vorgesetzte erscheint ohne vorherige Anzeige bei der zu musternden Truppe mit der Vollmacht zur Musterung, die er dem Führer übergiebt. Von diesem Augenblick übernimmt der Inspekteur die Führung der Truppe, der eigentliche Führer hat nichts mehr anzuordnen, alles geht bis auf die geringste Kleinigkeit vom Inspekteur aus; der bisherige Führer bleibt nur gegenwärtig, um Rede und Antwort zu geben, und wenn er dazu aufgefordert wird, die Truppe dem musternden Vorgesetzten vorzuführen, sofern dieser nicht selbst dies übernehmen oder es einem andern Offizier der Wehre auftragen sollte; denn nur bei der Selbstführung und bei dem Wechsel der Führer vermag man die eigentliche Taktfestigkeit einer Truppe zu beurtheilen. Eine solche Musterung dauert 8 bis 14 Tage und kann bis 3 Wochen verlängert werden, nach dem Ermessen des musternden Vorgesetzten; wiederholt werde sie nach dem Gutdünken der höchsten Behörde, in der Regel 2 oder 3 Mal des Jahres. Auch kann, wenn es für nöthig erachtet wird, sich im Gefolge des musternden Vorgesetzten ein Intendant befinden zur Revision des Materials. Die vom

Kriegsminister nach einem gewissen Turnus Delegirten wechseln, so oft es die Verhältnisse nur irgend gestatten, und die Musterungen finden zu allen Jahreszeiten statt.

Der inspizirende Vorgesetzte befindet sich jetzt in dieser unmittelbaren, lebendigen, persönlichen Berührung mit der Truppe, nicht mehr in dem fernen Hintergrunde einer nur beaufsichtigenden Behörde, wie bei den Armeecorps während des Friedens, wo der Vorgesetzte in seiner Höhe so über die Massen emporragt, dass ihm das Leben derselben ganz fremd bleibt. Der Wehrführer entbehrt nur auf kurze Zeit das bisher im vollen Masse genossene Gefühl ungehemmter Selbstständigkeit. Durch dies völlige Zurücktreten bei Ankunft der inspizirenden Behörde soll bei dem Wehrführer das Gefühl der Unterordnung und des vollkommenen Gehorsams gegen die Autorität wach erhalten werden. Der Mensch gefällt sich allzu leicht in einer selbstständigen Stellung, im Befehlen, und es könnte daher leicht geschehen, dass sich ein grösseres Unabhängigkeitsgefühl entwickelte, als dies der absolut nothwendige Gemeingeist des Soldatenstandes gestattet. Der militairische Bildungsprozess eines höheren Offiziers muss eine fortwährende Schule sein, wobei er bald Schüler, bald Lehrer ist, bald gehorcht, bald be-

fiehlt, bald einzeln, bald in Gemeinschaft mit Andern handelt.

Der musternde Vorgesetzte ist jetzt im Stande, eine gründliche, völlig truglose Prüfung über Führer und Truppe anzustellen. Viele frühere Missbräuche werden geradezu unmöglich, und diese Musterungen bilden ein mächtiges Gegengewicht gegen die falsche Kunst, welche durch die äussere Erscheinung und den Charlatanismus bestechen will. Alles zeigt sich jetzt im reinsten Lichte und durch kombinirende, das Ganze sowohl als das Einzelne ergründende Auffassung des Dienstbetriebs, nicht blos der äussern Technik, sondern auch Desjenigen, was nicht sinnlich wahrzunehmen, sondern vielmehr der Gegensatz von dem Sinnlichen ist, vermag der Musternde der höchsten Behörde einen völlig erschöpfenden Bericht zu erstatten und diese wird aus der Zusammenstellung aller Berichte ein letztes und höchstes Ergebniss erlangen, nach welchem sie zu urtheilen und zu beschliessen vermag.

Der musternde Vorgesetzte wird Uebungen anstellen, mit welchen grosse körperliche Anstrengungen verknüpft sind, um zu sehen, ob die Mannschaften dabei heiter und froh bleiben, stets guten Willen zeigen. Der eigentliche Wehrführer braucht dabei nicht stets gegenwärtig zu sein.

Bei der heutigen Organisation in Frankreich und England werden zwar auch derartige Inspektoren zu den Truppen gesandt, aber nur auf ein oder zwei Tage, während derer sie nur oberflächlich mustern können, die Truppe und die Inspektoren sich wenig kennen lernen, diese daher auch nur geringen Einfluss auf den Geist der Armee auszuüben vermögen.

Die Entscheidung derjenigen Gegenstände, über welche die höchste Behörde einen nähern Bericht wünscht, bleibt, wenn es thunlich, ausgesetzt bis zur nächsten Musterung. Leidet die Sache keinen Aufschub, ist sie wichtig, so wird ein höherer Offizier Behufs der Untersuchung des zu bezeichnenden Gegenstandes an Ort und Stelle gesandt.

Der gewählte Berichterstatter ist in keinem Falle selbst Partei, wie dies bei permanenten Vorgesetzten stets mehr oder weniger der Fall ist, und wobei immer so viel Lokales durch entfernte Bureaus geht und abgemacht wird.

Auch hört der musternde Vorgesetzte die einzelnen Klagen der Offiziere und Soldaten, und prüft solche sorgfältigst, wobei jedoch Kollektivbeschwerden und Petitionen streng verpönt sind.

Nach Beendigung der Musterung ist das Verhältniss zwischen der Wehre und dem Inspecteur gelöst und der Wehrführer übernimmt wieder das

Kommando. Diese völlige Trennung der höheren Offiziere nach Beendigung der Musterung halten wir für durchaus nöthig, weil die meisten Menschen sich in der süßen Gewohnheit des Befehlens und Verbietens übernehmen und sofort ein Druck für die Truppe und eine Hemmung für die Ausbildung des Wehrführers entstehen würde.

Nach diesem System ist also der Wehrführer einer sehr strengen Oberaufsicht, aber keiner fortwährenden Leitung unterworfen, wovon wir uns grossen Nutzen für die Wehr und deren Führer versprechen. Natürlich sind die musternden Vorgesetzten für jede Unregelmässigkeit, welche in der Wehre während der Musterung schon bestand, von ihnen aber nicht bemerkt und angezeigt wurde, verantwortlich. Wenn hier die höchste Behörde einige Mal mit Strenge einschreitet, falls der Inspekteur Wesentliches übersehen hat, so kann sie versichert sein, dass die späteren Musterungen auf das Gründlichste abgehalten und gewisse Missbräuche, die wir überall wahrgenommen haben, geradehin unmöglich werden. Auch haben die Musternden, da diese stets wechseln, die Nachfolger zu befürchten. Wie würde die Kraft der Verwaltung in voller Gedrungenheit bei einer derartigen oberoaufsichtlichen Kontrolle befestigt werden!

Wir erklärten es bereits oben für zweckmässig, dass dem Wehrführer zwar eine feste Richtschnur zur Ausübung seiner Befugnisse vorgezeichnet, ihm indessen ein gewisser Spielraum zur möglichsten Entwicklung seiner Persönlichkeit gelassen werde. Bei der grossen Verschiedenheit der Individualitäten und der gewährten Selbstständigkeit wird natürlich Jeder, trotz aller Vorschriften, seine eigenthümliche Verfahrungsweise, seine besonderen Ansichten haben. Aeussert sich die Eigenthümlichkeit nur in der Art und Weise, wie sie zum Zwecke gelangt, nicht in einer willkürlichen Auslegung des Zweckes selbst, so muss der musternde Vorgesetzte nicht störend eingreifen, nicht seine individuellen Ansichten bei allen Gelegenheiten geltend machen wollen; denn der unbeschränkte und aus dem Innern der Geistesthätigkeit hervorgehende Einfluss ist die Basis, worauf die Wirksamkeit, Selbstentwicklung und das ungestörte Hinarbeiten nach Einem Ziele bei dem Wehrführer begründet ist. Ohne sorgfältige Schonung und Berücksichtigung der Individualitäten ist keine höhere Kriegerbildung zu erzielen. Mögen auch einzelne Ansichten verschieden sein, mag hie und da zwischen den Wehren eine gewisse Einheit in der Methode, in der äussern Technik fehlen, jede Wehr etwas Eigenthümliches haben, so ist doch

dieser Mannigfaltigkeit nicht entgegenzuwirken, wenn nur jene Eigenthümlichkeit zum Ganzen der Bildungssphäre gehört, wenn ein vernünftiger Zweck, eine fruchtbare Idee dabei vorwaltet und die ganze Behandlung planverständlich durchgeführt wird. Uebrigens wird man nur im Frieden diese kleinen Abweichungen bemerken.

Die furchtbare Tendenz, Alles nach seinem Sinne regeln zu wollen, darf bei dem Musternden nicht aufkommen und er hat wohl zu beachten, dass dieselbe Vorschrift, die er geben könnte, nach der persönlichen Verschiedenheit der Untergebenen die widersprechendsten Resultate hervorbringen kann. Nur bei Abweichung von dem Zwecke, falscher Auslegung desselben, einem störenden Hervortreten der Persönlichkeit des Wehrführers schreitet der musternde Vorgesetzte ein und berichtet darüber. Bei dem in Vorschlag gebrachten steten Wechsel der Inspektoren würde auch durch allzu häufiges Eingreifen alle Einheit und Festigkeit des innern Dienstes bei einer Wehr verloren gehen. Allerdings kann hier keine scharf bezeichnete Vorschrift für den Musternden gegeben werden, seine Einsicht muss in den einzelnen Fällen entscheiden. Im Allgemeinen steht aber fest, dass er mehr Beobachter, strenger Berichterstatter, als Anordner sein darf, und

in vielen Fällen der höchsten Behörde selbst die Entscheidung zu überlassen hat, wobei es für den Fürsten viel wichtiger ist, über den Werth des Wehrführers als über den Zustand der Wehre einen erschöpfenden Bericht zu erhalten, viel wichtiger, dass der Wehrführer sich gründlich ausbilde, als die Wehr, denn bekanntlich ist es leichter, gemeine Krieger als Anführer zu bilden. In der Regel denkt man aber mehr an die Truppe. Auch der Wehrführer muss mehr an die Ausbildung seines Offiziercorps denken, als an die taktische Abrichtung der Mannschaften. Wenn der Wehrführer seine Sache versteht, wird die Wehr auch in guter Verfassung sein, woraus aber nicht folgen würde, dass jede in guter Verfassung sich befindende Wehr auch einen guten Führer habe. Die Untergebenen können das Verdienst des guten Zustandes haben. Auch wird der Musternde prüfen, ob der Wehrführer den Abtheilungsführern einen wohlverstandenen Spielraum lässt, und je grösser derselbe bei einem guten Geist und gründlicher Ausbildung der Wehre ist, je mehr wird dies für den Werth des Führers sprechen. Hierbei kommt es nur darauf an, den reinen Gehalt seines geistigen Einflusses dabei mit Kennerauge abzuschätzen. Für Jeden in der Wehr, und sei der Wirkungskreis noch so eng, muss die Selbststän-

digkeit nach Möglichkeit gesteigert werden. Wer die Selbstständigkeit nicht vertragen kann, mag dafür büssen, sie wird aber jedenfalls weniger Nachteile bringen, als die überflüssige und schädliche Bevormundung, jene unverständige Geschäftigkeit mit ihren stets bereiten Autoritätseingriffen in unwesentlichen Dingen.

Insbesondere erhält aber die höchste Behörde durch genaue Berichte über die Wehrführer wahre Anhaltspunkte für das Urtheil, sichere Bürgschaften gegen die Mittelmässigkeit, möglichste Verbannung des Glücks und Zufalls im weiteren Aufrücken, denn nur aus der gründlichen Vergleichung vieler Wehrführer, welche die musternden Behörden möglich machen, entspringt ein richtiges, umfassendes und unparteiisches Urtheil. Wir behaupten, dass ein Mann, welcher mehrere Jahre eine Wehr, bei welcher die Möglichkeit der Selbstbildung und des Bekanntwerdens wahrhaft vorhanden ist, zur Zufriedenheit geführt, Intelligenz bei den grösseren Uebungen und Umgangstalent mit den ihm hierbei untergeordneten fremden Massen gezeigt hat, — wir glauben, dass ein solcher möglichst sichere Präsumpion wahrer Führertüchtigkeit gewährt. Aus diesen Männern, deren Zahl in der von uns supponirten Armee sich wohl nebst den höheren Chargen, von denen wir

später ein Näheres sagen werden, über 400 belaufen wird, wird der Fürst mit umsichtiger Wahl diejenigen herausheben, welchen er mit Vertrauen und schönen Hoffnungen die höheren Stellen im Heere bei dem Ausbruche eines Krieges übergeben kann.

Diese Organisation in Wehre ist übrigens die einfachste und dem Wesen des Krieges und des Friedens angemessenste.

Die Kohorten der Römer, diese taktische Einheit in den Schlachten, waren ähnlich diesen Wehren. Das System bietet den Vortheil,

- 1) dass jede einzelne Waffe für sich allein ein Ganzes bilden kann,
- 2) jede Waffe wieder geschickt ist, sich zu theilen und an andere Waffen anzuschliessen, und
- 3) getrennt oder vereinigt das Gefühl des Zusammengehörens eines grossen Ganzen stets wach erhalten wird.

Zu Napoleon's Zeiten, besonders in den letzten Jahren, waren alle heimgebliebenen Truppen in Bataillone formirt, welche bald Depot-, bald Marsch-, Requisitions- und Hilfsbataillone hiessen. Die Legionen der Nationalgarde waren Bataillone unter einer anderen Benennung.

Diese einzelnen Truppenkörper, nebst den höheren Offizieren, den Generalstabsoffizieren und Administra-

tionsbeamten u. s. w., am Sammelplatz angelangt, werden in Regimenten, Brigaden, Divisionen u. s. w. formirt; auch kann dies theilweise oder im Ganzen schon während des Marsches geschehen. Die *Ordre de Bataille* nebst der Dislokation ist vor dem Eintreffen der Truppen entworfen, und mit Ankunft der Letzteren ist auch die ganze Formation vollführt. Die höheren Offiziere nehmen hierauf die ihrer Abtheilung entsprechenden Titel, Rechte, Ehrenbezeichnungen an, die aber bei Auflösung des Corps sofort wieder abgelegt werden. Die Regimenten, Brigaden, Divisionen werden numerirt, können aber auch in den Schlachtberichten mit den Namen der höheren Truppenführer bezeichnet werden, unter deren persönlicher Leitung sie standen. Da das Zusammenstossen der Truppen zu den Friedensübungen auf ähnliche Weise geschieht, so tritt hier nichts Ungewöhnliches ein.

Auch im alten Rom bildeten sich die Heere auf ähnliche Weise. Brach Krieg aus und die Consuln waren ernannt, so wählten diese die Tribunen.

Oft war zu Napoleon's Zeiten in diesen in der Noth und Eile formirten Armeecorps mehr Kriegszucht, Vertrauen und richtiges Zusammenwirken, als in anderen, viele Jahre vor Eröffnung des Krieges in grosse Abtheilungen formirten Truppen.

Wie sehr die Geheimhaltung der Absichten und Schnelligkeit der Bewegungen dadurch befördert wird, stellt sich von selbst dar. Auf diese Weise formirte Napoleon im Mai 1800 die sogenannte Reservearmee, durch deren plötzliches, unerwartetes Auftreten und Uebergang über den St. Bernhard ganz Europa überrascht wurde.

Uebrigens wird bei aller Stätigkeit der Formation im Kriege die Versetzung, Mischung, das Trennen und wieder Sammeln der Massen unter andern Führern nicht selten zur absolutesten Nothwendigkeit. Der grösste Theil der Taktiker empfiehlt die Mischung der Massen als nützlich und die Bewegungen abkürzend.

Die Regiments-, Brigade- und Divisionsführer müssen es auch nach vollführter Formation vermeiden, sich allzu viel in die innere Verwaltung der ihnen untergeordneten Truppen zu mischen und ihre Anordnungen auf die allgemeine Leitung derselben beschränken. Da sich hierüber aber keine festen Regeln geben lassen, so muss es den höheren Behörden gestattet sein, zur Aufrechthaltung der Autorität und zur Beförderung der nöthigen Einheit, wenn sie es für angemessen halten, in die inneren Angelegenheiten in einzelnen Fällen einzugreifen, ohne dass dies ein Recht zur Beschwerde geben könne.

Durch die Organisation in selbstständige Schlachtschaaren, wobei jede Wehr ihren besondern Ergänzenungsbezirk haben kann, ist auch leicht dem Uebelstande vorzubeugen, dass ganze Regimenter, Brigaden und Divisionen aus Mannschaften von einem und demselben Landesstrich formirt werden.

Hauptbedingung ist aber bei dieser Art der Formation, talentvolle Männer zu haben, die im schnellen Verständniss der Verhältnisse die Heeresabtheilungen führen können und, falls sie von ihrer Selbstständigkeit Missbrauch machen sollten, wegen dieses Verraths am Vertrauen rücksichtslos und zur Stelle dafür verantwortlich gemacht werden.

Doch wir kommen zu dem musternden Vorgesetzten zurück, deren es in der von uns supponirten Armee 100 geben mag, die den ausdrucksvollen Titel: „Obrist“ führen. Diese Würde ist die höchste, welche im Frieden ertheilt wird, die höheren Grade können nur im Kriege erworben werden. Der Gehalt eines solchen Obristen muss mindestens so viel betragen, als der eines Generalmajors in den meisten Armeen.

Athen hatte eine ähnliche Einrichtung. Es bestimmte jährlich 10 Strategen oder höhere Offiziere, aus welchen die Fähigsten zu Heerführern im Kriege gewählt wurden.

Diese Obersten gehören nun in Betreff der von uns in Vorschlag gebrachten Musterungen zu keiner bestimmten Waffengattung, sondern sie werden während des Friedens ohne Rücksicht der Waffe, zu welcher sie früher gehörten, zu den Wehren Behufs der Musterungen versandt.

Wir werden weiter unten sagen, wie diesen höheren Offizieren die Gelegenheit zu verschaffen ist, sich eine solche vielseitige kriegerische Bildung anzueignen, als hier gefordert wird. Uebrigens bestimmt die höchste Behörde stets die Musternden, kann demnach angemessene Wahlen treffen und wird namentlich dafür sorgen, dass wenn z. B. eine Wehr der Geschütztruppen von einem Obristen, der früher in der Reiterei diente, gemustert worden ist, der darauf folgende früher der Artillerie angehörte.

Diese Obristen haben keine Bureaus, eben so wenig Adjutanten. Was zu ihrer Kenntniss gelangen soll, wird ihnen vom Kriegsministerium zugesandt. Bei den Musterungen ist der Adjutant der Wehr ihnen beizugeben und bei den grösseren Uebungen werden ihnen Adjutanten und Generalstabsoffiziere zugetheilt, wie wir es weiter unten näher sagen werden. Nur die höheren Offiziere, welche in fortwährenden Funktionen bleiben, wie der Kriegsminister, der Chef des Generalstabes, des Ingenieur-

corps, die Militairdistriktskommandanten, erhalten permanent Adjutanten. Die sämtlichen Corps-, Divisions-, Brigade- und Regimentsstäbe gehen demnach ein und hiermit hört die Vielschreiberei auf.

Die gedachten Musterungen, deren jeder Obrist wohl jährlich acht bis zehn abhalten wird, die grösseren Uebungen und die übrigen militairischen Funktionen und Anstellungen, welche die höchste Behörde diesen erlesensten und bewährtesten Männern des Heeres abwechselnd ertheilen kann, sollen ihnen einen grossen und allgemeinen Ueberblick, eine Feldherrnschule gewähren, so weit der Frieden dies gestattet. Die Zeit, wo sie nicht durch den Dienst beschäftigt sind, bleiben sie im freiesten Genuss derselben und können im Haine der Musen ungestört in arbeitsvoller Zurückgezogenheit weilen, dort Friedrich's und Napoleon's Lehre erwägend, die in ihren Werken in ein und demselben Gedanken ausgedrückt ist.

Ersterer sagt: „Um sie — die jungen Offiziere, die Verstand und Ambition haben — noch mehr zu ermuntern, so kann die Geschichte von alten Kriegen ihnen empfohlen werden. Es sind die Kriege von Gustav Adolph, die Campagnen von Prinz Condé, vom Marschall de Turenne, vom Marschall de Luxembourg, die Kriege des Prinzen Eugen, Feldzüge Karl des XII. von Adlerfeld, Feuquier, *Memoires*

und *l'Art de l'Attaque et de Défense* von Vauban, dies sind lauter Bücher, in denen die vornehmsten Sachen, die in vorigen Zeiten geschehen, enthalten sind.“

Letzterer sagt: „*Lisez, relisez les campagnes d'Alexandre, Annibal, César, Gustave, Turenne, Eugène et de Frédéric; modelez vous sur eux; voilà le seul moyen de devenir grand capitaine et de surprendre les secrets de l'art de la guerre. Votre génie, éclairé par cette étude, vous fera rejeter les maximes opposées à celles de ces grands hommes.*“

Diese Entfernung von den täglichen kleinen, niedrigen Dienstverrichtungen, dieses durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände begründete Hinweisen auf eine universelle kriegerische Bildung wird ein mächtiger Anreiz zum Selbststudium, zu weiteren Bestrebungen für grosse und ernste Zwecke sein, und andernseits die stete und enge Verbindung mit den Massen, die praktisch taktische Thätigkeit, das Handanlegen — so sehr gesonderte Elemente im deutschen Vaterlande — werden die Heranbildung hoher Offiziere fördern, so dass hiermit der nöthige Bedarf gesichert wird. Diese Truppenführer bleiben in genauer Verbindung mit dem ganzen Heere, bekommen durch ihre Musterungs-

reisen eine grosse Personalkenntniss desselben, die Menschenkenntniss, welche Napoleon für die vorzüglichste Eigenschaft eines Generals hält *), wird entwickelt, und bricht Krieg aus, so ist eine genauere und wahrscheinlich befreundetere Bekanntschaft zwischen ihnen und den Massen vorhanden, als welche die Armeecorps im Frieden zu erzeugen vermögen. Auch erhalten diese höheren Truppenführer durch den Umstand, dass sie an keinen Aufenthaltsort bestimmt gebunden sind und durch ihre Musterungsreisen Gelegenheit, sich eine taktisch - strategische Uebersicht des Landes zu verschaffen. Endlich sehen wir in dieser Organisation ein System, wonach die Wichtigkeit des Wirkungskreises auch in dem Maasse zunimmt, als solcher sich den höheren Stufen nähert, welches bei der Formation in Armeecorps während des Friedens so sehr vermisst wird.

Wir wiederholen es: zu einer guten Feldherrnschule ist es unumgänglich nöthig, dass die höheren Offiziere von Zeit zu Zeit wieder in unmittelbare Berührung mit den Massen treten, wieder mit ihnen leben, denn Vielen ist es zwar leicht geworden, vom Soldaten sich zum hohen Offizier zu er-

*) Memoiren von Montholon II. 241.

heben, es fällt ihnen aber oft schwer, zu Zeiten wieder Soldat zu sein. Ausserdem muss diesen höheren Offizieren Gelegenheit zu Reisen in das Ausland gegeben werden, damit sie sehen, was die verschiedenen Armeen Gemeinschaftliches und was sie Ausgezeichnetes haben; denn diese Männer bedürfen einer militairisch-europäischen Erziehung.

Diese Ausgewählten, welche die nur scheinbar — in Wehre — getrennten und zerstreuten Kräfte des Heeres zusammenhalten, sind bei Formation des Heeres in grössere Abtheilungen, an die Spitze ihrer Truppe gestellt, die Kraft eines festen, bindenden Mittelpunktes, die geistigen Trage- und Strebepfeiler des taktischen Baues ihrer Brigaden, Divisionen u. s. w. und durch sie wird ein Ganzes sich formen, in welchem das ausgebildete Bewusstsein des Zusammengehörens waltet. Auch werden sich unter ihnen bald Charaktere bemerkbar machen, denen das Heer vorzugsweise Liebe und Vertrauen zuwendet.

Das in allen Armeen ganz maasslos angeregte Streben nach Beförderung, oft bei entschiedenem Mangel allen Talents, wird durch die von uns in Vorschlag gebrachte Organisation aufhören und der Fürst lästiger Petitionen überhoben; wogegen aber Männern von wahrem Genie, Fähigkeiten und Kennt-

nissen die Bahn zu den höheren Funktionen geöffnet wird. Hat die Armee unter ihrem, mehrere tausend Individuen starken Offiziercorps einen Cäsar, einen Friedrich, einen Napoleon, so wird dieser zu den Auserwählten gehören und die Wahl zu den höchsten Stellen ist bei dem Ausbruche eines Krieges gewissermaassen schon getroffen, während diese Männer bei dem jetzigen Heeresorganismus vielleicht in den niederen Graden verbleiben, höchstens eine Stelle im Generalstabe, im Geniecorps erlangen, um dort in wissenschaftlicher Einseitigkeit, in der einsamen Arbeitsstube unterzugehen. Dies ist aber nicht minder für den Krieger das Gorgonenhaupt der Minerva, als der tägliche Drilldienst. Freilich kann es bei diesen vielseitigen Anforderungen *) wohl möglich sein, dass ein Mann wie Seydlitz im Frieden wenig beachtet wird. Jedenfalls kann er es aber bis zum Wehrführer bringen und in dieser Stellung wird sich ein Mann von wahrem Kriegergenie im Felde bald bemerkbar machen; auch werden nach unserem Bildungs- und Beförderungsmodus Männer an der

*) Folard sagt: „*C'est une encyclopedie à elle seule que la science militaire*“; und Guibert: „*Celui qui connaitrait toutes les branches de l'art serait un prodige.*“

Spitze des Heeres stehen, die binnen kurzem das wahre Verdienst herauszufinden vermögen.

Nach dem Offizieretat der meisten Armeen, würde das von uns supponirte Heer statt dieser 100 Obersten vielleicht 60 Generalmajore, 30 Generallieutenante, 10 Generale der Infanterie oder Kavalerie, — ein Titel, der einen Widerspruch enthält — vielleicht einen Generalfeldmarschall haben, und der Fürst hätte bei dem Ausbruche eines Krieges keine freie Wahl mehr, vielmehr schon alle Rang- und Gewaltstufen bis zum Schlussstein der hierarchischen Pyramide im Voraus bestimmt, so dass er keine Lese mehr machen kann. Diese Männer werden sich in der Regel auch schon in sehr vorgerückten Jahren befinden.

Um dem Frieden oder vielmehr den sehr übertriebenen Ansprüchen Einzelner zu genügen, hat man den Krieg geopfert. Bei der menschlichen Wandelbarkeit und Veränderlichkeit ist es von dringender Wichtigkeit, dass man zu den höheren Funktionen viel Wählbare im thatkräftigen Alter und zugleich freie Wahl habe, um einem Jeden die Stelle anweisen zu können, zu welcher er bei dem Ausbruche des Krieges am meisten geeignet erscheint. Bei den Menschen überhaupt ist auf die Fortdauer der moralischen

Kräfte, der Thatkraft nicht zu bauen, oft tritt die Veränderung plötzlich und ganz unbegreiflich ein. Der höhere Truppenführer ist aber ganz vorzugsweise ein Kind des Tages, des Augenblicks, daher eignen sich für ihn keine Ernennungen im Frieden auf Lebenszeit, in Art der Mitglieder des englischen Oberhauses, wonach keiner aus der Festung seiner Würde zu verrücken ist. Auch bedarf es keiner grossen Kenntniss des menschlichen Herzens, um zu wissen, dass ein Mann, wenn man ihm erst bei dem Ausbruche des Krieges eine hohe Funktion anweist, viel mehr Eifer und Hingebung zeigen wird, als wenn er schon lange Jahre vorher im faulen Frieden sich im ruhigen Besitz der Würde befand. Er wird kalt bleiben, das lange schon vorher besessene Glück wird ihm kein Sporn sein.

Viele Militairs werden dagegen einwenden, dass nicht wohl Obriste Armeecorps, Divisionen u. s. w. kommandiren können, und die völlige Unterordnung unter einem Gleichstehenden im Range Schwierigkeit darbieten würde. Wir erwiedern hierauf, dass die gewählten Männer, bis sie im Felde Proben ihrer Geschicklichkeit gegeben haben, zwar nur den Grad eines Obristen bekleiden, dass sie aber daneben vom Fürsten zu Armee-, Divisions- u. s. w. Führern einstweilen ernannt worden sind und dies

völlig genügen muss, wenn man im Frieden schon darauf hinarbeitete, den Sinn des Gehorsams wach zu erhalten, die Ansicht, dass ein treuer Diener seinem Fürsten in der Stellung seine Kräfte schuldig ist, wo dieser in seiner Weisheit sie glaubt am besten gebrauchen zu können. Sollten diese Gefühle in einzelnen Fällen fehlen, so ist es Pflicht des Vorgesetzten, sofort von seiner Amtsgewalt Gebrauch zu machen, wobei er von der höchsten Behörde stets zu unterstützen ist. Hier gerade kann er den Charakter als Feldherr entwickeln. Wir glauben aber, alle diese Schwierigkeiten dadurch von Grund aus zu beseitigen, dass nach unserm Bildungsmodus diese höheren Stellen bei dem Ausbruche des Krieges durch Männer bekleidet werden, die jene überlegene geistige Bildung haben, welche im Kriege mehr Achtung und Vertrauen erweckt, als die Zufälligkeit im Frieden, nach dem Altersrecht als Generallieutenant, General der Infanterie, Kavalerie u. s. w., in unserer Pairskammer zu sitzen. In den Zeiten wahrer Noth erkennt jeder Patriot, also gewiss der gute, seinem Fürsten und Vaterlande treuergebene Soldat gern und leicht über sich einen höheren Geist und unterwirft sich ihm mit voller Hingebung, wenn nur an seinem Vorhandensein kein Zweifel waltet. Wir glauben

und sprechen hier einen Gedanken von Machiavell aus, dass die nach unserm Modus beim Ausbruch eines Krieges Gewählten die Meinung sofort für sich haben werden; denn jeder wird sich sagen: dass sie sich durch irgend etwas Ausgezeichnetes der Wahl, und zwar bei eingetretener Noth, würdig gemacht haben. Je jünger der Gewählte, je höher die ihm anvertraute Stellung, desto mehr wird die Menge hiernach mit Vertrauen auf ihn blicken. Alles ist zu seinem Gunsten. —

Der jüngst verstorbene König von Preussen, dieser edle Fürst und Kriegsherr, der stets mit warmen Herzen für sein Heer sorgte, hatte Aehnliches 1813 eingeführt. Obristen führten die Divisionen. Wir wissen alle, dass der Geist dadurch nicht gelitten hat.

Bei unserm Beförderungsmodus muss man aber den Grundsatz festhalten, dass eine einseitige Virtuosität, z. B. als Infanterie- oder Kavalerieführer, kein Recht gewährt, unter diese Auserwählten während des Friedens aufgenommen zu werden. Der Staat gewährt einer Reiter- oder Artillerie-subjectivität genug durch die Stellung und Würde eines Wehrführers. Ein Fachsoldat in seiner Einseitigkeit, welche seine Brauchbarkeit zu höheren Funktionen so sehr verringert, kann kein Truppen-

fürer für grössere und gemischte Abtheilungen sein. Ein guter Führer muss die Taktik, die Wirkungsfähigkeit, das Wesen aller Waffen kennen, sonst vermag er seinen Anordnungen kein richtiges Urtheil unterzulegen, kein harmonisches Zusammenwirken zu erzielen. Schon Guibert ist dieser Ansicht. Besonders bedürfen Führer des Fussvolks eine mehrseitige kriegerische Erziehung, — zu welcher auch der Frieden viel Zeit lässt — weil für sie das Eindringen in den Geist der anderen Waffen schwerer ist, als für Führer der Reiterei und Artillerie. Die wissenschaftlichen Bedürfnisse werden stets nach Verhältniss der Waffengattung bei den Wehrführern sehr verschieden bleiben, aber die zu Obristen Erwählten gehören zu keiner speziellen Waffengattung, sie dürfen keine Fach- oder Facultätssoldaten sein *).

Da die Wehrführer der sogenannten gelehrten Waffen sich mit der Taktik, dem Geiste, dem Wesen der Infanterie und Kavalerie leichter bekannt machen werden, als die Wehrführer der zuletzt genannten Truppen, so werden die höheren Stellen des Heeres im längeren Frieden vorzugsweise mit

*) Friedrich sagt: *En exigeant beaucoup des hommes, on en obtient au moins quelque chose.*

Offizieren der Artillerie, des Geniecorps und des Generalstabes besetzt sein. Dies wünschen wir, denn hier ist die meiste Präsumption, Cäsaren zu finden, wobei wir jedoch bemerken, dass wenn eine Rangverschiedenheit unter den höheren Führern Einer der drei Hauptwaffen nach der Natur ihrer kriegerischen Leistungen ausgesprochen werden sollte, wir den Führer der Reiterei obenan stellen würden.

Die Obristen, diese Auserwählten, müssen in ihren Berufsgeschäften oft wechseln, viel Nebenverhältnisse kennen lernen, wenn auch die häufigen Versetzungen hier und da im Frieden störend einwirken sollten. Hierdurch verstärkt sich die Hoffnung brauchbare Männer zu erziehen, das wahre Genie zu finden, welches stets seiner Essenz, seiner innern Wesenheit nach vielseitig ist, ja entgegengesetzte geistige Eigenschaften hat und daher jedes Material, welches sich ihm darbietet, mit eindringendem Tiefsinn aufzufassen und zu bilden vermag. Nach der von uns vorgeschlagenen Organisation wird der Stellenwechsel aber sehr erleichtert. Ausserdem würde es zweckdienlich sein, wenn jeder Departementschef im Kriegsministerium die Verpflichtung hätte, einen Tag in der Woche einer gewissen Anzahl höherer Offi-

ziere einen Vortrag über den Gang der Geschäfte in seinem Departement zu machen; die Akten, die nicht geheim gehalten werden, müssen den Obri-
sten zur Durchsicht im Lokal des Kriegsministe-
riums gegeben werden. Es darf nichts verabsäumt
werden, ihnen eine grosse allgemeine Uebersicht
zu verschaffen.

Im alten Rom, wo zu den höheren Funktionen im Kriegs- und Staatsleben nicht minder grosse Fähigkeiten und Talente, wenn auch ein geringe-
res Maass von Kenntnissen erforderlich waren, als
jetzt bei uns, fand bei den Feldherren ein häufiger
Wechsel sowohl in Bezug auf höhere Kriegs-,
als auch Civilstaatswürden statt und nicht selten
leisteten die Feldherren grosse Dienste in der Ver-
waltung. Man lese z. B. das Leben des würdi-
gen Stadtpräfekten und späteren Kaisers Helvius
Pertinax, der in zwanzig der verschiedenartigsten
Verhältnisse seinem Vaterlande gedient hat. Wir
fordern aber nur einen Stellenwechsel in Bezug
auf die verschiedenen rein kriegerischen Funktionen.

Obgleich nicht bestritten werden kann, dass je-
der Offizier im Kriege in Verhältnisse kommen
kann, nach welchen er unerwartet an die Spitze
einer Abtheilung aller Waffengattungen gestellt
wird; so kann der Staat doch nicht von allen,

sonst tüchtigen Offizieren den hierzu nöthigen universellen Umfang kriegerischer Ausbildung billiger Weise fordern. Aber die Mittel dazu müssen denjenigen gegeben werden, die Fähigkeiten haben und den innern Beruf hierzu fühlen und es kann kein Recht zu übler Laune, Unmuth und Klage geben, wenn solche Männer nach gegebenen Gesetzen und Bedingungen vorgezogen werden. Wir müssen feste Punkte suchen, auf welche das Urtheil mit Sicherheit sich begründet, sonst wird der Grundsatz der Konkurrenz zur leeren Phrase, und der Nepotismus treibt sein Unwesen.

Sollte man auch der Ansicht sein, dass es bei diesem Wahl- und Bildungssysteme der höheren Offiziere immer noch sehr ungewiss bleibe, ob ein Heer bei Ausbruch eines Krieges nach einem langen Frieden gute Truppenführer haben werde, so wird Jeder, selbst unser Gegner, gewiss einräumen, dass bei Befolgung des von uns geschilderten Systems das Heer fähige und gehörig vorbereitete Männer erhalten werde — so weit solches der Frieden irgend gestattet.

Denken wir uns die Persönlichkeit, den Rie-
sengeist eines Cäsar, Friedrich, Napoleon, so wie die Geschichte sie uns jetzt darbietet, d. h. als wissenschaftlich gebildeter Männer, grosser Menschen-

kenner, Leiter und Bändiger der Massen mit Anstellung zu vielen Verhältnissen, — so können wir annehmen, dass solche sich nach unserm Wahl- und Bildungssysteme auch im Frieden bemerkbar machen und nicht allein zu jenen Auserwählten, die wir Obristen nannten, gehören, sondern auch unter diesen hervorragen werden, so dass der Fürst unter Wenigen von den Wenigen nur das Talent auszuspähen hat, um es seinem Ruhme dienstbar zu machen.

Jetzt über das Corps der Adjutanten, der Generalstabsoffiziere und die innere Einrichtung der Wehre.

Um Aspirant zur Adjutantur zu werden, sind mindestens dreijährige Dienstzeit in einer Waffengattung und gründliche Kenntnisse der Taktik derselben erforderlich. Ausserdem hat sich der Aspirant der mündlichen Prüfung in der theoretischen Kenntniss der übrigen drei Waffen zu unterwerfen, wobei ein Lehrbuch, auf die einfachsten Grundsätze sich beschränkend, als Basis dient, damit nicht zu grosse Anforderungen, namentlich bei den sogenannten gelehrten Waffen, gemacht werden. Zur Erlangung dieser Kenntnisse bedarf es keiner Lehranstalten, Jeder ist auf den Selbstunterricht verwiesen. Von diesen drei Waffen soll der Aspirant

nur im Einzelnen eine Uebersicht fassen, die Verbindung und Wechselwirkung der Waffen bleibt noch ausgeschlossen. Endlich muss derselbe eine Felddienstaufgabe seiner Waffe ohne Vorbereitung lösen, den schriftlichen Bericht darüber in seiner Schreibtafel mit Bleistift auf der Stelle niederschreiben, und der Prüfungskommission übergeben, die aus Mitgliedern aller Waffengattungen zusammengestellt ist. Bestand er in allen diesen Prüfungen, so tritt er bei den drei Waffengattungen, zu denen er nicht gehört, mit Zwischenräumen von mindestens sechs Monaten, während deren er zu seiner Wehr zurücktritt, bei jeder sechs Monate zu Erlernung des praktischen Dienstes ein. Ueber die Dienstleistungen und das Verhältniss dieser Offiziere zur fremden Waffe, so wie über die Berichte über ihre Bestrebungen und deren Nutzen, wird eine besondere Instruction ertheilt. Bei der Kavalerie wird ihnen ein Pferd gegeben. Nach dieser Vorschule, die also mindestens einen siebenjährigen Dienst erfordert, können sie bei eintretender Stellenerledigung in das Corps der Adjutanten eintreten. Dann erhalten sie zwei oder drei Rationen, eine angemessene Zulage, tragen während der Zeit ihrer Dienstleistungen als Adjutanten ein Erkennungszeichen, sind bereit, zu allen Zeiten als

solche verwendet zu werden, bleiben aber in ihrer Wehr, wo sie zwar alle Dienste leisten, ihnen indessen keine Geschäfte übergeben werden, durch welche bei einer plötzlichen Abberufung Störungen im Dienst entstehen könnten. Während der grösseren Uebungen z. B. werden sie sämmtlich als Adjutanten verwendet, gehen aber demnächst stets zu ihrer Wehr wieder zurück, von der auch allein Vorschläge zu Beförderungen ausgehen können.

Eine ähnliche Einrichtung findet für die Offiziere des Generalstabes statt; nur dass hier die wissenschaftlichen Anforderungen gesteigert werden, diese Offiziere auch wohl durch ihre Dienstleistungen häufiger und länger von der Wehr entfernt bleiben und der Chef des Generalstabes die Vorschläge zur Beförderung macht. Doch darf der Zeitraum in keinem Fall in den untern Offiziergraden fünf Jahr und in den höheren ein Jahr überschreiten. Nach dieser Zeit sind dergleichen Offiziere, wenn auch Störungen in den bisherigen Geschäften dadurch entstehen könnten, auf jeden Fall praktisch bei den Truppen, sowohl bei den grösseren Uebungen, als insofern es Obriste sind, zu den Musterungsreisen, wie wir solche angegeben haben, zu verwenden.

Wer sich selbst nicht mehr zum Dienst bei

den Truppen geeignet fühlt, oder von den Obern für unfähig dazu erklärt wird, kann zwar bei sonstiger entschiedener Brauchbarkeit, z. B. als Topograph im Heere verbleiben, aber nicht mehr befördert werden.

Es soll diese Vorübung bei den verschiedenen Waffen für junge talentvolle Männer, welche Leben und rege Phantasie haben, Grund und Veranlassung sein, sich mit allen Waffen bekannt zu machen *). Trifft man richtige Wahlen, so glauben wir nicht, dass eine solche Ausbildung in Bruchstücken bestehen wird, bei welchen von jeder Waffengattung Etwas und von keiner etwas Rechtes zur Empfängniss gelangt. Sie kann jedenfalls bei gehörigem theoretischen Vorstudium, wie es eben verlangt worden ist, eine praktische Kenntniss von dem Mechanismus der Bewegungen sämt-

*) Friedrich sagt: „Im Uebrigen weiss ich wohl, dass nicht alle Offiziers bei der Armee grosse Fähigkeiten haben, mithin ist es auch nicht so nothwendig, mit denen, die nicht Geschicklichkeiten genug besitzen, sich viele Mühe zu geben, desto mehr aber mit solchen, die Verstand und Kopf haben und die vorzüglich gute Hoffnung von sich geben, wie denn die Inspektors auch, wenn solche Offiziers unter den Regimentern sind, die Verstand und Geschicklichkeit besitzen, sie mögen Capitains, Lieutenants oder Fähndrichs sein, solche mir anzeigen und bekannt machen müssen.“

licher Waffengattungen, eine Uebersicht des Ganzen gewähren, welche nur zur weiteren Fortbildung anregen kann. Wir gehen hierbei von der Ansicht aus, dass man z. B. von der Artillerie den Mechanismus ihrer Bewegungen, die zweckmässige Verwendung der Geschütze, die Wirkungsfähigkeit, die Leistung der Bedienungsmannschaften kennen und beurtheilen kann, ohne dass dadurch gerade die Kenntniss jeden Details des Materiellen dieser Waffe bedingt sei. Will Jemand in artilleristischer Gelehrsamkeit, in chemisch-physikalischen und mathematischen Spekulationen glänzen, und sei er selbst Artillerist, so ist zu bezweifeln, dass ihm der Himmel die Weihe zur höheren Truppenführung gegeben habe.

Bedürfen die höheren Truppenführer bei den grösseren Uebungen oder bei besonderen Aufträgen Adjutanten, so erhalten sie in der Regel mindestens zwei, da diese stets disponibel sind. Einer derselben kann zu der Waffe, worin der höhere Offizier früher diente, gehören, der andere aber zu einer der drei andern Waffen. Die höchste Behörde bestimmt stets selbst die Verwendung der Adjutanten für die höheren Offiziers, und diese berichten demnächst über die Brauchbarkeit derselben. Auf diese Weise giebt es viele Beurtheilungen und zwar von verschiedenen Behörden, welches bei

Fixirung der Vorgesetzten und Untergebenen nicht möglich ist, woraus die oft so ganz unglaublich unrichtigen und einseitigen Schilderungen der Persönlichkeit entspringen, die gar keine entschiedenen Schlüsse gestatten.

Die Adjutanten und Generalstabsoffiziere bleiben nun in Verbindung mit dem praktischen Dienst, mit allen Waffengattungen, werden zum Selbststudium, welches jedoch nur im Verein mit dem praktischen Leben nützlich sein kann, gereizt und können über den spekulativen nicht mehr die Erfahrungswissenschaften vernachlässigen. Dies gilt auch besonders für die sogenannten gelehrten Corps, bei welchen sich die Theorie in sitzender und schreibender Schule bei der einsamen Lampe so gern über die Erfahrung erhebt, statt dass jene aus dieser schöpfen soll.

Alles bleibt in einem lebendigen und mündlichen Verkehr von Angesicht zu Angesicht, das egoistisch isolirte Leben hört auf, durch das Ganze pulsirt mit Hülfe der Musterungen ein Personenverkehr, wodurch alle Glieder unter einander verknüpft werden, keine Isolirung der einzelnen Waffen möglich wird, alle Talente sich zum Nutzen des Ganzen in Anspruch genommen fühlen, und überall sich die Beobachtungsgabe an würdigen Gegenständen übt.

Bei dieser Institution sind jedoch möglichste Einförmigkeit in der Taktik aller Waffen, in der Gefechtsmechanik, Vereinfachung der Heeresorganisation und nicht allzugrosse Anforderungen in den rein wissenschaftlichen Prüfungen bei den sogenannten gelehrten Waffen erforderlich. Durch die Einfachheit des Heeresorganismus in der französischen Armee bei den Revolutionskriegen, in welchen Alles nur einzig und allein auf den eigentlichen Kampf berechnet war, Alles übrige als unnütz und schädlich entfernt wurde, — ist es möglich geworden, dass Männer ohne militairische Kenntnisse und Kriegserfahrung ihre geübten Gegner schlugen.

Wir kommen jetzt auf die innere Organisation der Wehre. Es wurde bereits oben gesagt, dass jede Wehr in vier Abtheilungen zerfalle; also geben wir ihr auch vier Abtheilungsführer, die den Rang und Titel von Hauptleuten haben. Ausserdem erhält die Wehr noch zwanzig Lieutenants, von welchen vier Oberlieutenants und sechzehn Lieutenants sind, worunter der Wehradjutant und Rechnungsführer sich befinden. Diesen Etat geben wir nur durchschnittlich an, er kann nach den Bedürfnissen der Waffengattung modifizirt werden. Ausser diesen vier Hauptleuten oder Abtheilungsführern giebt es noch einen fünften, den wir Stabs-

hauptmann nennen wollen. Er bekleidet eine besondere Rangstufe im Heere, befehligt keine Abtheilung, erhält aber das Kommando bei Abwesenheit des Wehrführers. Diese Dienstleistung und die Anfertigung einer Beurtheilungsliste der einzelnen Offiziere der Wehr, sind die einzigen Geschäfte, welche er bei der Wehr zu verrichten hat. Ist der eigentliche Wehrführer auf längere Zeit abwesend, so tritt der Stabshauptmann nach einem gewissen Cyklus bei einer Wehr der drei andern Waffengattungen ein. Bis zum Hauptmann — nicht Stabshauptmann — wird das Altersrecht, wie wir bereits unter Abschnitt: „Beförderungsgesetz“, sagten, anerkannt; von da und höher hinauf hängt jede Beförderung von der freien Wahl des Fürsten ab, dem eine Beurtheilungskommission Vorschläge macht.

Die Beförderungen der Lieutenants zum Oberlieutenant und von diesem zum Hauptmann nach Altersrecht gehen waffenweise durch das ganze Heer. Bei den Lieutenantsbeförderungen sind deshalb nicht stets Versetzungen nöthig; sie können, um Reisen und Kosten zu vermeiden, bei den jährlichen Zusammenziehungen theilweise geschehen.

Ein Drittheil sämmtlicher Lieutenants und die Hälfte sämmtlicher Hauptleute des ganzen Heeres

erhalten nach dem Dienstalter einen erhöhten Gehalt. Hiernach würde es also möglich, dass ein durch aussergewöhnliche Beförderung zum Oberlieutenant Ernannter keine Zulage erhält, auch dass ein Truppentheil, eine Waffe sich hierbei besonders begünstigt sieht. Dem Talent und den Fähigkeiten muss nicht Alles eingeräumt werden.

Die Stabshauptleute, welche schon ein gewisses Alter erreicht haben werden, sind jedoch keiner Prüfung unterworfen, wie die Aspiranten zur Adjutantur und dem Generalstabe. Der Fürst wird seine Wahlen auf Männer fallen lassen, von denen anzunehmen ist, dass ihnen die Anwesenheit bei den fremden Waffen Nutzen bringen wird. Diese Stabshauptleute treten bei der fremden Waffe, ohne Unterschied im Winter und Sommer ein, denn während der schlechten Jahreszeit, können sie bei der eigenen Waffe, die sie bereits gründlich kennen werden, doch nichts lernen, bei den fremden aber manches Neue sehen, mindestens die Einseitigkeit verlieren und eine weitere Anschauung erhalten.

Diese Einrichtung wird bei einer grossen Anzahl von Offizieren des Heeres, die nicht in die Adjutantur und den Generalstab eingetreten sind,

den Trieb erwecken, sich vor der Beförderung zum Stabshauptmann mit allen Waffengattungen bekannt zu machen. Die Mehrzahl wird freilich ihre Laufbahn als Hauptmann und Abtheilungsführer im langen Frieden beendet sehen, diese Stelle gewährt aber einen schönen Wirkungskreis und wenn der Staat damit auch einen guten Gehalt und dereinstige gute Pension verbindet, so scheint uns kein Grund zu Klagen statt zu finden. Auch wird bei unserer Einrichtung die Beförderungssucht nicht angeregt und Alles heiterer und froher bleiben.

Die von uns Eingangs dieses Abschnitts supponirte Armee von 300,000 Mann würde also 100 Offiziere haben, die wir Obristen nannten, über 300 Wehrführer, Männer, die sich bereits in einer selbstständigen Stellung befanden, endlich über 300 Stabshauptleute, die der Fürst nach Verdienst gewählt hat und denen die Gelegenheit gegeben wurde sich zu höheren Funktionen auszubilden. Wir glauben, dass der Bedarf an Männern zu den höheren Stellen vollständig gesichert ist.

Unter den Rangstufen der Stabshauptleute, Wehrführer, Obristen findet auf keine Weise irgend ein Dienstaltersrecht statt. Treffen sie zu dienstlichen Verrichtungen zusammen, so entscheidet bei gleicher

Charge bei den zwei ersten Rangstufen die höhere Wehrnummer, bei den Obristen, die keine Wehrnummer haben, das Lebensalter. In der Regel werden aber die mit den Funktionen des Oberbefehls Beauftragten vorher von der höhern Behörde bezeichnet, so dass durch die Nummer nur in seltenen unvorhergesehenen Fällen entschieden wird. Bei einer solchen Organisation ist es möglich, dass man in einer und derselben Person den Vorgesetzten und vielleicht einige Zeit darauf den Untergebenen sieht oder umgekehrt. Dies ist dem wahren militairischen Geiste ganz entsprechend, wo man seine Kräfte mit aller Hingebung dem Fürsten stets in dem Verhältnisse schuldig ist, wo man ihm am nützlichsten sein kann, nicht wo man die eigene Eitelkeit, die Selbstüberschätzung am meisten geschmeichelt sieht. Dies falsch verstandene Ehrgefühl ist ein unglückseliges Produkt der neueren Zeit, wonach der Soldat, bei dem Alles Aufopferung sein soll, die eigene Person mehr liebt, als den Dienst des Fürsten und des Vaterlandes. Die höchste Behörde wird es aber möglichst vermeiden, dass hier ein Wechselverhältniss im Befehlen und Gehorchen auf verletzende Weise eintrete. Entstehen aber dadurch Reibungen, Zwistigkeiten unter den höheren Offizieren, so ist im Heer kein Geist des Gehorsams und es ist Pflicht

der höchsten Behörde, dem Uebel kräftig entgegen zu arbeiten. Sie hat es in ihrer Gewalt *).

Jährlich fertigen nach beifolgendem Muster die Abtheilungsführer Beurtheilungsberichte der Offiziere ihrer Abtheilungen an, eben so halbjährig der Stabshauptmann und der Wehrführer über sämtliche Offiziere. Diese Berichte werden geheim gehalten.

*) Als Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege die Inspektore einführte, welche häufig nur Obristen waren, mussten die Regimentschefs, sämtlich Generale, ihnen die Regimenter vorführen. Diese Massregel erweckte viel Misvergnügen und wohl nicht ohne alles Recht; denn die einmal bestehenden und vom König selbst eingeführten Begriffe über militairischen Gehorsam musste er nicht so plötzlich und gewaltsam, ohne dringende Noth, über den Haufen werfen wollen.

Der Inspekteur, Obrist von Löthlöffel, kam zur Mustering des Husarenregiments von Zieten und da er den alten und ruhmgekrönten Chef desselben an der Spitze sah, bat er ihn nicht ohne Verlegenheit, abzutreten, worauf dieser erwiderte: „Jetzt stehen Sie hier im Namen des Königs, und wenn mir der einen Perückenstock dahin stellte und beföhle mir, dass ich selbigen für ihn halten sollte, so thäte ich es und führte ihm auch mein Regiment vor.“ Zieten handelte hier in einem schön und rein militairischen Geiste, welcher in der Wahl des Königs stets eine Person sieht, der man Gehorsam schuldig ist. Freilich hätte er die üble Laune, wenigstens während des Dienstes, unterdrücken und sie namentlich nicht den Inspekteur empfinden lassen sollen. Fühlte er sich an seiner Ehre gekränkt, so wäre es besser gewesen, dem Könige auf geziemende Weise Vorstellungen zu machen.

Die musternden Behörden prüfen besonders die Offiziere, die darin als unbrauchbar, oder zur aussergewöhnlichen Berücksichtigung geeignet, geschildert werden.

Da es für jeden Menschen, besonders aber für einen Truppenführer, sei er in hohen oder in niederen Graden, von grösster Wichtigkeit ist, die Menschen richtig zu beurtheilen, — eine schwere Kunst, woran viele scheitern, — so dürfte es zweckmässig sein, auf Mittel zu denken, die jüngeren Offiziere hierin zu üben. Wir würden zu diesem Zwecke vorschlagen, sie aufzufordern, von jedem einzelnen Manne einer ihnen untergeordneten Abtheilung oder eines Theiles derselben, wobei aber im letztern Fall der Vorgesetzte die Mannschaften namhaft bestimmte, vollständige Charakterschilderungen einzureichen, in welchen der zu Beurtheilende insbesondere als moralisches Wesen zu schildern wäre, also dessen Sittlichkeit, Gemüthsart, Fähigkeiten, Neigungen, Leidenschaften.

Aus den Stabshauptleuten werden die Wehrführer, aus diesen die Obersten gewählt, aus diesen wieder die Geeignetsten zu Territorialkommandanten, Kriegsminister, Chef des Generalstabes, des Ingenieurcorps u. s. w., mit deren Funktionen Zulagen verbunden sind. Mit dem sechszigsten Jahre scheidet

Jeder aus dem aktiven Verhältnisse, mit Ausnahme derjenigen höheren Offiziere, die bei Zurücklegung des sechszigsten Lebensjahres mit den höchsten Funktionen des Kriegsorganismus, die wir eben nannten, beauftragt sind. Keiner kann befördert werden, der nicht mindestens vier Jahr im früheren Grade gedient hat. Hiernach ist es möglich, in 36 Jahren Obrist zu werden.

Da das gute Reiten und das Vertrautsein mit dem Pferde, diesem treuen Gefährten des Kriegers, für einen höheren Offizier unentbehrlich ist, so erhalten die zwei ältesten Hauptleute jeder Wehr sämtlicher Fusstruppen jeder eine Ration, insofern sie Pferde besitzen. Der Stabshauptmann erhält deren zwei und ist auch verpflichtet, dafür zwei Pferde zu halten.

Da gute Unteroffiziere durch ihre permanente Berührung mit den Soldaten von so hoher Wichtigkeit sind, so muss nichts verabsäumt werden, um sich deren zu verschaffen. Wir schlagen daher vor, sie bei dem Fussvolke mit Büchsen mit gezogenen Röhren und möglichst grossen Schussweiten zu bewaffnen.

Der Gebrauch der Büchsen beschränkt sich nur auf einzelne Fälle, und für diese dürfte die Bewaffnung der Unteroffiziere genügen, welche in dieser

jägerartigen Bewaffnung eine Auszeichnung und einen Reiz zum Fortdienen sehen würden. Jede Wehr des Fussvolks würde dadurch funfzig vortreffliche Schützen erhalten, und man weiss, dass ein gut angebrachter Schuss oft mehr gilt als hundert Luftschüsse. Das Schiessen mit der Büchse war in früherer Zeit schon ein mächtig lockendes Aushängeschild der Werber. Glaubt man, dass die Büchse zur persönlichen Vertheidigung der Unteroffiziere nicht ausreiche, so gebe man ihnen noch Offizierdegen *).

Auch würde ihnen der beschwerliche Dienst dadurch erleichtert werden, dass die geeigneten Veteranen den Wehren verblieben, um als Gehilfen zur Heranbildung der Ersatzmannschaften benutzt zu werden, übrigens die Garnison nie verliessen, eben

*) In Betreff der Bewaffnung mit Büchsen möchten wir noch weiter gehen und jeder Abtheilung eine Wellbüchse geben, die mindestens tausend Schritt wirksame Schussweite hat. Da sie nicht von einem Mann auf die Dauer getragen werden kann, so werden zwei Mann von ungewöhnlicher Stärke dazu bestimmt, wovon im Gefecht der eine ladet und der andere schiesst. Bei der Artillerie sind auch mehrere Mann mit einer Waffe beschäftigt. Derjenige, welcher während des Marsches die Büchse nicht trägt, führt dagegen eine Pike, die beim Schiessen zugleich zum Auflegen dient. Wir glauben, dass das ganze Fussvolk auf diese Weise in späteren Zeiten bewaffnet sein wird.

so wenig in Reih und Glied einträten. Dem Staat fällt ohnehin der Unterhalt dieser Leute anheim, und die Anfänge unserer Kunst, Jahr ein Jahr aus, oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend, schwerfälligen Rekruten eintrichtern zu müssen, artet endlich in eine Schulmeisterei aus, die schon manchem guten Offizier und Unteroffizier den Dienst verleidet hat. Da das Ausbilden der jungen Mannschaften in der niedern Taktik aber nicht zu umgehen ist, so muss man es wenigstens zu erleichtern suchen. Marschirt die Wehr, so können diese Leute bei den Depots noch sehr nützlich sein. Freiwillig fortdienende Soldaten, die nicht zu dieser Kategorie gehören, erhalten eine Zulage.

Wenn in den letzten Zeiten so grosser Mangel an Unteroffizieren stattfand, so glauben wir, dass die Ursachen davon zum grössten Theil in dem Schwankenden, Ungewissen des stets der Veränderung unterworfenen Detaildienstes zu suchen sind, bei welchem der Unteroffizier bei jeder kleinen aussergewöhnlichen Dienstleistung Instruktionen bedarf und doch seiner Sache nie recht gewiss ist. Das angenehme und beruhigende Gefühl, zu wissen, worin seine Pflicht bestehe, ist ihm nicht gewährt.

Jede Abtheilung hat eine Fecht-, Turn- und, wenn es thunlich ist, auch eine Schwimmschule und

hiernach jede Wehr die erforderlichen Meister, die den Rang eines Unteroffiziers haben. Die Kriegsgeschicklichkeit und die Abwendung mancher Gefahren des Krieges ist wesentlich von der tüchtigen Entwicklung, Ausbildung und Erstarkung des jugendlichen Körpers bedingt. Ist der Leib, das Werkzeug des Geistes, stark, fest, gewandt, so tritt naturgemäss auch ein ähnlicher Zustand für den Geist ein. Dies wussten schon die Griechen und Römer und erzeugten und übten dadurch auch das moralische Element im Frieden. Die mechanische und künstliche Handhabung des Gewehrs nach Tempo oder Kommando, die Bewegungen in Reih' und Glied gewähren in dieser Hinsicht nur geringen, vielleicht gar keinen Nutzen; daher denn auch bei dem Ausbruch eines Krieges, der nach einem langen Frieden folgt, der ganz unverhältnissmässige Abgang an Kranken. Der Gebrauch der blanken Waffe sollte aber bei jedem Krieger aus noch höheren Rücksichten nicht vernachlässigt werden.

Ausserdem hat jede Wehr, wenn sie in einer Garnison vereinigt ist, zwei Schulen, wovon die eine für Leute bestimmt ist, die weder lesen noch schreiben können, die andere für Leute, die hierin geübt sind, und denen Geographie, Geschichte u. s. w. vorgetragen werden kann. Die Offiziere sind die

Lehrer. Da der Mehrzahl der Mannschaften noch Schrift, höhere Sprache und wissenschaftliche Bildung fehlt, auch stets Leute anderweit im Dienst verwendet sind und daher nicht regelmässig den Unterricht besuchen können, so dürfte derselbe in aphoristischer Form wohl der anziehendste sein. Sehr zweckdienlich würde es sein, dem Soldaten in dieser Schule die Nothwendigkeit mancher, die persönliche Freiheit beschränkenden Massregeln, mancher mühevollen Dienstleistungen begreiflich zu machen, ihn in dem Glauben zu befestigen, dass Alles seinen guten Grund habe und im unzertrennlichsten Zusammenhange mit dem Ganzen stehe. Auch würde gewiss vielen militairischen Vergehen vorgebeugt und der Gehorsam aus Ueberzeugung ein Ehrenpunkt werden, wenn der Mannschaft in der Militairjustiz ein populairer Unterricht ertheilt würde. Für die Offiziere würde dies eine gute Uebung der Rede sein.

Einige Tage im Jahre wird bei dem Fussvolke der Pionirdienst geübt. Seit der Römerzeit haben die Truppenführer oft Mühe gehabt, dem Soldaten begreiflich zu machen, dass Erdarbeiten zu seinen kriegerischen Funktionen gehören. Es werden Faszinen gebunden, Schanzkörbe geflochten, Rasen gestochen, eine kleine Flesche profilirt, damit der

Soldat mit dem Gedanken vertraut werde, dass ihm derartige Arbeiten im Kriege obliegen. Auch können die Truppen alsdann leicht bei öffentlichen Unglücksfällen, z. B. bei Ueberschwemmungen, einem Bergsturz, in Massen benutzt werden.

Die Uebungen in den dumpfigen Exerzirhäusern, auf den geebneten Plätzen zwischen Mauern, Häusern und Wällen, mit Stellungen, Wendungen, Griffen, dürfen nicht viel Zeit rauben, eben so wenig der Wachdienst. In das Freie müssen die Truppen geführt werden und sich dort in Wäldern und auf Bergen in weiten Märschen zu allen Jahreszeiten bewegen und herumtummeln. Viel Marschiren ist besonders den nordischen Völkern zu empfehlen, da sie schlechtere Geher sind als die südlichen. Dabei muss aber stets bei einer strengen Marschdisziplin, diesem Kennzeichen einer guten Truppe, auch durch Wettkämpfe, leichte und zwanglose Spiele, an Erholung und Abwechslung gedacht werden*). Auch hierin geben uns die Römer ein gutes Beispiel. Nach Vegez haben die Kaiser Augustus und Ha-

*) Der Mangel an Bewegung und frischer Luft wirkt auch oft nachtheilig bei den Pferden. Manches Reiterpferd hat im Frieden bei zwölfjähriger Dienstzeit elf Jahre die scharfe und beissende Luft in den Eskadronsställen und den Bahnen eingeathmet.

drian monatlich drei Märsche, jeden von 20,000 Schritt in völliger Rüstung angeordnet. Aus neuerer Zeit verdient die Instruktion des Marschall Soult über die Uebungsmärsche alle Beachtung.

Grosse körperliche Anstrengungen müssen zu Zeiten mit diesen Uebungen verknüpft sein, damit nicht allein der Körper, sondern auch der Verstand des jungen Soldaten sich daran gewöhne. Diese schreiben im Kriege nicht selten die Gewaltmärsche den Fehlern und Missgriffen ihrer Führer zu und werden hierdurch doppelt entkräftigt.

Da äussere Auszeichnungen für alle Menschen stets einen Reiz und, richtig angewendet, einen achtbaren Ehrgeiz erwecken, so muss man solche nicht allein den Offizieren, sondern auch den Mannschaften gewähren und zwar für Dinge, welche wahre Kriegsgeschicklichkeit verrathen, in so weit dies der Friede gestattet. In jeder Abtheilung mögen daher die besten Schützen, Fechter, Turner, bei der Kavalerie auch die Reiter u. s. w. — nehmen wir sechs von jeder Kategorie an — durch eine von allen Graden der Abtheilung zusammengesetzte Kommission nach Stimmenmehrheit gewählt werden und ein äusseres Abzeichen erhalten. Der sittliche Lebenswandel darf bei der Wahl keinen Einfluss haben, auch nicht die etwaige Fertigkeit

des Lesens und Schreibens. Diese Mannschaften bleiben unter ihren Genossenschaften, dienen den Uebrigen als Muster in ihrer Geschicklichkeit und da Jeder, sei er hässlich oder schön, gehöre er zu den Riesen oder Pygmäen, jene Auszeichnung erlangen kann, so wird dies bei Allen Eifer erwecken. Bei der Entlassung wird der Auszeichnung im Abschied gedacht.

Zur Belebung des kriegerischen Geistes ist es nöthig, dass die Friedensauszeichnungen nur für Dinge gewährt werden, welche einige Garantie wahrer Kriegsgeschicklichkeit geben. Die sittliche Bildung, die freilich auch den Offizieren obliegt, ist aber doch mehr Sache der häuslichen und bürgerlichen Erziehung.

Die Versetzung zu dem Gardecorps kann solche Gefühle nicht befördern, weil den Massstab der Tüchtigkeit hierzu in der Regel die Grösse, die äussere Bildung, nicht Stärke, Kraft und Gewandtheit geben. Daher selbst im Kriege die Garden trotz ihrer Tapferkeit nicht immer beliebt sind *). Ferner scheiden die zur Garde Versetzten ganz von ihren früheren Corps aus. Keiner ihrer früheren Kame-

*) „*Les soldats de la ligne appelaient ceux de la garde les immortels, parce qu'ils se battaient rarement.*“ Blaise, *vie militaire sous l'empire.*

raden denkt mehr an sie, während nach der von uns in Vorschlag gebrachten Einrichtung diese Mannschaften zur Stelle bleiben.

Derselbe Fehler tritt bei den grösseren Strafen ein, wo die Büssenden zu entfernten Strafabtheilungen gesandt werden, wo keiner mehr an sie denkt. Die Ausgezeichneten und die Büssenden, besonders für rein militairische Vergehen, müssen, so weit es thunlich, in Mitte ihrer Genossenschaft bleiben. In unserer Kriegsphilosophie werden wir darauf zurückkommen.

Freiwillig Fortdienende erhalten in steigender Progression bis zu einem gewissen Maximum Gehaltszulagen und ein äusseres Abzeichen.

Dieser ganze Kriegerbildungsprocess wird aber ein mächtiges Hilfsmittel zur physischen und sittlichen Erziehung des ganzen Volkes sein und es wird keine Zeit mehr bleiben für die Ueberakkuratesse in der Manipulation des Gewehrs, in der äussern Dressur, dem steifen Wesen, die dem Ganzen wie dem einzelnen Krieger und dem dereinstigen Bürger keinen Nutzen, vielleicht nur Schaden bringt. Selbst heimgekehrt zum bürgerlichen Berufe wird er das freudig und willig Erlernte nicht schnell wieder vergessen und verlachen, wie es wohl früher geschah.

Mit dem immer mehr überhand nehmenden Luxus zahlreicher Corps an türkischen Militairmusiken, einem Friedenssprunke, welcher der Mannschaft wenig Vergnügen, dem Offiziercorps viel Kosten verursacht, mehrere tausend Mann ihrer eigentlichen Bestimmung entzieht, die Bagage, die Impedimenta vermehrt und dennoch nicht selten nur dazu dient, die Hauben und die Kopfzeuge an die Fenster zu locken, wenn die Truppe durch Städte marschirt oder auf Wache zieht, können wir uns nicht einverstanden erklären. Kömmt es zum Gefecht, so bleiben diese wehrlosen Mannschaften selten bei der Truppe, namentlich beim Fussvolk, oder sind, falls sie bleiben, den Truppen eine wahre Last. Erhalten sie die Bestimmung, die Verwundeten zurückzubringen, so zeigte die Erfahrung, dass diese Musiker, mehr Tonkünstler als Soldaten, nach dem ersten Transport unsichtbar wurden und den andern Tag verstört und voll der kläglichsten Geschichten wieder bei der Truppe erschienen.

Bei einer andern Gelegenheit werden wir darthun, dass wir die Einwirkungen der Musik auf das Gemüth des Menschen wohl anerkennen. Wir glauben jedoch, dass eine einfache Hornmusik von grösserer Wirkung sei, als der jetzt beliebte Musikgigantismus mit der wollüstig sentimental

Kriegsmusik. Zu einer Hornmusik wird man sich mit einfachen Musikstücken begnügen, welche die Mannschaften ansprechen und ihnen nicht musikalische, den grossen Opern und Ballets entnommene Künsteleien auftischen, welche vielleicht das Offiziercorps erfreuen, die Massen aber ganz kalt lassen. Bei einer einfachen Hornmusik würde man auch den Vorthail haben, die Hornisten mit Büchsen bewaffnen zu können; denn neben dem Horn lässt sich wohl noch ein Karabiner tragen. Trommeln und Pfeifen und aller sonstiger Spektakel scheinen uns ganz unnütz; beide sind zum Signalisiren nicht geeignet. Der Gleichschritt des Marsches soll zwar nach Ansicht vieler Militairs durch den Trommelschlag leichter erhalten werden, als durch Blasinstrumente; wir entgegnen aber hierauf, dass, wenn es nur eine Gangart giebt, wie es sich gehört, jeder den Takt im Kopfe haben wird. Die Römer kannten auch nur das Horn und die Trompete. Auf den Schlachtfeldern der Neuzeit sieht man stets viele verloren gegangene oder weggeworfene Trommeln, die im Kriege schwer zu ersetzen sind. Pauken verdienen nur noch einen Platz in den Rüstkammern.

Nach unserer Organisation erhält jede Wehr des Fussvolkes eine Hornmusik von 16 bis 20 Mann, die zugleich zum Signalisiren bestimmt sind.

Die gemachten, höchst ansehnlichen Ersparnisse durch die Abschaffung der zahlreichen Musikchöre, durch das nach unserer Organisation verminderte Schreibereiuwesen, — denn wir glauben, dass hier- nach weit über hundert Bureaus in den grösseren Armeen während des Friedens eingehen, — endlich durch die Vereinfachung in der ganzen Heeresverwaltung möchten wir dazu anwenden, den Mannschaften in einigen Armeen bessere Nahrung zu geben. Bei den nöthigen, täglichen, körperlichen Anstrengungen möchten wir ihnen gern alle Tage $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, zwei Pfund Brod und zwei Mal warme Kost geben. Der Sold ist in vielen Armeen sehr gering, zu gering, kaum dass die dringendsten Bedürfnisse nach Abzug für die Speisung, nach den Ausgaben für die Reinlichkeit u. s. w. befriedigt werden können. Dies zieht höchst schädliche Folgen nach sich; einige Soldaten nahmen aus Noth fremdes Eigenthum und wie sie dadurch in den Augen des Militairs und der Bürger sinken, so bleibt eine solche That auch nicht ohne Nachwirkung auf das Allgemeine. Jene Noth zeigt sich besonders in denjenigen Armeen, wo häufige Garnisonwechsel stattfinden, den Mannschaften aber keine hinreichende Mundverpflegung während des Marsches verabreicht wird. Der Stoizismus des Soldatenthums erfordert freilich,

dass der Krieger oft schwerer, wie die übrigen Stände, im Schweiss seines Angesichts sein Kommissbrod verdiene; schon die Weisen des Alterthums sagen uns: „dass er nur in Arbeit und Verleugnung leben solle“; nirgends ist aber gesagt, dass er darben und hungern müsse.

Indem der Staat durch harte Gesetze die jungen Mannschaften ihrem bürgerlichen Gewerbe entreisst und sie zu seiner Vertheidigung benutzt, übernimmt er auch die Verpflichtung, sie gehörig zu sättigen. Napoleon sagt zwar: „*les privations, la pauvreté, la misère sont l'école du bon soldat*“, er sorgte aber stets für die bestmögliche Mundverpflegung seiner Soldaten.

Mit der langen schweren Fahne der Infanterie und Standarte der Reiterei, mit grossen fliegenden Fahnentüchern, wie sie in einigen Armeen eingeführt sind, können wir uns ebenfalls nicht einverstanden erklären. Trotz des Gebrauchs, das Fahnentuch stets im Futteral zu erhalten, so dass es nicht dem Spiel der Winde anheim fällt, wodurch es aber einen sehr prosaischen Anblick erhält, ist die Handhabung der Infanteriefahne bei ihrem Gewichte im regnerischen und stürmischen Wetter, wie stark und kräftig der Fahnenträger auch sein möge, nur mit grösster Anstrengung möglich. Auch

würde ohne den Schutz des Ueberzuges das Fah-
nentuch binnen kurzen in Fetzen an der Stange
hängen.

Der Soldat sieht also die abgezogene Fahne
nur am Paradetage, so dass sein Kriegsbanner,
sein Heiligthum, wie viele andere Dinge, zu ei-
nem Putz- und Schaustück herabsinkt. Auch ha-
ben wir Mühe, den poetischen Schilderungen Glau-
ben zu schenken, wonach höhere Truppenführer
beim Angriff der Truppe, die Fahne ergriffen und
sich so mit den Massen in den Feind stürzten.
Man denke sich einen General im Schlachtgetüm-
mel an der Spitze einer zum Angriff vorgehenden
Truppe, also zu Pferde, mit dieser langen schwe-
ren Stange ohne Fahnenschuh, folglich völlig wehr-
los, dazu denke man sich alle Zufälligkeiten des
Kampfes, und man wird sich bald überzeugen, dass
die Truppe eher Angst und Besorgniss für ihren
Führer haben wird, als dass dieser bei jener da-
durch Begeisterung erwecken könnte. Bei der
Reiterei ist die Sache durchaus nicht durch-
führbar, auch hören wir nicht, dass Seydlitz,
Zieten, Mürat etwas Aehnliches gethan oder ver-
sucht hätten.

Die Kriegsgeschichte spricht nur von Infanterie-
führern, welche die Fahne zur Aneiferung der

Truppen ergriffen, wenn diese anfangen zu wanken, die Kampflust zu verlieren. Diese Führer mögen die Fahne wohl ergriffen haben, aber ausserhalb des eigentlichen Getümmels, mögen auch wohl die Truppen damit auf kurzer Strecke wieder vorgeführt, dann aber die Front geräumt und der Masse das Weitere überlassen haben. Ein Mehreres ist ihnen auch billigerweise nicht zuzumuthen. Es entstehen aber die Fragen: erstens, ob dies eine besondere Heldenthat ist, wenn gleich sie Dichtern und Künstlern oft einen willkommenen Stoff für ihre Muse gab; zweitens, ob es den Truppen zur Aneiferung dienen kann, wenn der höhere Truppenführer sammt der Fahne vor dem eigentlichen Zusammenstoss mit dem Feinde zurücktritt, und drittens, ob dem Truppenführer mit der Fahne nicht alle Leitung unmöglich, er seiner eigenen Person nicht allein alle Aufmerksamkeit schenken wird?

Feldmarschall Schwerin ergriff die Fahne seines Regiments in der Schlacht bei Prag; General Joubert stellte sich bei Novi an die Spitze seiner Bataillone und beide führten also die wankenden Truppen von neuem gegen den Feind. General Joubert aber ergriff ein Infanteriegewehr, welches uns viel praktischer zu sein scheint und führte also

seine Truppe wieder vor. Für Beide war es die Todes-, für Erstern auch die Siegesbahn. Schwerin und Joubert aber wohl fühlend, dass sie zu Pferde mit den schweren Gegenständen nicht würden fortkommen können, waren zu Fuss beim Angriffe.

Wir wollen hiermit keineswegs den Ruhm dieser höheren Krieger schmälern, sondern nur zeigen, dass man zu Pferde im Schlachtgetümmel nicht noch einen langen schweren Gegenstand, wie eine Fahne oder ein Infanteriegewehr, handhaben kann.

Dessenungeachtet gewährt ein Kriegsbanner grossen Nutzen, war von jeher mit dem Geist der Kriegsvölker verwebt, auch wir ehren es, nur muss dasselbe leicht zu handhaben sein, kein Fahmentuch haben, sondern nur einfach das Symbol der Nation darstellen, wie bei den Römern und heute noch bei mehreren Heeren. Dann kann ein Führer solche wohl ergreifen, hoch heben und schwingen und seine vielleicht zerstreute Schaar wieder um sich versammeln.

Nach der von uns in Vorschlag gebrachten Organisation, erhält jede Wehr ein solches Kriegsbanner, an dessen Spitze sich das Symbol der Nation befindet, ruhend auf einem Würfel von der

Grösse eines halben Fusses, auf dessen vier äusseren Flächen die Nummer der Wehr mit grossen Ziffern steht. (Dieser Würfel ist hohl, die vier äusseren Flächen sind von durchsichtigem Horn, so dass derselbe bei Nachtzeit, wenn der Führer es für zweckmässig erachtet, erleuchtet werden kann.)

Nun zum Schluss und Abschied von dem Leser nur noch einige Worte.

Die Erziehung des Menschen, d. h. die Entwicklung der ihm von Gott gegebenen Kräfte und Anlagen, bestimmt seine Brauchbarkeit. Er ist, wie wir es bereits in der Einleitung sagten, Alles, Etwas oder Nichts, je nachdem seine Erziehung war. Dies gilt besonders für den Kriegerstand, in welchem man aus Weichlingen Helden, aus Helden Weichlinge machen kann, aus Syriern Römer, aus Römern Syrier. Die Verfassung eines Heeres kann demnach nichts anderes sein als ein Erziehungssystem, welches gewisse Wirkungen im Kriegerstande hervorrufen soll. Bei der von uns in Vorschlag gebrachten Verfassung suchen wir drei Wirkungen zu erzielen:

1) Allseitige Bildung der höheren Truppenführer durch Aufsuchung der Wege, die von der Wissenschaft zum Leben führen, — ein in Deutsch-

land zu sehr vernachlässigtes Element, — dabei Möglichkeit der Abschätzung ihrer Fähigkeiten.

2) Ausgleichung der schneidenden Trennung zwischen den Waffengattungen, Milderung der Uebergänge, und

3) für den niederen Krieger eine Bildung, die ihn möglichst kriegsgewandt macht, dem Leben in der Wehr Bedeutung giebt, den Krieger als Menschen nutzt, das Kriegerthum mit dem Volke verschmilzt, so, dass heimgekehrt in das bürgerliche Leben sich der Soldat demselben noch in Gemüth und Gedanken mit Liebe und Anhänglichkeit anschliesst. Durch einen solchen Kriegerbildungsprozess erklärt sich die erstaunungswürdige Leichtigkeit, mit der in Rom die Legionen gebildet wurden, die schon den andern Tag nach ihrer Errichtung gegen den Feind zu marschiren bereit waren.

Da die Anführer bekanntlich schwerer als die Streiter zu erziehen und zu bilden sind, so waren wir vorzugsweise mit jenen beschäftigt.

Welches aber auch die gewählten Kriegererziehungsformen sein mögen, um den Geist zu heben und zu stärken, so kommt doch Alles auf diesen Geist selbst an.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Kunst der Kriegsführung

von Carl von Clausewitz

Erster Theil

Die Kriegsführung im Allgemeinen

Die Kriegsführung im Besonderen

Die Kriegsführung im Einzelnen

Die Kriegsführung im Allgemeinen

Die Kriegsführung im Besonderen

Die Kriegsführung im Einzelnen

Die Kriegsführung im Allgemeinen

Die Kriegsführung im Besonderen

Die Kriegsführung im Einzelnen

Die Kriegsführung im Allgemeinen

gung De- Mili-	Schriftliche Berichte:		Präsumption zu dereinstiger Brauchbarkeit in höheren Verhältnissen.	Bemerkun- gen.
	zu Hause gemacht.	zur Stelle auf dem Felde *).		
esen, nner, Satt- nung hme, atik, im				

schluss zu kommen und zur augenblicklichen That zu schreiten,
 einseitige Stellung zweier Heere aufzufassen und zu bestimmen,
 wozu Alles in Bewegung sein; die schriftlichen Berichte
 Selbststudium und Nachdenken zu diesen Uebungen vorzubereiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

*) Hier ist ein Unterschied gemacht zwischen den acht
auch die Öffentlichkeit seiner Thätigkeit die Schlägerzeit
was das Beste zu thun sei, nur dann, wenn das Auge dies
über die Ausführung müssen aber unmittelbar nach dem Feld
treten. Auch wird man den Unterschied bald gewahren, de

Das Kriegerthum

Leipzig 1842

Mil.g. 358 w-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595376-6